Volkspredigten

auf alle

Sonntage und Feste

des

Kirchen-Jahres,

nebst einigen

Gelegenheitspredigten,

herausgegeben

von

Franz Sales Bihler,

Pfarr-Kuraten in Leinheim.

Erster Jahrgang.

Dritter Theil.

Zweite verbesserte Auflage.

Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Regensburg, 1841.

Verlag von G. Joseph Manz.

194. C

Bayerische Staatsbibliothek München

„Die mit Thränen säen, werden ärndten mit Frohlocken.“

Ps. 125, 5.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die günstige Aufnahme, welche die zwei ersten Bändchen dieser Volkspredigten nach den eigenen Berichten des Hrn. Verlegers selbst schon im Auslande gefunden, so wie die günstige Beurtheilung derselben in öffentlichen Blättern lassen mich zwar hoffen, daß auch dieses dritte Bändchen im Allgemeinen nicht gerade ungünstig werde aufgenommen und beurtheilt werden. Indeß übergebe ich es doch mit einer gewissen Schüchternheit, weil ich selbst fühle, diese Arbeit sei zu weit hinter ihrem vorgesteckten Ziele zurückgeblieben. Sie hatte allerdings ihre

Schwierigkeit: man soll das Laster bekämpfen, man soll es in seiner ganzen Häßlichkeit und Strafwürdigkeit darstellen, man soll es in seinen geheimen Irrgängen aufspüren, man soll es von seinen kleinsten Anfängen bis zu seinen schrecklichsten Ausbrüchen verfolgen, man soll auf seine üblen Folgen und seine oft so fürchterlichen Verheerungen aufmerksam machen, man soll die Ursachen und Umstände, welche es veranlassen oder begünstigen, aufdecken, man soll endlich die sich durchkreuzenden und einander erzeugenden Neigungen und Leidenschaften zur Anschauung bringen. Dies alles aber soll auf eine Weise geschehen, welche geeignet ist, einer Seits dem Sünder seine Augen über seinen Sündenzustand zu öffnen, und ihn zur Reue über seine Verirrungen zu bewegen, anderer Seits den Unschuldigen zu warnen und ihm Abscheu vor dem Laster einzuflößen, ohne dabei diesen zu ärgern und jenen zu erbittern. Aber auch abgesehen davon, hatte diese Arbeit noch ihre Schwierigkeiten. Die festgesetzten Sonn- und Fest-

tags-Evangelien sind nemlich von der Art, daß man von ihnen zur Bekämpfung einiger Laster nur mittels gewisser Wendungen Anlaß nehmen kann, wobei Einförmigkeit, besonders in den Uebergängen zu den Abtheilungen nicht leicht zu vermeiden war. Man vergleiche z. B. die Eingänge zu den Predigten über Geiz, Unkeuschheit, Unmäßigkeit u. a. Sonst suchte ich die Einförmigkeit dadurch zu beseitigen, daß ich die verschiedenen Laster auch unter verschiedenen Gesichtspunkten darstellte. So stellte ich die Hoffahrt dar als eines der größten Hindernisse der Bekehrung und als die Hauptquelle aller Sünden; den Geiz stellte ich dar als Thorheit und Bösartigkeit; die Unmäßigkeit als schändlich und schädlich u. s. f. Mühe habe ich übrigens keine gespart; nur die letztern Predigten mußte ich, gewisser Umstände halber, etwas eilfertig bearbeiten; ich bitte deßhalb um Nachsicht.

Und nun habe ich, ausser der Wiederholung, daß ich auch dieses Werkchen in aller und jeder Beziehung dem Urtheile meiner untrüglichen Kirche

unterwerfe, nichts mehr beizusetzen, als den Wunsch, es möchte dasselbe Niemand ohne Nutzen und Erbauung lesen und gebrauchen. Dazu wolle nun Gott auch seine Gnade geben!

Leinheim, den 1. Mai 1839.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß

des dritten Theiles.

		Seite
Predigt	von der Hoffahrt auf den X. Sonntag nach Pfingsten	1
„	vom Geize auf den Palmsonntag . . .	17
„	von der Unkeuschheit auf Mariä Verkündigung	32
„	von der Unmäßigkeit auf den IV. Sonntag in der Fasten	51
„	von den Sünden gegen das fünfte Gebot auf den V. Sonntag nach Pfingsten . . .	65
„	von der Ehrabschneidung auf das Fest des heil. Nährvaters Joseph	79
„	vom Unglauben auf den IV. Sonntag nach Ostern	92
„	vom Mundglauben auf den VII. Sonntag nach Pfingsten	108
„	von der Heiligung und Entheiligung des göttlichen Namens auf das Fest der Beschneidung Christi	120
„	von der Heiligung und Entheiligung des Sonntags auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten	132

Seite

Predigt von der Trägheit auf den Sonntag Septuagesima 147

„ vom Zorn auf den IX. Sonntag nach Pfingsten 162

„ von der Ungerechtigkeit auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten 174

„ von der Lüge auf Mariä Empfängniß . . 188

„ vom Frieden auf den I. Sonntag nach Ostern . 201

„ über: Wozu die Bösen? auf den V. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn 211

„ von den Bedingungen des Heiles auf ein Kirchweihfest 224

Predigt

auf den X. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Hoffahrt.

„Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget; wer „sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet.“ Luc. 18, 14.

Eingang.

Geliebteste in Christus dem Herrn versammelte Zuhörer! Das soeben abgelesene Evangelium führt uns zwei Menschen vor Augen, die in den Tempel gingen, um daselbst zu beten. Der eine davon war ein Zöllner, der andere ein Pharisäer. Beide suchten von Gott Rechtfertigung zu erlangen; aber nur einer fand, was er suchte, nemlich der Zöllner. Dies kam bei ihm daher, weil er jene Gemüthsfassung hatte, welche eine unerläßliche Bedingung ist, um Verzeihung der Sünden und Rechtfertigung zu erhalten. Im Gefühle seiner Unwürdigkeit steht er nemlich von ferne, er getraut sich nicht jenem heiligen Orte zu nahen, wo Gott als gegenwärtig verehrt wurde; von

Scham und Demuth durchdrungen wagt er nicht seine Augen zum Himmel zu erheben; voll von Reue und Zerknirschung weiß er sich nicht anders zu helfen, als an seine Brust zu schlagen und auszurufen: „O Gott! sei mir Sünder gnädig.“ Dieser Zöllner ging nun gerechtfertigt nach Hause: weil er sich demüthigte und erniedrigte, wurde er begnadigt und erhöht; hingegen fand der Pharisäer keine Rechtfertigung. Mit unverschämter Frechheit stellt er sich zuvorderst in den Tempel hin, rühmt sich da vor Gott seiner vermeintlichen Tugenden, wähnt noch wunderwas für ein Gerechter zu sein, weil er an sich nicht gerade die ärgsten Laster, Raub, Mord, Wucher, Ehebruch wahrnimmt, sieht aber dabei nicht seinen unerträglichen Hochmuth, sieht nicht seine lieblose Verachtung gegen seine Mitmenschen, sieht nicht das Unbedeutende seines genauen Zehentengebens und seines zweimaligen Fastens in der Woche. Aber eben, weil er sich selbst so sehr erhöhte, wurde er erniedrigt; und weil er sich schon für gerecht hielt, wurde ihm keine Rechtfertigung zu Theil. An allem diesem war aber nichts anderes schuld, als seine Hoffahrt. Sie war die Ursache seiner geistigen Blindheit; sie war die Ursache seiner Lieblosigkeit gegen den Nächsten; sie war die Ursache seiner falschen Sicherheit; sie war die Ursache seiner zeitlichen und ewigen Verwerfung. Noch immer ist die Hoffahrt die Quelle unzähliger Uebel; noch jetzt ist sie das mächtigste Hinderniß einer wahren Bekehrung; noch jetzt wuchern aus ihr vielerlei andere Laster hervor, als ebenso viele giftigen Früchte einer giftigen Wurzel. Diese Thatsache möchte ich euch heute recht ans Herz legen, um euch einer Seits einen tiefen Abscheu vor aller Hoffahrt einzuflößen, anderer Seits aber in euch Liebe und Demuth und Bescheidenheit zu gründen.

Demgemäß sage ich: **die Hoffahrt ist eines der mächtigsten Hindernisse der Bekehrung,** und zeige dies im I. Theil; dann sage ich: **die Hoffahrt ist die Wurzel vieler anderer Sünden und Laster,** und beweise dies im II. Theil gegenwärtiger Rede.

O Gott, Du widerstehst den Hoffährtigen, giebst aber Gnade denen, welche demüthigen Herzens sind: verbanne doch aus uns alle Hoffahrt, daß wir würdig sein mögen, in dieser heiligen Stunde von Dir erleuchtet und gerührt zu werden.

I. Theil.

Die Hoffahrt ist theils eine leere Einbildung von Vorzügen, die man nicht hat, theils eine unordentliche Ueberschätzung derjenigen Vorzüge, die man etwa wirklich hat; in beiden Fällen ist sie mit Geringschätzung des Nebenmenschen verbunden. Der Hoffährtige ist daher, um ihn einstweilen nur von dieser Seite zu betrachten, stolz auf seine Einsichten: er wähnt alles besser zu wissen und zu verstehen, als Andere; niemals glaubt er, fremder Belehrung zu bedürfen. Nach der wahren Weisheit fühlt er kein Verlangen, weil seine Seele schon vom Dunste eigener Weisheit gesättiget ist. Er freut sich über nichts so sehr, als was seiner eitlen Einbildung zusagt; gegen nichts aber sträubt er sich mehr, nichts haßt er ärger, als was dieser Einbildung Eintrag thut. Er hört daher nichts lieber, als Lob und Schmeichelei; er hört nichts unlieber, als Tadel und Zurechtweisung. Die Wahrheit ist daher seine natürliche Feindin; er haßt, bekämpft, verfolgt und lästert sie, wo er nur kann, und warum? Eben weil sie ihm nicht zusagt, weil sie ihm nicht schmeichelt, weil sie ihm eine Gestalt vorhält, die er durchaus nicht

sehen will, mit einem Wort, weil ihr Licht ihm seine Nichtigkeit, seine Unkenntniß, seine Schwäche, seine Hilfsbedürftigkeit, seine Sündenschuld und Strafwürdigkeit aufdeckt. Daß die Hoffahrt die größte Widersacherin der Wahrheit sei, können wir zu allen Zeiten sehen. Warum glaubten denn so viele von den Schriftgelehrten und Pharisäern der ewigen Wahrheit nicht, die in Jesu Christo erschienen war, als weil es ihr Stolz und ihre Ehrsucht nicht zuließ? „Wie könnt ihr glauben," sprach Jesus selbst zu ihnen, „da ihr Ehre von ein„ander nehmet, die Ehre aber, die von Gott „kommt, nicht suchet?" Joh. 5, 44. Sie dachten nemlich: Was, wir, die Vornehmsten der Nation, die Führer des Volkes, die Lehrer des Gesetzes, die Angesehenen in den Rathsversammlungen, die strengen Beobachter der väterlichen Ueberlieferungen, wir sollten uns von einem armen, unbekannten und unstudirten Zimmermannssohne unterrichten und zurechtweisen, wir sollten uns von ihm in der Kenntniß des Gesetzes übertreffen, und uns um all unser Ansehen bringen lassen? Nein, das geht nicht an; das läßt unsere Ehre nicht zu; da müssen wir uns aus allen Kräften widersetzen. Und so stießen sich diese Unglücklichen, von Ehrsucht verblendet und verlassen vom wahren Geiste ihrer Religion, und nur noch das Gerippe derselben festhaltend, an der scheinbaren Niedrigkeit des Heilandes, und verschloßen ihre Augen freiwillig dem hellstrahlenden Lichte des Evangeliums, indem sie demselben ihre Träumereien und selbsterfundenen Satzungen vorzogen.

Wie die Hoffahrt der Wahrheit widerstrebe, können wir auch an allen Irrlehrern und sogenannten Freigeistern wahrnehmen. Man mag ihre Irrthümer und falschen Lehrsätze mit noch so starken Gründen widerlegen, man mag

das Abgeschmackte und Vernunftwidrige ihrer Meinungen und Ansichten mit noch so grellen Farben schildern, man mag die Wahrheit in noch so hellem Lichte erglänzen lassen: alles hilft nichts bei ihnen; sie bleiben hartnäckig auf den einmal angenommenen Meinungen, und dies meistens aus keinem andern Grunde, als weil sie nicht eingestehen wollen, geirrt zu haben, als weil die Ehrsucht nicht zuläßt, das eigene Machwerk zu zerstören, als weil es lockend und schmeichelhaft für sie ist, sich durch neue und sonderbare Einfälle Anhänger und einen großen Namen zu verschaffen.

Wenn aber die Hoffahrt der Wahrheit überhaupt schon entgegen ist, so ist sie es insbesondere der Wahrheit in der Selbsterkenntniß. Die richtige Erkenntniß seiner selbst, die Erkenntniß, was bin ich, was vermag ich, was mangelt mir, ist die Grundlage aller höhern Entwicklung des Menschen, und die Kenntniß seines Sündenzustandes ist das erste Erforderniß zur Buße. Diese Kenntniß muß aber gerade dem Hoffährtigen fehlen, weil er sich immer mit falschen Augen betrachtet, weil er an sich alles in einem schönern und vortheilhaftern Lichte schaut, als es wirklich ist. Wie sollte auch ein Mensch, der von eitler Selbstgefälligkeit aufgebläht ist, an sich Gegenstände des Mißfallens erblicken können? Wie sollte sich demjenigen das Häßliche der wahren Gestalt zeigen können, der sich nur immer durch den Schimmer täuschender Einbildung betrachtet? Wie sollte derjenige, der alles selbst zu wissen meint, auch nur daran denken, um die so nothwendige Erleuchtung von Oben zu flehen? Der Hoffährtige kennt kein anderes Gesetz, als die Vergötterung seines Ichs, wird er wohl viel nachforschen, ob er andere Gesetze übertreten habe? Wird er nicht die größten Ausschweifungen für Kleinigkeiten, ja für Zeichen

eines starken und aufgeklärten Geistes halten? Wird er, wenn er sich auch des Gefühles einer Versündigung nicht ganz erwehren kann, nicht genug Scheingründe und Entschuldigungen wissen?

Mangelt es aber dem Hoffährtigen an einer richtigen Selbstkenntniß: so muß es ihm auch an einer echten Reue und dem aus ihr entspringenden festen Vorsatze fehlen. Wer nemlich seine Armuth, sein Elend, seine Sündenschuld, seine Strafwürdigkeit nicht erkennt, nicht tief fühlt, der wird auch keinen Schmerz und keine Betrübniß über sich empfinden, der wird auch keine Sehnsucht nach Erlösung und Besserung haben. Da nun der Hoffährtige nur Tugenden an sich wahrnimmt, wie sollte er dazu kommen, Sünden zu beweinen? Da er sich schon für gerecht hält, wie sollte er sich Rechtfertigung suchen? Da er nur mit Wohlgefallen auf seinen bisherigen Wandel zurückblickt, wie könnte er sich entschließen, einen andern anzufangen? Wo nun keine Reue über das Vergangene, wo kein Vorsatz für die Zukunft, da kann auch von einer Besserung niemals die Rede sein.

Was aber noch der größte Dorn im Auge des Hoffährtigen ist, und was sich seiner Bekehrung noch als ein Haupthinderniß entgegenstellt, ist die Beicht, diese getreue und demüthige Anklage über seine Verirrungen vor einem verordneten Priester. Mag der Hoffährtige sich schon vor sich selbst nicht als Sünder erkennen, um wie viel weniger wird er sich vor Andern als Sünder bekennen wollen? Da er sich schon für gesund hält, wie sollte er für nöthig erachten, einen Arzt zu suchen, um diesem seine geheimen Leiden und Wunden zu entdecken, und dann die von ihm vorgeschriebenen Heilmittel zu gebrauchen? Da er sich selbst ein unfehlbarer Führer auf

der Bahn des Lebens zu sein dünkt, wozu sollte er eines andern Führers bedürfen?

Dieselbe Bewandniß hat es bei dem Hoffährtigen mit der Genugthuung, dem letzten Erforderniß zur Buße. Da er in seinen Augen nichts weniger als strafbar ist, wie sollte er sich Bußübungen unterwerfen? Da er sich nicht einbilden kann, wie sich von ihm jemand für beleidigt halten könnte, wird es ihm nicht überflüssig scheinen, sich auszusöhnen? Da er nie daran zweifelt, daß er alles recht gemacht habe, wie sollte man ihm zumuthen dürfen, etwas gut machen zu müssen?

Ihr seht also schon, Geliebteste, daß die Hoffahrt eines der mächtigsten Hindernisse der Bekehrung sei, und daß sie die wesentlichsten Bestandtheile derselben, Selbsterkenntniß, Reue, Vorsatz, Beicht und Genugthuung vereitle. Nur die Demuth macht es möglich, diese Bestandtheile zu erfüllen; nur der Demüthige lernt sich selbst kennen; nur er wird seine Armseligkeit, seine Schwachheit, seinen Wankelmuth, seine Sündhaftigkeit inne; nur er weiß, daß er nichts aus sich selbst vermag, daß alles Licht und jede andere gute Gabe von Oben kommt, vom Vater der Lichter; nur er fühlt in der Bitterkeit des Herzens die Größe der Beleidigungen, die er, als ein elender Erdenwurm dem Allerhöchsten und Unendlichen angethan; nur er sehnt sich nach Besserung; nur er ist mißtrauisch auf seine eigenen Kräfte; nur er setzt bei seinen Vorsätzen sein ganzes Vertrauen auf die göttliche Gnade; nur er unterwirft sich gerne dem von seinem Erlöser angeordneten Bußgerichte; nur er befolgt willig und treu die Vorschriften seines geistlichen Arztes; nur er wird sich aufs eifrigste bemühen, Versäumtes hereinzubringen und angerichteten Schaden wieder gut zu machen; nur er wird

endlich glauben, für seine Verirrungen niemals hinreichend genug thun zu können.

Sollte diese Betrachtung allein nicht schon vermögend sein, uns die Hoffahrt verhaßt, und hingegen die Demuth lieb und werth zu machen? Unsere Liebe zur Demuth und unser Haß und Abscheu gegen die Hoffahrt wird sich aber noch mehr steigern, wenn wir noch ferner betrachten, wie aus der Hoffahrt noch viele andere Sünden und Laster hervorwuchern, was wir aber thun wollen im

II. Theil.

„Die Hoffahrt ist aller Sünde Anfang;" so belehrt uns der heilige Geist, Eccles. 10, 15, so lehrt uns die ganze Geschichte, so lehrt uns die eigene Erfahrung. Hoffahrt war die erste Sünde im Himmel; Hoffahrt war die erste Sünde auf Erde. Oder was anderes war es, als Hoffahrt, wenn Luzifer ausrief: „Ich „steige auf der Wolken Höhen; dem Höchsten will ich „gleich sein? Vgl. Isai. 14, 14. Was anderes, als Hoffahrt, war es, was unsere Stammeltern Adam und Eva zum Genusse der verbotenen Frucht verleitete? War es nicht der hoffährtige Wunsch, den Göttern gleich zu werden, und Gutes und Böses zu erkennen? Vgl. Gen. 3, 5. 6. Was brachte ferner die Verwirrung der Sprachen und Herzen auf Erden, als das stolze Beginnen, einen Thurm zu bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte? Vgl. Gen. 11, 4. 7. Warum erregten Core, Dathan und Abiron einen Aufruhr gegen Moses und Aaron, als weil ihr Uebermuth nach dem Priesterthum gelüstete? Vgl. Num. 16, 3 et seq. Warum empörte sich Absalom gegen seinen eigenen Vater, als weil er von Stolz und Herrschsucht eingenommen war?

Vgl. II. Reg. 15, 10. 12. Was gab dem Aman den schrecklichen Gedanken ein, alle Juden im persischen Reiche zu vertilgen, war es nicht die gereitzte Eitelkeit, weil der Jude Mardochäus sein Knie vor ihm nicht beugen wollte? Vgl. Est. 3, 2. 6. Was hat ferner, um viele andere Beispiele zu übergehen, die großen und kleinen Weltbestürmer bewogen, Völker zu unterjochen, Reiche zu zertrümmern, Länder zu verheeren, Städte zu plündern, Ströme Blutes zu vergießen, Millionen Thränen auszupressen, was anders, als Ruhmsucht und Herrschbegierde? Was legte den Grund zu allen Irrlehren und Ketzereien, was fachte all die Greuel an, die aus ihnen hervorgingen, was anders, als Hochmuth und stolze Rechthaberei? Was war stets die Quelle des Unglaubens und der Freigeisterei? Nichts anderes, als die anmassende Einbildung, man dürfe nichts für wahr annehmen, als was der eigenen hohen Weisheit für gut dünkt? Was hat endlich so viele Empörungen und Bürgerkriege entzündet, war es nicht der Mangel an Demuth und Unterwürfigkeit?

Ach, wie viel Unheil hat doch die Hoffahrt und die mit ihr verschwisterten Laster des Ehrgeizes, der Herrschsucht, der Ruhmbegierde, des Stolzes und der Eitelkeit schon angerichtet! Wie viel richtet sie noch immer an! Wie ist sie eine unerschöpfliche Quelle des Neides, der Verläumdung, der Heuchelei, der Falschheit, der Prahlerei, der Streitsucht, der Verfolgung, des Eigensinns, der Widerspenstigkeit, der Willkür, der Verschwendung, der Kleiderpracht, der Ueppigkeit, und endlich der Verachtung und Bedrückung des Nebenmenschen! Alle diese Wirkungen der Hoffahrt kann ich indeß nicht näher entwicklen; ich muß mich schon auf diejenigen einschränken, welche unter den gemeinen Leuten am öftesten vorkommen.

Dahin rechne ich denn erstens das Eigenlob und die Prahlerei. Nie ist der Hoffährtige geschwätziger, als wenn er von seinem lieben Ich redet. Da erhebt er sich und das Seinige; da rühmt er seine Vorzüge und guten Eigenschaften; da zeigt er seine Ueberlegenheit über Andere; da brüstet er sich mit seiner Geschicklichkeit, mit seinem Reichthum, mit seiner Stärke, mit seinem Ansehen; da weiß er so schlau seine Fehler und Schwachheiten entweder zu verbergen oder zu offenbaren, je nachdem dieses oder jenes ihm Beifall hoffen läßt.

Dahin rechne ich zweitens die Geringschätzung des Nebenmenschen. Eben weil der Hoffährtige über Andere erhaben zu sein glaubt, so sieht er auf sie mit verächtlichen Blicken herab; er behandelt sie wegwerfend; er läßt ihnen, wenn er kann, seine Uebermacht bitter fühlen; er achtet ihre Verdienste für unbedeutend; er hält dafür, für sie sei alles gut genug; er mag von ihnen nicht das geringste ertragen, während sie von ihm die größten Grobheiten ertragen sollen; er ist empfindlich und fühlt sich schon bei kleinen Unbilden höchlich gekränkt, und weiß nicht, was für demüthigende Abbitte und Genugthuung er fordern muß, während er im umgekehrten Falle kaum ein gutes Wort verleihen mag.

Dahin rechne ich ferners Neid und Schmähsucht. Nur mit scheelen Augen betrachtet der Hoffährtige die Vorzüge Anderer; es thut ihm wehe, von ihnen etwas Rühmliches zu hören; er grämt sich über ihre Erhebung, freut sich aber ihres Falles. Zudem ist er stets bemüht, Andere herabzusetzen; er deckt ihre geheimen Fehler auf, er verbreitet und vergrößert sie; er dichtet ihnen selbst solche an, die sie nicht begangen; er schmälert ihre Verdienste, oder sucht doch, wenn ihm dies nicht möglich ist, ihre Absichten zu verdächtigen.

Dahin rechne ich weiters die Rechthaberei und Widerspenstigkeit. Der Hoffährtige will immer recht haben, als wie der Zornige. Diesen läßt die blinde Wuth seiner Leidenschaft das Unrecht nicht einsehen, jenen der Dunst seiner hochmüthigen Einbildung. Es ist etwas fürchterliches um diese Einbildung: sie verkehrt Kopf und Herz; sie vertheidigt die ungereimtesten Dinge; sie verharrt eigensinnig auf den einmal liebgewonnenen Vorurtheilen; sie verachtet die bestgemeinten Lehren und Zusprüche; sie trotzt den liebvollsten Zurechtweisungen; sie läßt sich oft selbst durch Drohungen und Strafen nicht beugen. Darum ist und bleibt wahr: Eingebildete Weisen lassen sich am schwersten belehren, und eingebildete Gerechte am schwersten bekehren.

Dahin rechne ich endlich den übertriebenen Aufwand überhaupt, und den Aufwand auf die Kleider insbesondere. Nur vom letztern will ich reden, weil er allgemeiner ist, und sich selbst schon auf die niedrigsten Stände verbreitet hat. Da will es denn eines dem andern zuvorthun. Der Arme will sich kleiden wie der Reiche, der Niedere will sich kleiden wie der Hohe, der Landmann will sich kleiden wie der Städter, der Städter will sich kleiden wie der Adel u. s. f. Sonst unterschieden sich die verschiedenen Stände auch durch verschiedene Kleider; aber jetzt ist es nicht mehr so; man kennt sich nicht mehr aus; man weiß nicht, welches die Frau und welches die Magd ist, man weiß nicht, welches der Herr und welches der Knecht ist; alles ist unter einander vermischt. Dieser eitle Kleiderprunk ist aber besonders dem weiblichen Geschlechte eigen. Schon in den frühesten Jahren ist das Sinnen und Trachten der Mädchen auf schöne Kleider gerichtet. Neidisch betrachten sie die schönern Anzüge ihrer Mitschwestern; kaum hat eine

davon wieder ein neumodisches Kleid erhalten, so möchten schon alle andern auch ein solches haben. Gestatten es dann die Eltern oder die Vermögensumstände nicht, dann sind sie voll Verdruß und Aerger. Selbst in der Kirche ist ihr Geist mit solchen Nichtigkeiten beschäftigt. Statt zu beten und auf das Wort Gottes aufzumerken, sehen sie nur, was andere wieder für neue Kleider haben, und wie sie ihnen anstehen, oder sie geben Acht, ob man nicht auf sie selbst merke, und ihren Anzug bewundere. Daher kommt es, daß manches Mädchen recht gut weiß, was jede ihrer Mitschwestern für einen Anzug gehabt, oder welche wieder ein neues Gewand bekommen, aber nichts von dem weiß, was in der Predigt oder Christenlehre verkündet wurde. Zu wie vielen Sünden und Ungerechtigkeiten verleitet aber diese übertriebene und unstandesmäßige Kleiderpracht! Wie verflachet und vereitelt sie das Gemüth des Menschen immer mehr! Wie veranlaßt sie Diebstähle und Veruntreuungen! Wie erzeugt sie Ränke und heimliche Schulden! Wie stiftet sie Neid und Zwietracht! Wie bringt sie oft um Unschuld und Tugend! Wie stürzt sie in Schmach und Armuth! Hoffahrt kommt immer vor dem Fall; dies sehen wir wieder an unzähligen Beispielen.

Luzifer wollte seinen Thron über die Sterne des Himmels erheben: er wurde dafür in den Abgrund der Hölle gestürzt. Adam und Eva wollten den Göttern gleich sein: sie wurden dafür unwissende, sündhafte, elende Sterbliche. Die Erbauer des babylonischen Thurms wollten ihren Namen berühmt machen: sie setzten sich dafür ein ewiges Denkmal der Schande. Core, Dathan und Abiron wollten eigenmächtig Priester des höchsten Gottes werden: sie wurden dafür Genossen des Satans. Absalom wollte widerrechtlich auf einem königlichen Throne sitzen:

dafür wurde ein Steinhaufen in der Wildniß sein Grabmal. Aman wollte sich über alle Sterbliche erheben: er wurde erhoben, aber an einem fünfzig Fuß hohen Galgen. Mancher Eroberer, dessen Geiste die Welt zu enge war, besaß am Ende nicht so viel eigenes Land, als sein Leib zur Grabstätte bedurfte. Manche Familie, die es andern im Glanze und in der Pracht zuvorthun wollte, ist dem Mangel und der Verachtung anheim gefallen. Manche dünkten sich schöner oder besser, als andere zu sein; in Kurzem sind sie tiefer gefallen.

Merkt es euch also: Hoffahrt kommt vor dem Fall, und je höher man steigt, desto tiefer fällt man. Erhebet euch also niemals über Andere; bildet euch nicht zu viel ein: seid nicht stolz auf euere etwaigen Vorzüge und Eigenschaften. Auf was sollte man denn auch stolz sein! Etwa auf körperliche Schönheit? Ist es aber nicht Thorheit, auf etwas stolz zu sein, das nur ein zufälliges Geschenk der Natur ist, das heute blüht und morgen verwelkt, das ein einziger Unfall, eine kurze Krankheit verwüstet, das jedenfalls das Alter in Runzeln verwandelt, und der Tod in Häßlichkeit und Fäulniß verkehrt? Ist es nicht Thorheit, auf etwas stolz zu sein, dessen Besitz für Alle gefährlich, dessen Besitz für Unzählige schon die Falle der Tugend, dessen Besitz schon so oft der Grund des zeitlichen und ewigen Verderbens geworden?

Oder auf was sollte man stolz sein? Etwa auf irdische Güter und Reichthümer? Aber weiß man denn nicht, daß der Stand der Armuth der vorzüglichere ist, und daß ihn Christus und viele seiner Heiligen freiwillig gewählt haben? Weiß man nicht, daß tausend Thränen und Schweißtropfen den Reichthum zusammenscharren, und daß tausend Sorgen ihn bewachen müssen?

Weiß man nicht, daß er zu den verschiedensten Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten Anlaß giebt? Weiß man nicht, daß er ein vergängliches Gut ist, welches man wenigstens im Tode verlassen muß? Weiß man endlich nicht jenes schreckliche Wort des Heilandes: „Leichter „wird ein Kameel durch ein Nadelör eingehen, als ein „Reicher in den Himmel kommen!“

Oder auf was sollte man stolz sein? Etwa auf schöne Kleider? Dies wäre doch noch das thörichteste. Wie, sollte man sich auf Dinge etwas einbilden, über die wir billig trauern und erröthen sollten! Die Kleider erinnern uns an die Sünde unserer Stammeltern, die über sie und uns alle so viel Unheil gebracht; sie sind bestimmt, unsere Schande zu bedecken: und wir wollten durch sie glänzen, wir wollten durch sie selbst sündigen, und auch Andere zur Sünde verleiten?

Oder auf was sollte man stolz sein? Etwa auf glückliche Naturanlagen? Haben wir sie uns denn selbst gegeben? Haben wir sie nicht vom Herrn empfangen? „Hast du sie aber empfangen, was rühmest „du dich, als hättest du sie nicht empfangen?“ I. Cor. 4, 7. Zittere vielmehr, denn je mehr dir Talente anvertraut wurden, je mehr wird einst von dir gefordert werden, je größer wird deine Rechenschaft ausfallen.

Oder auf was sollte man stolz sein? Etwa auf Macht und Ansehen oder auf Kenntniß und Wissenschaft? Ist nicht alle Macht von Gott? Stürzt Er nicht die Mächtigen vom Throne, und erhebt hingegen die Niedrigen? Vgl. Luc. 1, 52. Verbirgt Er sich nicht vor dem eingebildeten Weisen und Verständigen und offenbart sich dafür den Unmündigen? Matth. 11, 25. Ist nicht alles menschliche Wissen immer noch Stückwerk?

I. Cor. 13, 9. Ist die Weisheit dieser Welt nicht Thorheit vor Gott? I. Cor. 1, 20.

Oder auf was sollte man endlich stolz sein? Etwa gar auf Tugenden und gute Werke? Aber ohne Demuth giebt es ja gar keine wahre Tugend; und ohne die Gnade Gottes vermögen wir keine Werke hervorzubringen, die für die Ewigkeit verdienstlich wären.

Wo wir also hinsehen, nirgends begegnet uns ein Grund zum Stolze und zur Selbsterhebung. Wir wollen also brav, demüthig und bescheiden sein; wir wollen uns auf unsere Tugenden nichts einbilden: es möchte uns sonst gehen wie dem Pharisäer im heutigen Evangelium; wir wollen, wenn wir auch glauben, alles gethan zu haben, was uns befohlen war, sprechen: Wir sind unnütze Knechte, die nur ihre Schuldigkeit gethan; vgl. Luc. 17, 10; wir wollen bedenken, in den Augen dessen, der Herzen und Nieren durchforscht, haben oft die scheinbarsten Tugenden keinen oder nur einen geringen Werth. Wir wollen, wenn wir etwa andern an Macht überlegen sind, niemals vergessen, daß noch ein unendlich Höherer über uns throne, vor dem alle Erdengröße Schatten und Staub ist; wir wollen gerne unsern Verstand und unsere Einsicht der Lehre Jesu und den Aussprüchen seiner heiligen Kirche unterwerfen; wir wollen, Statt uns der Geistesgaben und Glücksgüter zu rühmen, vielmehr bedacht sein, einen guten Gebrauch davon zu machen; wir wollen, Statt unsern Leib mit Haargeflecht, mit Goldgehänge und prächtiger Kleidung zu zieren, vielmehr unsern Geist mit dem Kleide der Unschuld, mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken; vgl. I. Tim. 2, 9 und I. Petr. 3, 3; wir wollen vor allem trachten, schön der Seele nach zu sein, und Gott zu gefallen; wir wollen stets dankbar anerkennen, daß alles Gute nur von Ihm komme,

daß alles, was wir sind und haben, nur sein unverdientes Geschenk sei; wir wollen alle Ehre auf ihn zurückführen, und ihn allein verherrlichen, so lange wir hienieden leben. Wenn wir uns dann vor Ihm so erniedrigen, wird Er uns erhöhen; und wenn wir Ihn verherrlichen, so wird Er auch uns einst verherrlichen. Darum sei Dir, o Gott, allein Ehre und Anbetung, und Dank und Lob jetzt und in alle Ewigkeit. Amen!

Predigt
auf den Palmsonntag.
Vom Geize.

„Wenn euch jemand etwas sagt, so sprechet: Der Herr „bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch lassen. Matth. 21, 3.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Es ist gewiß schön von dem Eigenthümer der Eselin und ihres Füllens, daß er, wie das heutige Evangelium erwähnt, diese Thiere so bereitwillig dem Heilande zum Gebrauche bei seinem öffentlichen Einzuge in Jerusalem überlassen. Dieser Mann mußte wohl ein recht dienstfertiges und zutrauensvolles Herz haben, daß es, um ihn hiezu zu bewegen, nichts weiter bedurfte, als der Worte: „Der Herr bedarf ihrer." Er mußte wohl ferne von allem Eigennutz und aller unordentlichen Anhänglichkeit an die irdischen Güter gewesen sein, daß er sie so leichtweg zur Verfügung Anderer stellte. Möchten doch auch wir so dienstfertig, so freigebig, so uneigennützig sein! Möchte es auch bei uns nichts weiteres brauchen, als der Worte: „Der Herr bedarf es," um uns sogleich zu frommen Spenden und milden Gaben zu bewegen. Bei so mancher Gelegenheit hört ihr die Worte:

Der Herr bedarf dieses oder jenes zum Schmucke seines Hauses, zur Verherrlichung seines Dienstes, zur Verbreitung seiner Kirche; bei so mancher Gelegenheit hört ihr: Der Herr bedarf in seinen hungernden Brüdern Speise, in seinen nackten Bekleidung, in seinen kranken Pflege: aber die wenigsten sind geneigt, in dieses Verlangen ihres Herrn und Heilandes einzugehen. Was ist aber die Ursache hievon? Nichts anderes, als der Geiz, diese unordentliche Begierde, Geld und Gut zusammenzuscharren, und das Zusammengescharrte zu behalten. Dieses Laster herrscht nemlich vielfach unter den Christen, und ich ergreife mit Vergnügen die sich mir heute darbietende Gelegenheit, es zu bekämpfen, und euch davor zu warnen. Diesen Zweck hoffe ich zu erreichen, wenn ich euch den Geiz erstens in seiner Thorheit, und zweitens in seiner Bösartigkeit darstelle. Dies will ich denn auch in der gegenwärtigen Predigt thun.

Ich will euch in ihrem I. Theile **die Thorheit des Geizes** zu Gemüthe führen, und in ihrem II. Theile **seine Bösartigkeit.**

Unterstütze nun du, o Herr, mein Vorhaben mit Deinem Segen!

I. Theil.

Es giebt nicht leicht ein Laster, das sich vor den Augen dessen, der ihm ergeben ist, mehr zu verbergen weiß, als der Geiz. Gleichwie der Satan sich oft den Schein von einem Engel des Lichtes giebt, so nimmt auch der Geiz gemeiniglich den Schein einer Tugend an, z. B. der Sparsamkeit und klugen Vorsicht für die Zukunft. Es ist daher vor allem nöthig, ihm die Larve vom Ge-

sichte zu reissen, und solche Kennzeichen von ihm anzugeben, woran jeder, der nur will, ihn als das erkennen kann, was er wirklich ist, nemlich ein abscheuliches Laster. Folgende Merkmale werden ihn dir nun kennbar machen. Beschäftigst du dich am liebsten und öftesten mit Geld und Gut, sind deine meisten Sorgen nur darauf gerichtet, es zu erringen, es zu mehren, es zu bewahren: dann zweifle nicht, daß der Geizteufel in dir steckt. Ebenso zweifle nicht, wenn deine Begierde nach zeitlichem Vermögen so unbändig ist, daß du dich nicht scheuest, die niedrigsten Kunstgriffe und die schlechtesten Mittel anzuwenden, um deine Habgier zu befriedigen. Desgleichen, wenn du ungerührt die Bitten der Armuth hören, und die Thränen des Unglücks sehen kannst, ohne zu helfen, da du doch von deinem Ueberfluße leicht helfen könntest. Nicht weniger ist es ein Zeichen des Geizes, wenn du aus lauter Verlangen, immer reicher zu werden, dich über die Gebühr anstrengest, wenn du dir nicht die nöthige Nahrung und Erholung gönnest, wenn du selbst an Gott geheiligten Tagen arbeitest, oder auf sie, um ja unter der Woche nichts zu versäumen, auswärtige Gänge und Geschäfte verlegst. Auch ist es ein Merkmal des Geizes, wenn du nie zufrieden bist bei allem, was dir wächst und zugeht, wenn du bei allem Ueberfluß noch über Mangel klagest, wenn du bei einem erlittenen Verlurste dich übermäßig betrübest, oder gar gegen Gottes Anordnung murrest und lästerst. Der Geizige ist gewöhnlich auch mit seinen Untergebenen nicht zufrieden; alles ist ihm zu viel, was er ihnen geben muß; alles scheint ihm zu wenig, was sie thun und leisten. Er ist auch streng und hart in seinen Einforderungen; hingegen langsam und zähe bei seinen Auslagen. Bei allem, was er unternimmt, ist seine erste Frage: Was kann ich dabei gewinnen? Nach dem

Gewinn mißt er den Werth seiner Handlung ab. Wie er bei einem zugestoßenen Nachtheil unmäßig trauert, so ist er bei einem erhaschten Vortheil übermäßig heiter, und sollte derselbe auch auf Kosten seines Mitbruders errungen sein. Friede und Eintracht gilt wenig in seinen Augen; er opfert sie wegen eines geringen Nutzens; und wer ihn beschädiget hat, darf so bald keine Verzeihung von ihm hoffen.

Hier habt ihr nun die gewöhnlichsten Kennzeichen des Geizes. Nachdem ich sie vorausgeschickt habe, will ich erst beweisen, daß der Geiz eine wahre Thorheit sei. Die wahre Weisheit besteht darin, daß man das Wahre dem Falschen, das Gute dem Bösen, das Schöne dem Häßlichen, das Wirkliche dem Scheinbaren, das Himmlische dem Irdischen, das Ewige dem Zeitlichen, das Bleibende dem Vergänglichen vorzieht. Sollte es nun etwas anderes, als Thorheit sein, wenn man von all diesem gerade das Gegentheil thut, wenn man nicht das Bleibende, sondern das Vergängliche, wenn man nicht das Ewige, sondern das Zeitliche, wenn man nicht das Himmlische, sondern das Irdische, wenn man nicht das Wirkliche, sondern das Scheinbare, wenn man nicht das Gute, sondern das Böse vorzieht? Nun ist es aber gerade der Geizige, der eine solche verkehrte Wahl trifft. Er jaget nach Scheingütern, hingegen die wahren Güter werden von ihm vernachläßigt; er sammelt sich wohl Schätze für die Erde, aber keine für den Himmel; er arbeitet und sorget wohl für die Zeit, aber nicht für die Ewigkeit; er dient wohl dem Reichthumsgötzen, nicht aber Gott. Kann man sich aber etwas unsinnigeres denken, als den Dienst des lebendigen Gottes mit dem Dienste eines todten Götzen vertauschen? als wegen eines elenden Erdentands auf den Besitz des höchsten Gutes verzichten?

als sein Herz an Güter heften, die uns jeden Augenblick entrissen werden können, und darüber jene versäumen, die uns nie verlassen? als für die Spannezeit sorgen, und sich um die endlose Ewigkeit nicht bekümmern? Leuchtet euch nicht schon aus dieser verkehrten Wahl allein die Thorheit des Geizes ein? Sie wird euch noch mehr einleuchten, wenn ihr betrachtet, daß der Geizige überdieß von all seinem Geize keinen Genuß habe.

Fast jedes andere Laster gewährt wenigstens einigen Genuß; der Geiz aber gewährt keinen. Der Geizige gönnt sich selbst nichts; er darbt bei aufgehäuften Schätzen; er begnügt sich mit der schlechtesten Kost und Kleidung; er versagt sich auch erlaubte Vergnügen; er arbeitet über seine Kräfte; er schont nicht seine Gesundheit; er versäumt selbst in Krankheiten geeignete Hilfe zu suchen; er härmt und kümmert sich ab: und was hat er von all diesem? Nichts, als Furcht und Unruhe; nichts, als bange Sorgen und schlaflose Nächte. Wenn man nun Mittel zur Nahrung, zur Freude, zur Ruhe sammelt, diese Mittel aber nicht gebraucht; wenn man seine Kräfte schwächt, bloß um den Geldsack zu füllen; wenn man lieber auf seine Gesundheit verzichtet, als auf etliche Groschen: kann man ein solches Betragen anders, als thöricht nennen?

Das Thörichte des Geizes zeigt sich ferner auch noch darin, daß der Geizige niemals für sich seine Reichthümer erwirbt, sondern für Andere. Wohl glaubt er zwar, dieselben für sich zu erwerben; wohl spricht er zu sich: Wenn ich Früchte und Güter genug aufgehäuft habe; dann will ich mir wohl sein lassen, dann will ich ruhen und essen und trinken: aber was spricht Gott zu ihm? „Du Thor, diese Nacht wird „deine Seele von dir gefordert werden; wem „gehört dann, was du gesammelt hast?“ Vgl.

Luc. 12, 20. Vielleicht lachenden Erben, die gleich gierigen Geiern über eine so fette Beute herfallen, die das von dir so mühsam Zusammengescharrte leichtsinnig verschleudern, die sich über deine närrische Filzigkeit lustig machen, oder die wohl gar, wenn ihre überspannte Hoffnung auf die Erbschaft getäuscht wurde, dir im Grabe noch fluchen. Doch es sei, daß deine Kinder dich erben. Werden sie dir dafür dankbar sein? Werden sie einen guten Gebrauch davon machen? Werden sie vielleicht nicht noch unsinniger fortwuchern? Werden sie nicht in allerlei Ausschweifungen verfallen? Werden sie mit dem ungerechten Reichthum nicht auch den Fluch der Ungerechtigkeit erben? Wäre es daher nicht besser und vernünftiger, vor allem den Kindern eine gute Erziehung zu geben, und ihnen, statt eines übermäßigen Reichthums, gediegene Grundsätze, fromme Gesinnungen und schöne Tugendbeispiele als Erbtheil zu hinterlassen? Wäre es nicht vernünftiger, noch bei Lebzeiten einen guten Gebrauch von seinen Gütern zu machen, Werke der Barmherzigkeit auszuüben, die mit dem süßesten Bewußtsein lohnen, die den Segen Gottes über uns und unsere Nachkommen herabziehen, die uns über das Grab noch nachfolgen, und uns gleich treuen Freunden in die ewigen Wohnungen begleiten? Vgl. Luc. 16, 9.

Aber nicht nur im Leben und in der Zeit hat der Geizige von seinen Reichthümern keinen Genuß und keinen Nutzen, er hat auch im Tode und in der Ewigkeit keinen, wohl aber den größten Mangel und Nachtheil. Dieses müssen wir auch noch betrachten, um die Thorheit des Geizes auch von dieser Seite kennen zu lernen. Wie bitter und schrecklich wird der Tod für einen Geizhalz sein! Wie wehe wird es ihm thun, sich von seinen so heiß geliebten Schätzen zu scheiden, und auf

immer zu scheiden! Wie entsetzlich wird er dann seine geistige Armuth, seine völlige Leerheit an wahren Gütern empfinden! Wie werden die Erinnerungen an so viele Ungerechtigkeiten und Bedrückungen so schauerlich sein Sterbebett umlagern! Wie wird er so peinlich seine getäuschten Erwartungen fühlen! Was werden ihm dann alle seine Reichthümer helfen? Können sie ihn aus seiner äußersten Verlegenheit retten? Können sie seine Todesangst mildern? Können sie die Zerrbilder der schrecklichen Vergangenheit auslöschen? Können sie die Schmerzen seiner Krankheit lindern? Können sie um eine Stunde sein Leben verlängern? Kann er mit ihnen die Strafstimme des Gewissens ersticken? Kann er mit ihnen den göttlichen Richter bestechen? Kann er mit ihnen von den Qualen der Hölle sich loskaufen? O, wie wahr ist doch das Wort des Heilandes: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an „seiner Seele aber Schaden litte? Was für „ein Lösegeld kann er für sie geben?" Mtth. 16, 26. Du kannst wohl um Gold und Silber deine Seele dem Teufel verpfänden, und dies thust du mittels des Geizes: aber sie wieder auszulösen in der Ewigkeit vermagst du nicht mit allen Reichthümern und Schätzen der Erde. Ist es nun nicht äußerste Thorheit, seine Seele zu verkaufen? Vgl. Eccl. 10, 10. Ist es nicht äußerste Thorheit, wegen irdischen Gütern den Himmel zu verscherzen? Ist es nicht äußerste Thorheit, nach Dingen zu geizen, die das Leben verkümmern, die den Tod erschweren, und die für eine Ewigkeit dem tiefsten Elende und der drückendsten Armuth bloßstellen?

Von welcher Seite wir also immer den Geiz betrachten, von jeder stellt er sich uns als höchst thöricht dar; aber nicht nur dieses, sondern er ist auch noch höchst bösartig, wie ihr sogleich sehen werdet im

II. Theil.

„Nichts ist lasterhafter, als ein Geiziger," sagt die heilige Schrift. Eccles. 10, 9. Die Wahrheit dieser Aussage wird uns alsbald einleuchten, wenn wir den Geiz in sich selbst, wenn wir ihn in seinen Folgen, und wenn wir ihn als die Quelle vieler anderer Sünden betrachten.

Wollen wir nun zuerst betrachten, wie bösartig und lasterhaft der Geiz in sich selbst sei. Der Mensch ist für Gott geschaffen; nach Ihm soll all sein Sehnen und Streben gerichtet sein: dies macht seine Bestimmung und sittliche Güte aus. Nach was geht aber das Sehnen und Streben des Geizigen? Nicht nach Gott, dem höchsten Gute, sondern nach einem nichtigen Gute, nach dem Gelde. Der Mensch soll Gott über alles lieben, aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, aus allen Kräften: was liebt aber der Geizige über alles? Wem widmet er alle seine Gesinnungen und Kräfte? Wem opfert er selbst Gesundheit und Leben? Nicht wahr, dem Reichthumsgötzen? Der Geizige heißt daher mit Recht ein Götzendiener; Eph. 5, 5; denn wer immer etwas höher schätzt, als Gott, der treibt Abgötterei, und diese ist um so verächtlicher und unverzeihlicher, je verächtlicher und nichtiger das Wesen ist, dem man huldigt. Kann es nun etwas niedrigeres und eitleres geben, als lebloses Metall, welches der Abgott des Geizigen ist?

Der Mensch soll ferner seinen Nächsten lieben, wie sich selbst, er soll ihm wohlwollen und wohlthun. Wie wird aber der Geizige seinen Nächsten lieben, da ihm seine eigene Seele feil ist? Eccles. 10, 10. Wie wird er einem Andern wohlwollen und wohlthun, da er hart gegen sich selbst ist, und sich selbst nichts vergönnt?

Der Mensch soll endlich streben, immer reicher an Tugenden und Verdiensten zu werden: der Geizige sucht nur immer reicher an Gold und Silber zu werden. Der Mensch soll seinen Blick hauptsächlich auf die Ewigkeit richten: der Geizige richtet ihn bloß auf die Zeit. Der Mensch soll sich immer mehr ins Himmlische verklären: der Geizige vertieft sich immer mehr ins Irdische.

Ist nun die Richtung, welche der Geizige nimmt, nicht schon in sich selbst durchaus falsch und verkehrt? Können wir nicht schon aus ihr allein auf die innere Bösartigkeit des Geizes schließen? Diese Bösartigkeit des Geizes wird uns noch anschaulicher werden, wenn wir sehen, zu wie vielen Sünden und Ungerechtigkeiten er seine Sklaven verleitet. Der Geiz verleitet seine Sklaven zu übermäßigen und sündhaften Sorgen; er verleitet zum Mißtrauen auf die göttliche Vorsehung; er verleitet zu Flüchen und Lästerungen; er verleitet zu falschen Schwüren; er verleitet zur Heuchelei, zur Falschheit, zur Arglist, zur Unbarmherzigkeit, zur Bedrückung, zum Verrath, zum Wucher, zur Unterschlagung, zur Gewaltthätigkeit, ja selbst zu Raub und Mord. Dem Geizigen ist kein Mittel zu schlecht, wenn es darauf ankommt, seine schändliche Leidenschaft zu befriedigen. Dürfen wir uns dann wundern, wenn der heil. Paulus den Geiz geradezu „die Wurzel alles Bösen" nennt? I. Tim. 6, 9. Dürfen wir uns wundern, wenn er ferner sagt: „daß diejenigen, welche reich werden wollen, in Versuchungen und Fallstricke des Teufels fallen, daß sie sich „in viele thörichte und schädliche Begierden verwickeln, „und endlich sich in Elend und Verderben stürzen?" ib. 6, 10.

Ach, es ist nur zu wahr, daß die Geizigen sich in Elend und Verderben stürzen, und dies ist noch

ein Punkt, den wir zu betrachten haben, um die völlige Bösartigkeit des Geizes kennen zu lernen. Eine Krankheit ist um so gefährlicher, und hat um so üblere Folgen, je anhaltender sie ist, je schwerer man ihr beikommen kann, und je hartnäckiger sie den Heilmitteln widersteht. So eine sittliche Krankheit ist nun der Geiz. Jede andere Leidenschaft kühlt sich mit der Zeit ab und wüthet nicht mehr so heftig. Dem Wollüstigen verleiden Alter und Siechthum seine Lüste; der Trunkenheit steuert Armuth und Krankheit; den Hochmuth beugt wenigstens das herannahende Lebensende und das Gefühl der Unmacht: der Geiz aber wird mit den Jahren statt schwächer nur noch heftiger und eingewurzelter. Schon dieser Umstand macht die Heilung eines Geizigen zu einer Seltenheit. Hiezu kommt dann noch der weitere Umstand, daß man dem Geize nicht leicht beikommen kann, weil er sich unter allerlei scheinbaren Vorwänden zu verbergen weiß, und weil der Geizige nie glaubt, geizig zu sein, und eben deßhalb auch nicht glaubt, einer Bekehrung zu bedürfen.

Solche Vorwände sind unter andern: „Man muß „doch auch einen Nothpfenning auf das Alter zurücklegen; „man weiß nicht, in was für Verlegenheiten, Unfälle und „Krankheiten man kommen kann; Sparsamkeit ist ja nicht „verboten." Freilich ist eine vernünftige Sparsamkeit nicht verboten; aber die knauserische Filzigkeit, mit der du dir und Andern nichts vergönnst, die ist verboten. Auch magst du wohl für das Alter und für unvorhergesehene Fälle einen Nothpfenning zurücklegen: aber dies soll nie mit heidnischer Aengstlichkeit, sondern mit Vertrauen auf die göttliche Vorsehung geschehen; und dabei sollst du niemals vergessen, auf den großen Tag der Noth — auf den Tag des Todes und Gerichtes dir einen guten Lohn zu sammeln. Vgl. Tob. 4, 10.

Andere Vorwände der Geizigen heißen: „Man darf „schon genau sein, andere Leute sind es auch; man muß „doch auch für seine Kinder sorgen; man kann doch nicht „immer in die Kirche gehen und beten.“ Es brauchts auch nicht, daß du immer in die Kirche gehst; gehe nur hinein, wenn du sollst, und dann geh' wieder an deine Geschäfte, und arbeite fleißig. Gottes Segen wird dir dann mehr helfen, als all deine Geschäftigkeit. Aber gar nie eine Zeit zum beten finden, sondern immer im Zeitlichen fortwühlen, und selbst die Sonn- und gebotenen Festtage durch knechtliche Arbeiten entweihen, das ist denn doch gewiß nicht recht. Ebenso sollst du für deine Kinder sorgen, das ist nicht mehr, als billig; aber das nenne ich eine schlechte Sorgfalt, wenn du vor lauter Eifer, ihre leibliche Wohlfahrt und ihr zeitliches Fortkommen zu sichern, ihre geistige Wohlfahrt und ihre einstige Versorgung in der Ewigkeit ausser Acht lässest. Auch sagst du, man dürfe schon genau sein, weil es Andere auch sind. Ich weiß schon, was Genausein in deinem Munde bedeutet; es ist nicht die erlaubte Emsigkeit, welche unnöthige, wenn auch geringe Ausgaben vermeidet, welche auch unbedeutende Vortheile, die man mit Recht haben kann, nicht übersieht, welche auch geringfügige Dinge ohne Noth nicht zu Grunde gehen läßt; sondern es ist die Kargheit, die nichts geben will, wenn es schon die Liebe und Billigkeit fordert, und die selbst kleinere Verstöße gegen die Gerechtigkeit, als da sind kleinere Schmälerungen, Fälschungen, Uebervortheilungen, nicht achtet. Sei daher immerhin genau; aber überschreite nie die Grenzen, welche Gerechtigkeit, welche Liebe und Billigkeit dir setzen.

Endlich heißen noch einige Vorwände der Geizigen: „Man will doch auch einmal ehrlich sterben und eine „ordentliche Bestattung bekommen; man kann den Armen

„ja nach dem Tode etwas austheilen.“ Das ist schon wahr, man kann den Armen im Testamente schon Vermächtnisse aussetzen; aber das sicherste und verdienstlichste Almosen ist doch jenes, das man im Leben selbst spendet. Auch daran, daß du ehrlich von der Welt kommen willst, habe ich nichts auszusetzen; aber der ehrlichste Tod ist jener, der kostbar in den Augen des Herrn ist, und das ist der Tod der Heiligen, und das schönste Grabmal bilden die Thränen der Armen und Unglücklichen, denen du geholfen, und die Achtung rechtschaffener Menschen. Alle diese Vorwände und Ausflüchte, so richtig sie in mancher Beziehung auch sind, dienen den Geizigen nur als Mittel, um ihren schändlichen Geiz zu entschuldigen und zu beschönigen. Sie wollen einmal ihr Laster nicht ablegen, und darum wollen sie auch mit sehenden Augen nicht sehen. Diese selbstgewollte Blindheit der Geizigen, verbunden mit ihrer immer weitern Vertiefung ins Irdische, machen sie fast unheilbar, um so mehr, als bereits alle Heilmittel an ihnen fruchtlos sind. Vergebens entreißt ihnen Gott einen Theil ihres Vermögens durch Unglücksfälle, um ihre unordentliche Anhänglichkeit daran zu schwächen; vergebens sagt man ihnen, daß Gelddienst und Gottesdienst nicht neben einander bestehen können; Mtth. 6, 24; vergebens ermuntert man sie, sich mit dem ungerechten Reichthum Freunde zu machen, welche sie einst in die ewigen Wohnungen aufnehmen; Luc. 16, 9; vergebens droht man ihnen, daß ein Kameel leichter durch ein Nadelöhr gehe, als ein geiziger Reicher in den Himmel komme; Luc. 18, 25: gewöhnlich hilft nichts bei ihnen; die Dörner des Reichthums ersticken bald wieder den Samen des göttlichen Wortes, auf daß er keine Frucht bringe, Luc. 8, 14.

Kann nun bei einer solchen Bewandtniß das Ende

des Geizigen etwas anderes, als Elend und Verderben sein? Wir haben an dem Verräther Judas ein schreckliches Beispiel davon. In ihm zeigt sich der Geiz in seiner ganzen Bösartigkeit und Verderblichkeit. Dieser Unglückliche wurde unter Tausenden von Jesus zum Apostelamte berufen. Drei Jahre war er sein vertrauter Jünger; drei Jahre hörte er seine himmlische Lehre, sah seinen heiligsten Wandel, war Zeuge seiner ausserordentlichen Thaten. Er mußte anfänglich gewiß nicht so bösartig gewesen sein; er mußte manche gute Eigenschaften an sich gehabt haben: sonst hätte ihn der Heiland wohl nicht in seine nähere Umgebung aufgenommen. Er mochte Anfangs nur sparsam und haushälterisch gewesen sein, was auch daraus hervorzugehen scheint, daß er die gemeinsame Kasse führte, und aus dem hineingelegten Almosen die nöthigen Ausgaben bestritt. Aber sieh, seine Sparsamkeit artete bald aus; er bezähmte seine Neigung zum Gelde nicht, er ließ sie zur Leidenschaft des Geizes heranwachsen, und als solche verleitete sie ihn von Verbrechen zu Verbrechen bis zur Verzweiflung und zum Selbstmord. Allererst machte sie ihn zum Diebe, der hie und da etwas aus der Kasse entwendete; dann verleitete sie ihn zur Verstellung und Lieblosigkeit. Als Maria mit einer kostbaren Salbe Jesum salbte, äußerte er seine Unzufriedenheit und sagte: Wozu doch diese Verschwendung? Hätte man die Salbe nicht verkaufen, und den Erlös dafür den Armen geben können? Heimtückischer Judas! es war dir nicht um die Armen zu thun; du wolltest nur wieder eine Gelegenheit haben, etwas Bedeutendes von einer so reichlichen Einnahme zu unterschlagen. Wie, du solltest dich um die Armen bekümmert haben, da du deinem göttlichen Herrn und Meister diesen Liebesdienst nicht gönntest! Es war dir um nichts, als um das Geld,

zu thun. Diese deine Geldgierde wird dich bald zu noch ärgern Dingen verleiten. Wirklich sehen wir ihn bald darauf zu den Hohenpriestern gehen, und sich ihnen anbieten, um dreißig Silberlinge — etwa fünfzehn Thaler nach unserm Gelde — Jesum zu verrathen und ihnen auszuliefern. Ach, Judas, hat sich denn bei diesem schrecklichen Vorhaben dein Gewissen gar nicht gerührt? Gedachtest du nicht der Liebenswürdigkeit und Unschuld deines Meisters? Konntest du all seine Wohlthaten so ganz vergessen? Scheutest du nicht seinen alles durchdringenden Blick? Fürchtetest du nicht seine Allmacht? O, es müssen allerlei Empfindungen deine Seele bestürmt haben; aber du sahest nur auf den Schimmer des Geldes; für alles andere warest du blind und taub. Nichts machte mehr Eindruck auf dich, nicht die wehmuthsvollsten Winke des Heilandes, nicht seine zärtlichste Liebe, mit der Er noch den Bissen vom Munde mit dir theilte, nicht das schauerliche Wehe, das Er über den ausrief, der den Menschensohn verrathen würde, nicht seine Enthüllung deines Anschlags, nicht endlich sein letztes noch so väterlich warnendes Wort: „Freund Juda, wozu bist „du gekommen? Mit einem Kusse verräthst du des Menschensohn?" Erst dann, als es schon zu spät war, gingen dir die Augen auf. Jetzt starrte dich deine verruchte That, wie ein Ungethüm, gräßlich an; jetzt zermalmte dich die bitterste Reue; jetzt empfandest du den tiefsten Abscheu vor dem Blutgelde; jetzt umschlang dich Finsterniß und Verzweiflung, und stürzte dich von einem schuldbeladnen Leben in einen noch schuldbeladnern Tod.

Geliebteste! nehmt euch doch an Judas ein Beispiel; sehet doch an ihm, wie nothwendig es sei, die Liebe zum Gelde zu mäßigen und frühzeitig zu beherrschen; erkennt an ihm, zu welchen Verbrechen und Ruchlosigkeiten der

Geiz verleite; erwäget wohl, in welch Unheil, in welch unabsehbares Verderben er verwickle. Judas hat schon viele Nachfolger gehabt, Nachfolger im Geize, aber auch Nachfolger im Verderben. Viele Geizige haben am Ende, wie er, aus Verzweiflung Hand an sich selbst gelegt; viele Geizige sind, weil sie selbst auf dem Todbette das ungerechte Gut nicht zurückstellen wollten, eines unbußfertigen Todes gestorben; viele Geizige sind in ihrem unsinnigen Streben nach Geld und Gut zu Grunde gegangen; viele Geizige hat die ewige Gerechtigkeit zur Strafe ihres Geizes plötzlich hinweggerafft.

Fliehet also den Geiz, da er eben so thöricht als bösartig ist; fliehet ihn, weil er noch so viele andere Sünden erzeugt, und die schlimmsten Folgen nach sich zieht. Genießet und brauchet das Zeitliche so, daß ihr darüber das Ewige nicht verlieret. Sammelt euch mit dem ungewissen Reichthum Schätze als eine gute Grundlage für die Zukunft; suchet reich an guten Werken zu werden, damit ihr das wahre und ewige Leben ergreifet. Vgl. I. Tim. 6, 17 et seq. Was haben wir denn von allen irdischen Gütern: wir können ja doch im Tode nichts mitnehmen. Nackt sind wir aus dem Mutterleibe gekommen: nackt kehren wir zur Erde zurück. Vgl. Job 1, 21. „Wir haben nichts in die Welt hineingebracht, „wir können auch nichts mit hinausbringen. Haben wir „also Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit begnü„gen." I. Tim. 6, 7. 8. Wenn wir dann so zufrieden sind, wenn wir nicht unordentlich an den irdischen Gütern hängen, wenn wir von ihnen stets einen guten Gebrauch machen, dann werden wir dafür ewige bekommen, und gewürdigt werden, Gottes, des höchsten Gutes, in alle Ewigkeit zu genießen. Amen!

Predigt
auf Mariä Verkündigung.
Von der Unkeuschheit.

„Darnach wurde der Engel Gabriel von Gott nach „Nazareth gesandt zu einer Jungfrau, Namens „Maria." Luc. 1, 26. 27.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Wir feiern heute das Andenken an jenen einst so sehnlich erwarteten Tag, an welchem das ewige Wort des Vaters, der eingeborne Sohn Gottes sich würdigte, zu unserer Erlösung die menschliche Natur anzunehmen. Die Glückselige, in welcher dieses Wunder der göttlichen Allmacht und Liebe vor sich gehen sollte, war Maria, eine arme, wie wohl aus königlichem Geschlechte entsprossene Jungfrau zu Nazareth. Sie allein wurde unter allen ihres Geschlechtes zu dieser erhabenen Mutterwürde von Gott auserwählt. Dies hatte sie nach Gott ihren ausnehmenden Tugenden, ihrem unerschütterlichen Glauben, ihrer tiefsten Demuth, ihrer glühenden Andacht, und besonders ihrer engelreinen Jungfräulichkeit und Unschuld zu danken. Diese ihre jungfräuliche Unschuld schätzte sie so hoch, daß sie, voll Besorgtheit, dieselbe könnte etwa Schaden leiden, den Engel auf seine

Bothschaft fragte: „Wie kann das geschehen, da ich keinen Mann erkenne,“ und daß sie erst dann ihre Einwilligung zu seinem Antrage gegeben, nachdem ihr die Versicherung geworden, sie werde durch die Kraft des Allerhöchsten Mutter werden, ohne deßhalb aufzuhören, Jungfrau zu sein. Ach, wären doch auch unsere Jünglinge und Jungfrauen von einer solchen Liebe und Hochachtung gegen ihre Unschuld durchdrungen! Wären auch sie bereit, eher auf das angenehmste und vortheilhafteste zu verzichten, als diesen Schatz auf eine sündhafte Weise herzugeben. Aber es giebt so viele, ja so viele unter ihnen, welche dieses Kleinod geringschätzen, und es oft um einer Kleinigkeit willen wegwerfen. Worin liegen aber die Ursachen, welche so häufig den Verlurst der Unschuld herbeiführen, und zur Unkeuschheit verleiten? Sie kennen zu lernen, dürfte in mancher Hinsicht heilsam sein. Die noch Unschuldigen würden dadurch auf die ihnen drohenden Gefahren aufmerksam gemacht, und könnten sich um so leichter davor in Acht nehmen; die schon Gefallenen aber könnten wenigstens vor weitern Fällen bewahrt und zur Besserung bewogen werden, und endlich dürften Eltern, Vormünder und Dienstherrschaften bedeutende Winke erhalten, was auch von ihrer Seite erfordert wird, um dem immer weiter um sich greifenden Laster der Unzucht Schranken zu setzen. Ich will es nun versuchen, diese Ursachen zu enthüllen, und zwar will ich erstens jene davon anführen, welche mehr von Aussen verderblich einwirken, und dann jene, welche mehr im Menschen selbst liegen.

1.

Die äußern Ursachen vernehmet nun im I., **die innern** im II. Theile gegenwärtiger Rede.

Heilige Maria, reineste Jungfrau, erbitte uns bei deinem göttlichen Sohne die Gnade, daß wir die Ursachen, welche die Reinigkeit gefährden, erkennen, und dann die erkannten sorgfältig fliehen. Ich beginne nun im Namen dessen, den du heute in deinem jungfräulichen Schooße empfangen hast, im Namen Jesu.

I. Theil.

Unter denjenigen Ursachen, die von aussen schädlich auf Schamhaftigkeit und Unschuld einwirken, steht eine schlechte Erziehung oben an. Es giebt so manche Hauswesen, wo man die Kinder wie das unvernünftige Vieh aufwachsen läßt, ja wo man ihnen oft noch weniger Sorgfalt und Aufmerksamkeit schenkt, als diesem; es giebt Hauswesen, wo man schon im Allgemeinen versäumt, die Kinder in den Wahrheiten unserer heiligen Religion zu unterrichten, und zu deren Befolgung sie anzuhalten, wo man versäumt, ihnen frühzeitig eine zarte Schamhaftigkeit einzuprägen, wo man versäumt, sie von Jugend auf an Gottesfurcht und Selbstbeherrschung zu gewöhnen; es giebt Hauswesen, wo man den Kindern nächtliches Herumschwärmen und gefährliche Bekanntschaften gestattet, wo man leichtfertige Zusammenkünfte und Winkelgesellschaften duldet, wo man ohne Scheu schändliche Sachen erzählen, garstige Lieder singen, und ausgelassene Possen reißen darf; ja es giebt sogar Hauswesen, wo oft die Eltern selbst mit einem bösen Beispiele vorangehen, und sich Reden, Geberden und Handlungen erlauben, welche die Ehrbarkeit tief verletzen. Darf man sich bei einer solchen Erziehung dann wundern, wenn die

Kinder leichtfertig, frech, ausgeschämt werden? Wenn sie ohne einen höhern Anhaltspunkt jedem Hauche der Verführung unterliegen? Wenn sie, unbekannt mit der so nöthigen Selbstverläugnung, ihren gereizten Begierden freien Lauf lassen? O Eltern, die ihr euere Kinder nicht in der Furcht des Herrn erziehet, die ihr nicht eifrigst über ihre Sittsamkeit wachet, messet den Kummer, den sie durch ihre Ausschweifungen euch, und das Unheil, das sie sich selbst bereiten, euerer Nachläßigkeit und Verwahrlosung zu, und zittert vor der Verantwortung, die ihr deßhalb einst vor dem Richterstuhle Gottes geben müsset!

Nächst einer schlechten Erziehung wirken auf Sittenreinheit am nachtheiligsten die Bekanntschaften. Es möchte einem das Herz im Leibe bluten, wenn man das Rennen und Treiben, das Sinnen und Jagen von so vielen jungen Leuten sieht, um diese gefährlichen Verbindungen einzugehen. Jeder Bursch will seine Dirne, und jede Dirne will ihren Burschen haben. Keines will das letzte sein; man würde sich schämen, es Andern nicht gleich thun zu können. Hat man dann gefunden, was man gesucht, dann gute Nacht mit der Unschuld; dann glaubt man schon gewisser Massen ein Recht auf einander zu haben, dann nimmt man es gegenseitig mit der Schamhaftigkeit nicht mehr so genau, dann erlaubt man sich allerlei Freiheiten und geringere Verstöße gegen dieselbe, die dann immer weiter gehen, bis es endlich um Ehre und Tugend geschehen ist. Möchte nicht wahr sein, was ich da sage; aber es ist nur zu wahr: die Erfahrung zeigt es tagtäglich, daß unter zehen solcher Bekanntschaften neun den genannten Ausgang nehmen, und wenn es auch die Menschen nicht immer erfahren, die Beicht-

stühle müßten es bezeugen, wenn sie anders reden könnten und reden dürften.

Was ferner auf Zucht und Schamhaftigkeit nachtheilig einwirket, das ist die Menge der bösen Beispiele. Diese reizen zur Nachahmung; denn man ist in Sachen, welche den Sinnen schmeicheln, nur zu geneigt, Andere nachzuahmen, und das sich zu erlauben, was Andere sich erlauben. Zudem schwächen die bösen Beispiele den Sinn und das Gefühl für die erhabene Würde der Unschuld; je mehr aber dieses Gefühl erlischt, desto weniger achtet man es, die Unschuld selbst zu verlieren. Endlich vermindern sie die Schande, die aus einem solchen Falle hervorgeht; die Gefallenen machen ja bereits die Mehrzahl aus; ihnen anzugehören scheint nicht mehr so schimpflich und beschämend zu sein: wo sich aber die Schande von einer Handlung verringert, da verringert sich auch die Furcht, sie zu begehen.

Begünstigen die bösen Beispiele schon im Allgemeinen Versündigungen gegen die Keuschheit, so veranlassen diese die Verführungen geradezu. Es giebt ja der elenden Menschen genug, welche, selbst schlecht, auch Andere zur Schlechtigkeit zu verleiten suchen. Mit teuflischer Arglist lauern sie auf jede Gelegenheit, um die unerfahrne Unschuld in ihre Netze zu ziehen, und sie zum Falle zu bringen. Schlau wissen sie sich einzuschmeicheln, und ihre Wolfsnatur unter einem Schafskleide zu verbergen. Sie verschwenden Liebkosungen und Schmeicheleien, sie erwecken große Erwartungen, lassen es an Geschenken und Verheißungen nicht ermangeln, bestechen oft dritte Personen, um ihre verruchten Anschläge zu unterstützen, sie wissen die verbotenen Lüste reizend darzustellen, wissen Vergehungen dieser Art als verzeihliche Schwachheit zu schildern, wissen etwaige Bedenken von Seite des zu Ver-

führenden spitzfindig auszureden und die Warnungen seines Gewissens auf eine recht heillose Weise zu beschwichtigen, wissen überhaupt die verschlagensten Mittel und Kunstgriffe anzuwenden, bis endlich die bethörte Unschuld gemordet ist. Ach, wie wird es solchen Seelenmördern einst ergehen! Wie schrecklich wird der Herr an ihnen die unsterblichen Seelen rächen, die Er durch sein Blut zum Eigenthum sich erworben, und die sie so ruchlos zu Grunde gerichtet haben! Wie entsetzlich marterroll und ängstigend wird ihnen auf dem Sterbebette der Gedanke fallen: Durch deine Schuld ist so manche Seele vom Wege der Tugend abgeirrt, und hat ihn vielleicht nie mehr gefunden, sondern ist ewig verloren gegangen: den Teufeln hast du auf Erde an Bosheit geglichen, bald wirst du in der Hölle ihnen an Strafe und Verwerfung gleichen. Wie sehr sollten wir uns also vor bösen Beispielen überhaupt, und vor Verführungen insbesondere in Acht nehmen! Wie sollte man sich hüten vor frechen Anzügen, vor muthwilligen Scherzen, vor ausgelassenen Geberden, vor zweideutigen Anspielungen, vor unehrbaren Liedern, Reden, Erzählungen! Wie sollte man vermeiden sündhafte Berührungen, schändliche Zumuthungen, geile Anreizungen! O, wenn dieses geschähe, es würde eine Hauptquelle desjenigen Lasters, von dem wir heute reden, verstopft werden.

Was aber so häufig Verführungen und Aergernisse zur Folge hat, das sind Tanzunterhaltungen, Winkelgesellschaften, und besonders der Zustand der Trunkenheit. Was die Tanzunterhaltungen betrifft, so will ich gerade nicht behaupten, daß sie schon an und für sich sündhaft seien, aber gefährlich für die Unschuld bleiben sie immerhin, besonders wie sie auf dem Lande und unter den niedern Ständen sich gestaltet haben. Ich will nichts sagen von dem ausgelassenen

Freudentaumel, der dabei gemeiniglich herrscht, nichts von den Händeln und Eifersüchtigkeiten, die so meistens dabei vorfallen, nichts von der Unmäßigkeit und Verschwendung, zu der sie oft verleiten, nichts von den nachtheiligen Folgen, die sie nicht selten für die Gesundheit haben: nur darauf will ich aufmerksam machen, welch' garstige Lieder man auf den Tanzplätzen oft hören, welch' unzüchtige Geberden man oft sehen muß. Wie viele lüsternen Blicke werden da nicht gewechselt! Wie viele unreine Begierden angefacht! Wie häufig werden da Bekanntschaften angesponnen! Wie häufig selbst die Unschuld eingebüßt! O, wüßte manches Mädchen, die noch auf jungfräuliche Zucht etwas hält, wie vielen Gefahren diese auf den Tanzböden ausgesetzt ist, es würde nicht so sehnlich nach dem Tage verlangen, an welchem es, von den Banden der Sonntagsschule entlediget, dieselben öffentlich betreten darf!

Fast noch verderblicher, als die Tanzunterhaltungen, wirken die Winkelgesellschaften, die sogenannten Heimgärten und Gunkelhäuser, besonders zur Nachtszeit. Da scheuen sich oft die Mädchen nicht einmal, schlüpferige, und zum Theil oft recht unreine Lieder zu singen, da werden leichtfertige Gespräche geführt, da werden oft ärgerliche Spiele getrieben, da wird oft über Dinge gelacht und gescherzt, über die man billig erröthen sollte, da werden heimliche Liebschaften gepflogen, da geschehen, besonders auf dem Heimwege, Sachen, die ein rechtschaffener Mensch nicht sehen dürfte. Ihr Hausväter und Hausmütter, duldet doch keine solche Zusammenkünfte weder in euern eigenen Häusern, noch laßt euere Kinder oder euer Gesinde sie anderwärts besuchen; macht euch nicht auch noch fremder Sünden theilhaftig, es hat schon jeder an seinen eigenen genug. Führet stets eine wachsame Aufsicht über euere Angehörigen; gestattet ihnen

nicht, allein auf die Tanzböden zu gehen, sondern begleitet sie, lasset sie daselbst nicht aus den Augen, und traget Sorge, daß sie mit euch zur rechten Zeit wieder nach Hause kehren. Wenn ihr dieses thut, dann schneidet ihr ihnen viele Anläße und Gelegenheiten zur Sünde ab, dann werden sie euch einst, wenn sie mehr zur Einsicht und Ueberlegung kommen, dankbar sein, sei es auch, daß ihnen jetzt bei ihrem Unverstande eine solche Einschränkung nicht gefallen will.

Nun haben wir noch die Trunkenheit zu betrachten, die auch zu unzähligen Verführungen und Aergernissen Anlaß giebt. Sie bringt nemlich das Blut in Wallung, sie erhitzt die Einbildungskraft, sie erhöht die Reizbarkeit der Nerven, sie trübt den Blick auf Anstand, Pflicht und Zukunft, sie macht den Menschen unbesonnen, frech und unfähig, sich zu bezähmen, und was ist dann oft die Folge von diesem allem? Ausschweifungen und Schändlichkeiten aller Art. Zu welchen Sünden und Ausgelassenheiten hat die Trunkenheit oft schon Leute verleitet, die sonst ordentlich lebten! Wie ließ sich der sonst so gerechte Lot, der mitten in dem unkeuschen Sodoma keusch blieb, in der Trunkenheit selbst zur schändlichsten Blutschande mißbrauchen! Wie sorgfältig sollten wir demnach dieses Laster schon um dieser Ursache willen vermeiden! Wie sollten wir uns befleißen, stetshin mäßig, nüchtern und bei gesunden Sinnen zu sein! Wie viele Sünden und Thorheiten würden wir dann uns selbst, wie viele Aergernisse Andern ersparen!

Endlich kommen wir noch zu einer Ursache, die verderblich auf die Sittlichkeit einwirkt, und die ich um so weniger verschweigen darf, je häufiger sie zur Entschuldigung des Lasters dienen muß, ich meine nemlich die Armuth, und das aus ihr entspringende Ver-

langen nach einer Versorgung. Diese Ursache findet sich besonders öfters beim weiblichen Geschlechte ein. Von jenen verworfenen Personen, die mit ihrem Leibe gleichsam ein Gewerbe treiben, rede ich übrigens hier nicht, sondern nur von jenen Mädchen rede ich, welche wegen Mangel an Vermögen kein eheliches Unterkommen zu finden glauben, und welche daher hoffen, eher ihren Zweck zu erreichen, wenn sie sich bei sich darbietender Gelegenheit schändliche Zumuthungen gefallen lassen. Aber wie bitter wird diese Hoffnung meistens getäuscht! Wie niederträchtig verlassen die Verführer nach genossenen Lüsten ihre unglücklichen Opfer! Und wenn auch dieses nicht geschieht, wie theuer müssen diese dann in einem unseligen Ehestande ihre früheren Ausschweifungen büßen! Manches Mädchen würde leicht noch eine Versorgung bekommen haben, hätte sie dieselbe nicht vor der Zeit auf Kosten ihrer Unschuld erringen wollen. Jetzt ist es verachtet und verlassen, jetzt muß es in einem einsamen Winkel sein Leben vertrauern, jetzt muß es sammt der Frucht seiner sündhaften Liebe oft mit dem bittersten Mangel kämpfen, oft im tiefsten Elende schmachten. Welch' ein steter Vorwurf, welch' ein schmerzlicher Anblick muß es für so ein gefallenes Mädchen sein, wenn sie ihr unschuldiges Kind ansieht, das keinen Vater kennt, und das meistens nur geboren ist, um harte und kummervolle Tage zu erleben! Wie oft wird so ein Mädchen die Stunden verwünschen, die es in dieses Unglück gestürzt haben! O meine christlichen Jungfrauen, beherziget es doch recht wohl! Das Laster macht niemals glücklich, verleiht höchstens ein Scheinglück; nur die Tugend und Unschuld macht wahrhaft und auf die Dauer glücklich. Der Lasterhafte ist arm und elend bei allem Glanze und Reichthum; der Tugendhafte ist reich und selig, und wenn

er auch in Armuth und Niedrigkeit lebet. Bleibet daher der Tugend getreu, bewahret den Schatz der Unschuld, er ist mehr werth, als die ganze Welt, und trachtet vor allem, euch eine Versorgung im Himmel zu sichern; es wird euch dann gewiß auch nie an einem ordentlichen Fortkommen auf Erde fehlen.

Dies wären nun die bedeutendsten Ursachen, die verderblich auf die Keuschheit der Sitten wirken. Ich wüßte zwar wohl noch eine bedeutende, nemlich die fast durchgängige äußere Ungestraftheit des Lasters der Unkeuschheit, welches man, eben weil es fast nicht gestraft wird, auch nicht für so strafwürdig und böse ansieht, und bei dessen Begehung man sich daher wenig mehr daraus macht; aber da diese Ursache größtentheils aus unserm Bereiche liegt, so will ich mich nicht länger bei ihr aufhalten, sondern jetzt zu jenen Ursachen übergehen, welche mehr im Menschen selbst liegen und ihn zur Unkeuschheit verführen; vernehmet sie nun im

II. Theil.

Es läßt sich nicht läugnen, daß der Geschlechtstrieb unter allen Trieben des Menschen einer der mächtigsten sei, und daß er die heftigsten Versuchungen errege, die dann nicht selten den Fall der Unschuld nach sich ziehen.

Die Heftigkeit dieses Triebes ist daher an und für sich selbst schon eine Hauptveranlassung zur Unkeuschheit. Diese Veranlassung kann auch nie ganz beseitiget werden; wohl aber können wir sie unschädlich machen, wir können jenen Trieb nemlich schwächen, bändigen, beherrschen, daß er nicht zum Ausbruch kommt; wir können vieles vermeiden, was ihn reizen, erhöhen und zügellos machen kann. In der Unterlassung dessen nun, was den genannten Trieb schwächt und bändigt,

sowie im Nichtmelden dessen, was ihn reizt und begünstigt, sind die übrigen innern Ursachen zur Unkeuschheit zu suchen.

So eine Ursache ist nun der Mangel eines lebhaften Glaubens an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit. Dieser Glaube muß schon in der Kindheit eingepflanzt, und dann später immerfort erneuert und erhöht werden. Dem Laster der Unkeuschheit ist es besonders eigen, sich zu verstecken; der Unkeusche sucht die Einsamkeit, er liebt verborgene Winkel, er will keine Zeugen seiner Ausschweifungen; selbst der Ausgeschämteste traut sich nicht öffentlich seinen Lüsten zu fröhnen. Wird nun der lebhafte Glaube: Wenn mich auch kein Menschen-Auge sieht, so sieht mich doch das Auge meines Gottes; wenn ich auch die abgelegenste Einsamkeit aufsuche, ich bin doch nicht allein, der Allgegenwärtige ist bei mir; wenn ich auch aller weltlichen Schande und Strafe entgehe, dem Arme der ewigen Gerechtigkeit, und jener Schande, die am Gerichtstage einst öffentlich auf mich wartet, kann ich doch nicht entgehen — wird dieser lebhafte Glaube nicht selbst von den geheimsten Sünden der Unlauterkeit abhalten? Wem anders, als dem Abgange dieses Glaubens, ist es also zuzuschreiben, daß so leichtsinnig und vielfältig gegen das sechste Gebot gesündiget wird? Wie dringend nothwendig erscheint es daher, in sich stets ein lebendiges Gefühl von dem allwissenden, gerechten und allgegenwärtigen Gott zu unterhalten!

Dieses Gefühl wird aber geweckt und unterhalten durch öfteres Andenken an Gott und durch oftmalige Betrachtung seiner Vollkommenheiten. Man muß sich mit dem Gedanken an Gottes Nähe recht vertraut machen, man muß eine gewisse Geläufigkeit zu erlangen suchen, Gott sich stets zu vergegenwärtigen, man

muß oft und ernstlich nachdenken: „Es ist ein Gott — „ein höchstes Wesen, und dieses Wesen ist ganz heilig und „gerecht, es haßt und bestraft die Sünde, es durchschaut „die geheimsten Gedanken und Handlungen, selbst die „Finsterniß ist vor ihm Licht; dieses heilige Wesen hat „auch mich zur Heiligung, nicht aber zur Unreinigkeit be„rufen; wenn ich reinen Herzens bin, werde ich es einst „schauen wie es ist; die Unreinen aber werden auf ewig „vom Angesichte seiner Herrlichkeit verstoßen werden." Diese und ähnliche Betrachtungen werden uns eine heilsame Furcht vor Gott einflößen, sie werden uns in den Versuchungen des Fleisches mächtig stärken, und uns vor Einwilligung in dieselben bewahren. Sie haben ja auch einen egyptischen Joseph, eine keusche Susanna bei den größten Anreizungen gestärkt und bewahrt. Wer nun selten an Gott denkt, wer seine Eigenschaften nicht erwägen mag, der beraubt sich selbst der festesten Stütze seiner Unschuld und Tugend. Nun wird aber gerade diese Andacht und Betrachtung so häufig vernachläßigt, was Wunder dann, wenn so Viele in Unkeuschheit fallen?

Die Vernachläßigung der Andacht und Betrachtung ist also auch eine von den Ursachen, welche die Unkeuschheit begünstigen; eine andere finde ich in dem seltenen oder doch lauen Gebrauche der Gnadenmittel, so wie in der Versäumung des Flehens um Kraft von Oben. Es rührt dies theils aus einem stolzen Selbstvertrauen auf eigene Festigkeit und Stärke her, theils aus einer trägen Gleichgiltigkeit gegen unsere höhere Bestimmung überhaupt. Wir dürfen schon mißtrauisch auf unsere Kraft und Standhaftigkeit sein, wir sind ja, uns selbst überlassen, so schwach, so wankelmüthig, so gebrechlich, so zum Bösen geneigt: wir dürfen uns daher schon recht oft und innig an Gott halten, wir

dürfen niemals müde werden, Ihn immerdar um Gnade, um Stärke, um Erleuchtung, um Schutz vor Gefahren, um Beharrlichkeit im Guten zu bitten; wir dürfen die in seiner Kirche angeordneten Heilmittel schon oft und fleißig benützen, um uns immer besser kennen zu lernen, um uns immer mehr zu reinigen und zu heiligen, um immer wieder neue Kräfte zu sammeln, um uns immer wieder auf's Neue zum Kampfe gegen das Böse zu rüsten, um uns endlich stets auf's innigste mit Christus, dem Ueberwinder der Sünde und des Teufels, zu vereinigen, und in dieser Vereinigung uns unüberwindlich zu machen. Aber an all diesem lassen es die jungen Leute gemeiniglich fehlen. Sie haben wenig Lust zum Gebete, und wenn sie auch beten, so ist es meistens nichts anderes, als ein Lippengebet, wobei das Herz kalt und der Wille gelähmt bleibt. Und wenn sie auch zu Zeiten die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, so geschieht es oft mehr aus Gewohnheit als Ernst, ohne gehörige Vorbereitung, ohne den festen Entschluß, die Sünde wirklich zu meiden, böse Gelegenheiten zu fliehen, gefährliche Liebschaften entweder nicht einzugehen, oder die schon eingegangenen wieder aufzugeben. Wo nun kein rechtes und oftmaliges Gebet, wo kein öfterer und würdiger Empfang der heiligen Sakramente Statt findet, da giebt es auch keine sittliche Kraft, keinen Aufschwung, keinen Anhaltspunkt, kein wahres höheres Leben, da gleicht der Mensch einem schwachen Rohre, das von jedem Winde der Versuchung hin und her getrieben wird.

Was ferner noch die Unkeuschheit begünstigt, ist die Verkennung des hohen Werthes der Unschuld. Würde man erkennen, welch ein köstliches Gut, welch eine liebliche Tugend die Unschuld sei, welche Hochachtung sie einflöße, wie schön sie den Menschen ziere, wie hoch sie

ihn beglücke, wie Gott gefällig sie mache, wie überschwenglich sie in Zeit und Ewigkeit belohnt werde: o, man würde sie sorgfältiger bewahren, man würde sie nicht so leichtsinnig verscherzen, man würde sie nicht um eine augenblickliche Wollust, nicht um einen geringen Vortheil ja nicht um alle Schätze und Freuden der Welt hingeben; man würde sich schon vor kleinern Fehlern und Mackeln hüten, um dieser himmlischen Blume ihre Frische nicht zu nehmen und den Glanz ihrer Blüthe nicht zu trüben. Aber wie Wenige sind es, die eine solche Hochachtung gegen ihre Unschuld haben! Wie Wenige sind es, die ihren Werth recht erkennen! Wie begnügen sich so Viele mit einer bloß äußerlichen Unschuld, ohne sich um die innere des Herzens zu bekümmern! Wie sind die Meisten schon zufrieden, wenn sie nur noch in den Augen der Menschen als Jünglinge und Jungfrauen erscheinen, wenn sie es auch in den Augen Gottes nicht mehr sind!

Diese Zufriedenheit mit einer Schein-Unschuld hat dann die Nichtbeachtung geringerer Verstöße gegen die Keuschheit zur Folge, was dann wieder eine neue Veranlassung zur Unkeuschheit wird. Wer im Kleinen nicht treu ist, wird es bald auch im Großen nicht sein, und wer kleinere Fehler geringachtet, wird bald auch in Größere fallen. Wenn dies überhaupt schon wahr ist, um wie vielmehr bei den Sünden gegen die Keuschheit, wo oft ein kleiner Funke schon hinreicht, den größten Brand zu entzünden? Wie sehr sollte man sich also vor solchen Verstößen hüten! Wie sollte man auch nicht das geringste thun oder zulassen, was wider die Schamhaftigkeit streitet! Wie sollte man verführerische Küsse und zu sinnliche Liebkosungen zurückweisen! Wie sollte man alle unreinen Gedanken und Begierden ausschlagen! Wie sollte man alle schändlichen Berührungen und Betastungen

verabscheuen? Wo man diese sich erlaubt, da ist es um die Unschuld geschehen.

Was weiters noch, besonders das männliche Geschlecht, zur Unkeuschheit verleitet, ist der Vorwitz. Vorwitz der Augen hat selbst einen David zum tiefsten Falle gebracht. Wie sehr sollten wir also unsere Augen hüten! Wie behutsam sollten wir mit dem andern Geschlechte umgehen! Wie unnachsichtlich sollten wir eine solche sündhafte Wißbegierde zähmen! Wie schnell grübelnde Gedanken der Art ausschlagen!

Ist dieser Vorwitz, als eine Veranlassung zur Unkeuschheit, mehr dem männlichen Geschlechte eigen, so ist eine andere Veranlassung dazu mehr dem weiblichen eigen, nemlich die Gefallsucht. Die Mädchen wollen gefallen; daher ihre Sucht zu glänzen und es andern ihres Gleichen zuvorzuthun, daher ihre übertriebene Kleiderpracht, daher ihre Freude, wenn man ihnen schmeichelt und ihre Vorzüge hervorhebt, daher lächeln sie Beifall selbst solchen Dingen zu, die ihr Herz verdammt, daher gestatten sie manche Freiheiten, die sie sonst nicht gestatten würden, daher machen sie schlüpfrige Spiele, Lieder, Unterhaltungen mit, die sie sonst wohl nicht mitmachen würden. Die Mädchen wollen gefallen, haben auch schon oft gefallen, und, merkt es euch wohl, sind aber auch schon oft gefallen. Gefallen haben sie leichtsinnigen Menschen, arglistigen Verführern, und gefallen sind sie in Sünde, Schande und Elend.

Nun sind uns noch zwei Ursachen übrig, welche die Unkeuschheit begünstigen, nemlich das Nichtmeiden der Gefahren und bösen Gelegenheiten, und die Nichtbeachtung der übeln Folgen dieses Lasters. Was nun den ersten Punkt betrifft, so kann man bald aus der Erfahrung wissen, oder aus mancherlei Umstän-

den schließen, daß die Unschuld bei diesen oder jenen Personen, an diesem oder jenem Dienste, in diesem oder jenem Hause, bei diesen oder jenen Vergnügungen gefährdet sei: wer nun solche Personen, Dienstplätze, Häuser, Unterhaltungen nicht meidet, wer freiwillig in solchen bösen Gelegenheiten verharrt, wer solchen Gefahren nicht ausweicht, der wird bald um seine Unschuld kommen. O, wie viele haben schon geglaubt, ihre Standhaftigkeit könne nichts erschüttern, wie viele glaubten den drohenden Gefahren Trotz bieten zu können, wie viele hielten einen so schändlichen Fall für unmöglich! Aber, ehe sie es vermutheten, sind sie gefallen. „Die Gelegenheit macht Diebe," sagt ein altes Sprichwort und die heilige Schrift sagt: „Wer die Gefahr liebt, der kommt in der Gefahr um;" Eccli. 3, 27; und ich sage euch: der Sieg besteht hier in der Flucht. Wie nothwendig ist es daher, die Gefahren zu fliehen und böse Gelegenheiten zu verlassen, wenn man seine Unschuld unversehrt erhalten will! Wie verkehrt wäre es erst, wenn man von selbst Gefahren aufsuchte, da uns schon ohne unser Zuthun, Gefahren genug umgeben, und wir schon, um diesen zu entgehen, alle Wachsamkeit nöthig haben! Wir dürfen wahrlich die Zahl unserer Feinde nicht noch selbst vermehren, da wir schon ausserdem zu kämpfen genug haben.

Was nun endlich noch den andern Punkt, die übeln Folgen der Unkeuschheit, betrifft, die man oft so wenig beachtet, so giebt es fast kein Laster, das so schreckliche Verheerungen anrichtet, als wie dieses. Ich will nichts sagen von der Schande, von der Verachtung, von der Armuth, in die es stürzt, ich will nichts sagen von den unzähligen Thränen, die es auspreßt, ich will nichts sagen von dem Kummer, den es den Seelsorgern verursacht, ich will nichts sagen von dem Unglück, das es über ganze

Familien bringt, ich will nichts sagen von den Aergernissen, die man dadurch seinen Mitmenschen giebt, ich will nichts sagen von dem Schimpfe, den man damit seinem heiligen Glauben anthut, ich will nichts sagen von den andern Verbrechen, zu denen es auch noch verleitet: nur das will ich sagen, daß dieses Laster Leib und Seele am schnellsten und auf eine fast unheilbare Weise zu Grunde richtet. Es zehrt am innersten Marke des Lebens, es vergiftet die Säfte, es schwächt die Sinne, es lähmt die Kräfte, es wüthet in den Eingeweiden, es erzeugt die widerlichsten und schmerzhaftesten Krankheiten und Geschwüre, und führt einem frühen, schandbedeckten Grabe zu. Das sind die Folgen der Unkeuschheit für den Leib. Blindheit des Verstandes aber, Abspannung des Gedächtnißvermögens, Verderbung der Einbildungskraft, Unmacht und Verkehrung des Willens, Erstorbenheit des Gefühls für reine Freuden, Verlurst der Freiheit, Unruhe des Gewissens, Erschlaffung alles höhern Lebens, Selbstverachtung, Unbußfertigkeit und Verzweiflung, und endlich die Ausschließung vom Himmel, und in der Hölle für augenblickliche Lüste ewige Qualen — das sind dann die Folgen für die Seele. Laßt euch nicht irre machen, wenn diese Folgen nicht immer sogleich sichtbar sind, oder wenn sie nicht gerade immer in einem so hohen Maaße hervortreten, oder wenn sie manchmal gar auszubleiben scheinen. Die Folgen haben, wie das Laster, ihre Abstufungen; je öfter und je länger man jenes begeht, desto trauriger und gewisser sind diese. Oft reicht auch schon Ein Fall in dasselbe hin, um eine giftige Seuche sich zuzuziehen und so seine Gesundheit auf immer zu zerrütten, oder um das Glück des ganzen Lebens zu vernichten. Oft merkt man die Verheerungen dieses Lasters lange nicht und oft erst dann, wann das Uebel schon unheilbar ist, oft mißt man

Siechthum und Krankheiten, statt seinen Ausschweifungen, andern Ursachen zu; oft läßt Gott dieses Laster auf Erde auch wirklich ungestraft, aber nicht um es für immer ungestraft zu lassen, sondern um es in der Ewigkeit zu strafen. Unbestraft bleibt die Unkeuschheit niemals; und wehe, doppelt wehe dem, der erst in der Hölle dafür büßen muß.

Und nun kennet ihr, Geliebteste, die meisten Ursachen, welche zur Unkeuschheit verleiten; ihr wisset nun, was ihr zu thun, und was ihr zu meiden habet, wenn ihr euere Unschuld und Keuschheit unbefleckt bewahren wollet. Ihr müßt die schrecklichen Folgen der Unkeuschheit öfters beherzigen, ihr müßt Gefahren und böse Gelegenheiten fliehen, ihr müßt vor allem suchen, Gott zu gefallen, ihr müßt sorgsam über euere Sinne, und besonders über euere Augen wachen, ihr müßt auch das geringste nicht thun oder zulassen, was wider die Schamhaftigkeit ist, ihr müßt oft nachdenken über den unvergleichlichen Werth der Unschuld, die, einmal verloren, auf immer verloren ist, ihr müßt oft und eifrig um ihre Erhaltung beten, ihr müßt fleißig die heiligen Sakramente empfangen, ihr müßt euch mit dem Gedanken, daß ein heiliger und gerechter Gott euch sieht, recht vertraut machen, ihr müßt euch in keine gefährliche Bekanntschaften und Unterhaltungen und Zusammenkünfte einlassen, ihr müßt mäßig und nüchtern sein, ihr müßt endlich allen Anreizungen zu dieser Sünde, sie mögen von Aussen oder von Innen kommen, starkmüthig und standhaft widerstehen. O, wenn ihr dieses thut, wie glücklich werdet ihr sein! Wie viel Thränen und Kummer werdet ihr euch ersparen! Wie schön wird euch das Kleid der Unschuld schmücken! Wie ehrenvoll wird es für euch einst sein, wenn ihr von der Kanzel herab öffentlich vor der ganzen Gemeinde als

ehr- und tugendsame Jünglinge und Jungfrauen angerühmt werdet! Wie schön wird es seyn, wenn ihr am Vermählungstage den jungfräulichen Kranz zum Altare bringen könnet! Wie wird, wenn ihr im jungfräulichen Stande sterbet, eine Lilienkrone auf euerer Bahre oder auf euerm Grabe glänzen, ein liebliches Bild jener unverwelklichen Krone, mit der ihr einst in den Reihen unzähliger Jungfrauen im Himmel strahlen werdet. Amen!

Predigt

auf den IV. Sonntag in der Fasten.

Von der Unmäßsigkeit.

„Nachdem sie satt geworden, befahl Jesus seinen „Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Stück„lein, damit nichts zu Grunde gehe.“ Joh. 6, 12.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Das Evangelium, das ich euch so eben vorgelesen habe, ist wieder reich an Beispielen, die wir nachahmen, reich an Wahrheiten, die wir beherzigen sollen. So sehen wir an dem Wunder der Brodvermehrung recht anschaulich, wie viel am Segen Gottes gelegen sei, der auch Weniges in Vieles umwandeln kann; auch sehen wir, wie väterlich die göttliche Vorsehung für diejenigen sorge, die vor allem das Reich Gottes suchen, und wie sie es jenen, welche Hunger nach geistiger Speise haben, auch nicht an leiblicher Nahrung gebrechen lasse. Dies soll uns nun zum Vertrauen auf diese Vorsehung und zum eifervollen Gebete um jenen Segen ermuntern. Von unserm Heilande, der so unermüdlich Gutes thut, sollten wir Liebe, von Ihm, der alle weltlichen Ehrenbezeigungen ausschlägt, sollten wir Demuth, von Ihm, der auch geringfügige Stücklein Brod nicht

unnöthig zu Grunde gehen läßt, sollten wir weise Sparsamkeit lernen. Der Eifer des Volkes, das sich von allen Seiten zu Jesus hindrängt, um Ihn zu hören und seine Wunderthaten zu schauen, soll auch uns für Jesu Lehre und Werke begeistern; das öffentliche Geständniß dieser Leute, daß Er wahrhaft der große Prophet sei, soll auch uns im Glauben an Ihn befestigen; ihre Mäßigkeit endlich, vermöge der sie nur bis zur Sättigung aßen, soll auch uns zu einem gleichen Benehmen bewegen, und uns von aller Unmäßigkeit in Speis und Trank abhalten. Vor dieser Unmäßigkeit möchte ich euch heute besonders warnen, möchte euch hingegen Liebe zur Mäßigkeit und Nüchternheit einflößen. Dies dürfte mit Gottes Gnade dann geschehen, wenn ich euch ausführlich zeige, wie schändlich und schädlich das Laster der Unmäßigkeit sei. Dies sollt ihr denn auch in der heutigen Predigt erfahren und zwar

Das Schändliche der Unmäßigkeit in ihrem I. Theile;

Das Schädliche derselben in ihrem II. Theile;

Möchten auch diese Worte bei meinen Zuhörern ein geneigtes Gehör und ein empfängliches Herz finden! Gieb du es, o Jesu.

I. Theil.

Essen und Trinken darf der Mensch; er fühlt dazu ein unabweisbares Bedürfniß in sich, das er stillen muß, wenn er bei Kräften und am Leben bleiben will. Es kommt also alles nur darauf an, ob er beim Essen und Trinken Maaß hält, um es mit oder ohne Sünde thun zu können. Dieses Maaß wird durch den Zweck bestimmt, den man beim Genusse der Nahrungsmittel haben soll. Es ist dies zunächst kein anderer, als daß man seine

gesunkenen Kräfte wieder ergänze, daß man sich auf's neue wieder zur Erfüllung seiner Berufspflichten befähige, und daß man überhaupt Gesundheit und Leben in ungeschwächter Wirksamkeit erhalte. Speise und Trank darf man also in dem Maaße zu sich nehmen, als nothwendig ist, diesen Zweck zu erreichen. Daß dieses Maaß, je nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit, je nach den verschiedenen Lebensaltern und Berufsarten, auch verschieden, entweder größer oder kleiner, sein könne, leuchtet von selbst ein; übrigens kündet es sich, wenn man noch nicht verwöhnt ist, in einem natürlichen Gefühle — im Gefühle der Sattheit an. Wer nun dieses Maaß einhält, wer jenen Zweck nicht aus den Augen läßt, der benimmt sich mäßig und vernünftig; wer aber bloß ißt und trinkt, um seinen Gaumen zu kitzeln, um seiner unordentlichen Begierde nach Speis und Trank ein Genüge zu thun, wer kein Maaß und Ziel dabei berücksichtigt, der benimmt sich unmäßig und thierisch; ja er setzt sich durch Uebermaaß noch unter das Thier herab. Ist es nun nicht schändlich für ein vernünftiges Wesen, es den Thieren gleich zu thun, ja sich von ihnen noch übertreffen zu lassen? Ist es nicht schändlich, bloß seinen Begierden, nicht aber dem Gesetze der Vernunft, zu folgen? Verräth es nicht ein niedriges Gemüth, seine ganze Freude in die Menge und Niedlichkeit der Speisen und Getränke zu setzen? Ist es nicht abscheulich, dem Bauche gleich einem Abgotte zu dienen? Ist es nicht verkehrt, dasjenige, was nur Mittel zum Zwecke sein soll, zum Zweck selbst zu machen? Ist es nicht noch verkehrter, dasjenige, was Mittel zur Kräftigung und Erhaltung des Lebens und der Gesundheit sein soll, gerade zu deren Schwächung und Zerstörung zu mißbrauchen? Ergiebt sich nicht schon hieraus, wie

schändlich und entehrend die Unmäßigkeit für den Menschen sei?

Wie schändlich ist aber erst noch der Zustand, in den man sich durch Unmäßigkeit, besonders durch Unmäßigkeit im Trinken, versetzt! Durch sie beraubt man sich seiner höchsten Vorzüge, und hemmt und unterbricht die Wirksamkeit seiner Seelenkräfte. Welches sind nun diese Vorzüge und Kräfte? Es ist einmal die Vernunft, als das Vermögen, Gott und die Wahrheit zu erkennen; es ist das Gewissen, welches sagt, was gut, was böse sei, welches zu jenem einladet und auffordert und von diesem abmahnt, und welches den Gehorsam gegen seine Stimme mit süßem Bewußtsein lohnt, den Ungehorsam aber mit Unruhe straft; es ist der Wille, der sich mit freier Wahl für Wahrheit und Tugend oder für Irrthum und Laster entscheiden kann, für jene sich aber entscheiden soll; es ist ferner die Urtheilskraft, welche das Nützliche vom Schädlichen, das Zweckmäßige vom Unzweckmäßigen, das Anständige vom Unanständigen zu unterscheiden weiß; es ist endlich das Gedächtniß, wodurch man sich an alles erinnern kann, was an und um uns vorgefallen. Alle diese Kräfte und Vorzüge nun werden durch die Trunkenheit mehr oder weniger, je nach dem Grade dieser, beschränkt, gelähmt oder ganz unterbrochen.

Im trunkenen Zustande vermag der Mensch die Wahrheit nicht mehr zu erkennen; sein Gewissen läßt ihn die Schwere und Größe einer Sünde nicht mehr einsehen; sein freier Wille hat einer blinden Begierlichkeit Platz gemacht. Der Trunkene ist unfähig zu denken; er kann das Anständige vom Unanständigen nicht mehr unterscheiden; das Unpassendste und Ungereimteste hält er für passend und zuläßig; das Schändlichste verliert für ihn seine Schändlichkeit; er weiß nicht, was er redet und

thut; er sieht und merkt nicht, was an ihm und um ihn vorgeht, und endlich kann er sich, wenn er auch wieder nüchtern geworden, nicht mehr erinnern, was er in der Trunkenheit geschwätzt und gethan hat. Nur einige dunkle Vorstellungen oder gewiße Folgen mahnen ihn an einzelne Thorheiten und lassen ihn ahnen, wie albern, ausgelassen, wie verkehrt, unsittlich und unverschämt sein Benehmen überhaupt gewesen sein müsse. Ist es nun nicht schändlich, sich in eine Lage zu versetzen, in der man seiner nicht mehr bewußt und mächtig ist? In der man ausser Stand ist, seine Berufsgeschäfte oder andere oft plötzlich eintretende Obliegenheiten zu erfüllen? Ist es nicht schändlich, seine Würde so ganz zu vergessen? War es von Esau schmählich, daß er die Rechte und Vorzüge seiner Erstgeburt für einen Linsenbrei an Jakob verkaufte: sollte es minder schmählich sein, die Rechte und Vorzüge, die der Mensch vor den Thieren voraus hat, um etliche Krüge Bier oder etliche Flaschen Wein wegzuwerfen?

Die Schändlichkeit eines betrunkenen Zustandes offenbart sich auch im ganzen Aeußern des Betrunkenen. Wankend sind seine Schritte, unsicher seine Bewegungen, ausgelassen seine Geberden, unbesonnen seine Reden, verkehrt seine Handlungen; seine Stimme ist mißtönend und kreischend, seine Augen sind matt und schläfrig, seine Lippen sind geöffnet und träg herabhängend, seine Mienen sind zerstört, auf seinem Gesichte lagert sich Dummheit und Verwilderung — das Ganze ein entsprechendes Bild und der natürliche Widerschein der zerstörten, verwilderten und verwüsteten Seele.

Zu welchen Schändlichkeiten verleitet die Trunkenheit aber erst noch! Einen nüchternen Menschen hält vieles von Unbesonnenheiten und Ausschweifungen zurück, theils die wachsame Stimme des

Gewissens, theils freundliche Zusprüche, theils der äußere Anstand, theils innere Schamhaftigkeit, theils Klugheit, theils die Sorge für den guten Namen, theils endlich die Furcht vor Schaden und Strafe: der Betrunkene aber achtet auf all dieses nicht. Er achtet weder auf die Warnungen des Gewissens, noch auf gutgemeinte Vorstellungen; er weiß nichts von Scham und Zurückhaltung; er schaut nicht auf Anstand und Sitte; er kennt nicht Klugheit und Rücksicht; er ist gleichgiltig gegen seinen guten Ruf; er kümmert sich endlich nichts um Schaden oder Strafe; und so begeht er denn die größten Sünden und Thorheiten. Oder ist es anders? Ist man im betrunkenen Zustande nicht meistens im höchsten Grade reizbar und empfindlich? Ueberläßt man sich dabei nicht so oft den Ausbrüchen eines unbändigen Zorns? Finden dabei nicht häufig Raufhändel und Streitigkeiten Statt? Wird da nicht öfters durch Beschimpfungen und üble Nachreden der Ehre des Nebenmenschen zu nahe getreten? Kommen nicht gewöhnlich lächerliche Anmassungen und Prahlereien vor? Werden nicht hie und da fremde oder eigene Geheimnisse verrathen? Werden nicht fast immer Blößen und Aergernisse gegeben? Ist mit der Trunkenheit nicht immer auch Müssiggang und Verschwendung verbunden? Erlaubt man sich in dieser Tollheit nicht zu Zeiten die boshaftesten Beschädigungen? Geschehen in ihr nicht, und zwar nicht selten, die rohesten Mißhandlungen selbst an Unschuldigen? Verleitet sie bisweilen nicht sogar zu greulichen Flüchen und Gotteslästerungen, zu den abscheulichsten Lüsten und Verführungen, ja selbst zu Körperverletzungen und Mordthaten?

Zu welchen Verbrechen, zu welch schauderhaften Auftritten die Trunkenheit verleiten könne, sehen wir an einem schrecklichen Beispiele, welches zu den Zeiten des heiligen

Kirchenvaters Augustinus sich ereignete. „Ein Jüngling, „Namens Cyrillus, war dem Trunke äußerst ergeben. „Seine meiste Zeit brachte er mit ebenso liederlichen Ge„sellen im Wirthshause zu. Eines Tages nun, da er, „wie gewöhnlich, ganz besoffen nach Hause kam, trieb er „seine schändliche und viehische Begierde so weit, daß er „selbst eine von seinen Schwestern anfiel. Diese wollte „sich aber lieber tödten lassen, als in so ein abscheuliches „Laster einwilligen. Auf ihr Angstgeschrei kam der Vater „herbei; aber statt daß der Sohn vor ihm Ehrfurcht hatte, „wurde er nur noch wüthender, und befleckte seine Hände „mit dem Blute desjenigen, der ihm das Leben gegeben „hatte; er tödtete ihn und noch eine andere Schwester, „welche dem Vater zu Hilfe eilte.“

Ist das nicht gräßlich zu hören? Wie viele Verbrechen an einem einzigen Tage! Und das alles hat die Trunkenheit gethan! Wie sehr sollten wir sie also fliehen; da sie so schändlich in sich selbst ist und zu so vielen Schändlichkeiten verleitet! Wenn sie aber gerade auch nicht immer zu solchen Greuelthaten verleitet: so bringt sie doch auf jeden Fall höchst schädliche Wirkungen hervor, mit denen ich euch nun auch noch bekannt machen muß im

II. Theil.

Ausser der Unkeuschheit hat wohl kein anderes Laster so verderbliche Folgen für Gesundheit und Vermögen, für öffentliche Ehre und häusliches Glück, für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit, als wie die Trunkenheit.

Fortgesetzten Schwelgereien muß endlich die stärkste Gesundheit unterliegen. Durch Unmäßigkeit wird nemlich der Magen überladen; die Verdauungswerkzeuge werden zu sehr in Anspruch genommen und daher geschwächt; sie können den übermäßigen Stoff nimmer ge-

hörig verarbeiten, es entstehen schädliche Feuchtigkeiten und Verstopfungen; das Blut wird im Kopfe und in der Brust zu sehr angehäuft; man gewöhnt sich allmälig an einen überreizten Zustand, der eben, weil er nicht natürlich ist, nur nachtheilig auf die Gesundheit wirken kann. Wie nachtheilig die Trunkenheit auf diese wirke, künden schon das Uebelbefinden, das Kopfweh und andere Erscheinungen, die sich in ihrem Gefolge befinden, an. Abzehrung, Lungensucht, Schlagfluß, Wassersucht sind die gewöhnlichen Krankheiten, die auf ein unmäßiges Leben folgen.

Auch auf Vermögen und Wohlstand wirkt die Trunkenheit schädlich ein. Wie Viele haben schon durch sie Hab und Gut eingebüßt! Wie Viele hat sie gehindert, zu einiger Wohlhabenheit zu gelangen! Die Mittel, diese Leidenschaft zu befriedigen, fordern nemlich Aufwand, welcher um so schneller das Vermögen verzehrt, je geringer dieses schon an und für sich ist, und je weniger es auf andere Weise wieder ersetzt wird. Ueberdieß versäumt man die so nothwendige Aufsicht über das Gesinde und das Hauswesen überhaupt; man vernachläßigt seine Berufsgeschäfte; man macht sich nicht selten auf mehrere Tage zur Arbeit unfähig; man zieht sich öfters auch Gebrechen und Krankheiten zu: dies alles kann aber nur schädlich auf Vermögen und Wohlstand einwirken. Von den Schmarotzern, die auch das ihrige hiezu beitragen, und die gewöhnlich wohlhabende Trunkenbolde umgeben, von theuren Spielen und unbesonnenen Wetten, in die sich diese meistens nur zu ihrem Nachtheile oft einlassen, und von den Streitigkeiten, Verläumdungen und Raufhändeln, in die sie sich manchmal verwickeln, und die dann selten ohne einigen Verlurst und Schadenersatz ablaufen, will ich gar nichts sagen. Trifft man

nicht fast in jeder Gemeinde einige an, die früher in Wohlstand lebten, nun aber durch die Trunkenheit um Haus und Hof gekommen sind, und jetzt auf Kosten ihrer fleißigen und mäßigen Mitbürger erhalten werden müssen?

Bei wie vielen Menschen ist dieses Laster auch das größte Hinderniß, um zu einer ehelichen Versorgung oder zu einigem Vermögen zu gelangen! Wie mancher Knecht, wie mancher Gesell vertrinkt oft an Einem Tage, was er die ganze Woche, ja was er oft in mehreren Wochen sauer hat verdienen müssen! Wie mancher Taglöhner oder Handwerksmann bringt an Sonntagen seinen Wochenlohn durch, auf den sein bekümmertes Weib und seine hungernden Kinder schon mit Sehnsucht warteten, um wieder nothdürftige Nahrung und Kleidung anzuschaffen, oder sonst ein dringendes Bedürfniß zu befriedigen! Statt das erwartete mitzubringen, kommt der Mann dann besoffen heim, schreit und lärmt und flucht und tobt, schlägt Geschirre und andere Geräthschaften zusammen, mißhandelt Weib und Kind, und diese müssen oft, um noch gröbern Mißhandlungen auszuweichen, sich verbergen oder gar aus dem Hause flüchten. Wie kann nun unter solchen Verhältnissen ein Hauswesen gedeihen? Wie kann da von einem ehelichen Frieden, von einem häuslichen Glücke auch nur die Rede sein? Wie schrecklich muß darunter erst auch noch die Erziehung der Kinder leiden? Wie können diese Achtung und Ehrfurcht vor einem Vater haben, der sich so ärgerlich und verächtlich in ihrer Gegenwart benimmt? Wie können sie Liebe und Zutrauen zu demjenigen fassen, der nicht für sie sorgt, der ihnen auch das Wenige, das sie noch haben, entreißt, der ihr Erbtheil vergeudet, der sie selbst oft um ihre Heimath bringt und sie auf Lebenszeit dem Mangel und der Müheseligkeit aussetzt? Wie wenig werden bei ihnen

alle Ermahnungen zur Arbeitsliebe und Mäßigkeit, wie wenig alle Warnungen vor Zorn, Zank und Lästerung fruchten, da sie denjenigen, der sie giebt, selbst dem Müssiggang und der Völlerei fröhnen sehen, und so oft Zeuge seines Zorns und seiner greulichen Schwüre und Lästerungen sein müssen?

Aber nicht bloß um Vermögen und häusliches Glück bringt die Trunkenheit, sie bringt auch um Ehre und guten Namen. Mäßigung der Begierden, kluge Reden, besonnene Urtheile, Friedfertigkeit und Sanftmuth, ein gesetzmäßiges und anständiges Betragen, treue Erfüllung der Berufsgeschäfte nöthigen Achtung ab; aber wie kann ein Mensch auf diese Anspruch machen, der von allem diesem gerade das Gegentheil an sich hat, der sich nicht zu mäßigen versteht, der unbesonnenes und unsinniges Zeug daher schwätzt, der sich so häufig gegen den Anstand verfehlt, der nichts von Nachgiebigkeit weiß, der gerne hadert und streitet, der seine Berufsarbeiten vernachläßigt, und sich selbst nicht achtet? Der Trunkene ist daher für seine Zechbrüder die Zielscheibe des Witzes, er ist das Gespött der Knaben auf der Gasse, er ist ein Plagegeist seiner Familie, er ist ein Störer des geselligen Vergnügens, er ist ein Scheusal in den Ausschweifungen, er ist ein Spielball seiner Leidenschaften: Kann nun bei solchen Eigenschaften Ehre und guter Name bestehen? Ist ein Trunkenbold nicht allenthalben ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheues? Setzt er sich nicht allenthalben Rügen und Beschimpfungen aus?

Nächst dem Verlurste seiner Ehre verliert der Trunkene auch die kostbare Zeit. Jeder Augenblick ist wichtig; er kann für eine Ewigkeit entscheidend sein; streicht er unbenützt vorüber, so ist er unwiderbringlich verloren. Wie viele, ich will nicht sagen, Augenblicke,

sondern gleich Stunden und Tage läßt nun der Unmäßige unbenützt vorübergehen! Wie viele Zeit nehmen seine Gelage in Anspruch! Wie viele Stunden werden zur Unzeit verschlafen! Wie ist man im Rausche für eigentliches Wirken und Leben gleichsam erstorben! Wie ist man nach demselben so unaufgelegt zu jeglicher Arbeit! Wie eckelt einen alle ernstere Beschäftigung an! Wie fühlt man Mißmuth, Unbehaglichkeit, Gewissensvorwürfe! Wie sucht man diesen lästigen Zustand gerade oft wieder durch dieselben Mittel zu lindern und zu vertreiben, durch die man ihn sich zugezogen!

Mit welchen Gefahren ist endlich die Trunkenheit für Leib und Seele verbunden! Ich will nicht die Krankheiten wiederholen, die man sich durch dieselbe zuzieht, und die gemeiniglich einem frühen Grabe zuführen; ich will auch nichts sagen von den Beschädigungen und Verstümmelungen, die man dabei oft erhält, nur das gebe ich euch zu bedenken: Wie Viele sind in der Trunkenheit schon durch Raufhändel umgekommen! Wie Viele sind zu todt gefallen! Wie Viele sind in das Wasser gestürzt! Wie Viele sind unter den Wagen gerathen! Wie so Manche haben sich selbst im eigentlichen Sinne zu todt gesoffen! Ach, was wird das für ein Erwachen in der Ewigkeit sein! Fühlet man hienieden schon, wenn man nach einem Rausche wieder zur Besinnung kommt, Scham, Reue, Furcht, Unruhe: welche Scham und Reue und Furcht und Hölle wird man erst fühlen, wenn man in besinnungsloser Trunkenheit von diesem Leben scheidet, und erst jenseits zu einer grauenvollen Wirklichkeit wieder erwacht! Ich kann mir fast keinen schrecklichern Tod denken, als der eines Betrunkenen ist, und dieser Tod ist jetzt so häufig, daß bereits keine Woche vergeht, wo man nicht von solchen Todfällen hört. Wie entsetzlich muß

so ein Tod auch für die Hinterbliebenen sein! Wie herzzerreißend wird der Gedanke für rechtschaffene Eltern sein: Unser Sohn ist ohne Empfang der heiligen Sterbsakramente, ohne daß er vielleicht auch nur noch einen guten Gedanken fassen konnte, durch eigene Schuld zu Grunde gegangen! Welch niederschlagende Erinnerung wird es für Kinder ihr Lebtag bleiben, wenn ihr Vater, wie er in Unmäßigkeit gelebt, so auch in der Unmäßigkeit gestorben ist! Mit welchen Empfindungen werden sie auf seinem Grabe stehen! —

Wirkt die Trunkenheit schon verderblich auf das leibliche Leben: so wirkt sie nicht weniger verderblich auch für das Leben der Seele. Nicht nur wird durch die Trunkenheit seine Wirksamkeit auf einige Zeit gelähmt und unterbrochen, sondern die Kräfte der Seele werden nach und nach ganz geschwächt, ganz verderbt, ganz abgestumpft und vernichtet. Nicht nur während der Trunkenheit ist die Vernunft verfinstert, das Gewissen betäubt, der freie Wille unmächtig, der Verstand umnebelt, und das Gedächtniß erschlafft, sondern ein öfterer Rückfall in dieses Laster hat zur Folge, daß diese Kräfte auch im nüchternen Zustand allmälig abnehmen. Man wird auch nüchtern immer blödsinniger im Erkennen, immer tauber gegen das Gewissen, immer unfähiger, sich zu beherrschen, immer abgestumpfter im Denken und Merken.

Der Zustand eines Menschen, welcher der Trunkenheit ergeben ist, könnte nicht elender und beklagenswerther sein. Er lebt in einem beständigen Widerspruch mit sich selbst. Auf der einen Seite — im trunkenen Zustand ausgelassen fröhlich, auf der andern Seite — in der Nüchternheit dann wieder traurig und niedergeschlagen; bald gleichgiltig taub gegen das Gewissen, bald geängstigt und gefoltert von seinen Vorwürfen; bald ohne Scham, bald

tief beschämt; bald voll Selbstgefühl, bald voll Selbstverachtung; bald zum bessern hingezogen, bald der Gewohnheit unterliegend; bald Vorsätze machend, bald Vorsätze brechend, und so fort und fort, bis endlich Verzweiflung und ein unbußfertiger Tod diesem kläglichen Zustand auf dieser Welt ein Ende macht, um in der andern Welt einem noch schrecklichern Platz zu machen.

Hat nun die Trunkenheit nicht die traurigsten Folgen? Verleitet sie nicht zu den größten Abscheulichkeiten? Ist sie daher nicht schändlich und schädlich zugleich? Ist sie für einen Menschen, für einen Christen nicht höchst unanständig, schimpflich und erniedrigend? Dürfen wir uns wundern, wenn die heiligen Schriften uns so dringend zu einem nüchternen und mäßigen Leben auffordern, wenn sie uns so liebvoll vor allem Uebermaaße warnen, wenn sie den Vollsäufern so schrecklich drohen? Höret nur, was sie sagen: „Hütet euch, daß euere Herzen „nicht beschwert werden durch Unmässigkeit „und Trunkenheit, damit euch jener Tag (des Todes und Gerichtes) nicht plötzlich überfalle.“ Luc. 21, 34. „Wie am hellen Tage laßt uns ehrbar wandeln, nicht in Fressen und Saufen, „nicht in Hurerei und Unreinigkeit, nicht in „Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn „Jesum Christum, und treibet die Pflege des „Leibes nicht bis zur Erregung böser Lüste.“ Rom. 13, 13. 14. „Seid nüchtern und wachet; „denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher „wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er „verschlinge.“ I. Petr. 5, 8. Trunkenbolde, Vollsäufer, Schwelger werden das Reich Gottes „nicht erben.“ I. Cor. 6, 10. Gal. 5, 21. Vgl. Phil. 3, 18. 19.

So laßt euch nun durch diese Drohungen, Ermahnungen und Warnungen der heiligen Schrift vor aller Unmäßigkeit und Trunkenheit abschrecken! Seid mäßig und nüchtern! Genießet Speise und Trank vernünftig, und mit Dank gegen Gott und zu seiner Ehre! Vgl. I. Cor. 10, 31. Bedenket stets, daß das Reich Gottes nicht im Essen und Trinken besteht, sondern in Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste! Rom. 14, 17. Habet nur recht Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, dann werdet ihr einst zum Hochzeitmahle des Lammes geladen werden, Apoc. 19, 9., das Lamm wird euch weiden und zu den Quellen der lebendigen Wasser führen, Apoc. 7, 17.; ihr werdet das Brod des Lebens genießen immerdar; werdet trunken werden vom Ueberflusse deines Hauses, o Gott, und mit dem Strome deiner Vergnügungen wirst du sie tränken in alle Ewigkeit. Amen! Ps. 35, 9.

Predigt

auf den V. Sonntag nach Pfingsten.

Von den Sünden gegen das fünfte Gebot.

„Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, wird des „Gerichtes schuldig sein.“ Matth. 5, 21.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Wie alles übrige, so hat auch die Sünde ihre verschiedenen Abstufungen. Klein ist sie im Beginne, wächst aber, wenn sie nicht beherrscht wird, fort und fort bis zum schrecklichsten Ausbruch. Gewöhnlich verbietet das mosaische Gesetz nur diesen höchsten Ausbruch, ohne, wie sich von selbst versteht, die niedern Abstufungen auszuschließen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten nahmen dies aber buchstäblich. So bezogen sie das Gebot: „Du sollst nicht tödten!“ bloß auf die äußere Handlung, auf den wirklich vollbrachten Todtschlag; innere feindselige Gesinnungen, und beleidigende Reden hielten sie aber nicht für verboten. Jesus Christus, der Gesetzgeber des neuen Bundes, der, wie Er selbst sagte, nicht gekommen war, das Gesetz aufzuheben, sondern zu vollenden, lehrte ganz anders. Er sagte: „Jeder, der sich über „seinen Bruder erzürnt, macht sich schuldig, vor das „niedere Gericht gezogen zu werden,“ d. h. ist schon strafwürdig, obwohl in einem geringern Grade; „wer aber

„zu seinem Bruder sagt: Raka: der macht sich schuldig, „vor den hohen Rath geführt zu werden:“ d. h. wer über seinen Nächsten nicht bloß zürnt, sondern im Zorne noch in grobe Beschimpfungen ausbricht: der verdient schon eine härtere Strafe; „wer aber zu seinem Bruder sagt: „du Narr:“ wer einen solchen tödtlichen Haß gegen den Nächsten hegt, daß er ihn einen Thoren, einen Gottesläugner lästert, und ihm das Verderben eines solchen wünscht, „der ist, wie ein Mörder, des höllischen Feuers schuldig.“ Laßt uns nun heute, nach der Anleitung des Evangeliums, in den Sinn und Umfang des fünften Gebotes tiefer eindringen! Laßt uns die verschiedenen Arten kennen lernen, durch welche man sich gegen dasselbe versündigen kann! Zunächst wollen wir unser Augenmerk aber bloß darauf richten, was vermieden, unterlassen werden muß, wenn wir es nicht übertreten wollen. Dabei will ich nun zur leichtern Uebersicht folgende Abtheilung machen: ich unterscheide nemlich zwischen solchen Handlungen, welche das Leben plötzlich oder doch in sehr kurzer Frist zerstören, und bezeichne diese mit dem Ausdruck: „Grober Mord;“ und zwischen solchen Handlungen, welche es nach und nach untergraben, und welche ich „feinen Mord“ nenne.

Meine heutige Predigt zerfällt sonach in zwei Abtheilungen, von denen die I. vom **groben Morde** handelt; die II. aber vom **feinen Mord.**

Jesus Christus, lehre uns dein heiliges Gesetz auch in diesem Punkte recht verstehen, und dann getreu ausüben. Ich fange nun an in deinem Namen.

I. Abtheilung.

Jeder Mensch hat ein doppeltes Leben, ein Leben des Leibes und ein Leben der Seele. Was nun immer gegen dieses zweifache Leben feindseliges unternommen wird, was es schwächt, hindert, gefährdet, abkürzt oder gar zerstört, ist im Allgemeinen durch das fünfte Gebot verboten. Ja, nicht nur das ist verboten, was geradezu schädlich oder tödtend auf dasselbe einwirkt, wie z. B. Raufereien, Verwundungen, Schlägereien, Verstümmlungen, Erschießen, Erstechen, Vergiften u. s. w.; sondern auch schon alles, was dazu Ursache und Veranlassung geben kann, als da sind: Zorn, Zank, Haß, Rache, Schimpf- und Lästerworte; denn, sagt der Evangelist Johannes, „jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder." I. Joh. 3, 15. Eine der größten Versündigungen gegen dieses Gebot ist aber der Mord, diese gewaltsame plötzliche Unterbrechung des Lebens. Er bleibt immerhin eine greuliche That, wenn er nicht durch erlaubte Nothwehr abgedrungen, oder durch entschuldbaren Zufall verübt, oder im Wege des Gesetzes und der Gerechtigkeit vollstreckt wird, was ich indessen nicht weiter auseinandersetzen kann. Die Größe des Mordverbrechens wird uns einleuchten, wenn wir betrachten, daß es ist der frevelhafteste Eingriff in die Gerechtsame Gottes, die größte Ungerechtigkeit gegen den Gemordeten und seine Angehörigen, die gröblichste Verletzung der Staatsgesetze und endlich eine unsinnige Grausamkeit gegen den Verbrecher selbst.

Der Mord ist der frevelhafteste Eingriff in die Gerechtsame Gottes. Er allein ist Herr über Leben und Tod; Er hat das Leben gegeben: bei Ihm allein steht es, dasselbe wieder zu nehmen. Was thut nun der Mörder? Er verachtet dieses Recht des höchsten

Gottes, er vernichtet sein Werk, er schafft gewaltsam einen Menschen in die Ewigkeit, der nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge noch länger auf der Welt gelebt hätte.

Der Mord ist die größte Ungerechtigkeit gegen den Gemordeten. Welches ist, ausser der Tugend und Unschuld, das größte Gut auf Erde? Ist es nicht das Leben? So lange man lebt, kann man Gutes wirken, sich Verdienste sammeln, seine Sünden bereuen und abbüßen; man kann sich und den Seinigen, so wie der menschlichen Gesellschaft nützlich sein. Ist es nun nicht ein schrecklicher Raub, einem Menschen das kostbarste und liebste zu nehmen, ihm die Zeit zur Bekehrung, zur reichlichern Aussaat in die Ewigkeit abzukürzen? Wenn es schon ein großes Verbrechen ist, einen um seine zeitliche Habe, oder um seinen guten Namen zu bringen, wie viel größer wird es sein, einen um das Leben zu bringen, das durch keine Schätze, durch keinen irdischen Ruhm wieder erkauft werden kann?

Der Mord ist die größte Ungerechtigkeit gegen die Familie des Gemordeten. Kann man Kindern etwas theureres rauben, als ihren Vater, einer Gattin etwas lieberes, als ihren Gemahl? Nimmt der Mörder damit nicht zugleich ihre Freude, ihre Stütze, ihren Führer und Rathgeber? Verbreitet die Kunde von einer vorgefallenen Mordthat nicht überall Entsetzen und Abscheu? Welche Bestürzung, welchen Jammer ergießt sie erst über die Angehörigen des Gemordeten? Wie vernichtet die verruchte Hand des Mörders oft in einem Augenblick das Glück und die Ruhe einer Familie auf ihre ganze Lebenszeit!

Aber nicht bloß einzelne Familien beleidigt der Mörder, sondern auch die Gesammtheit des Staates

dessen Gesetze er verhöhnt, dessen öffentliche Sicherheit er untergräbt, dessen Ruhe er stört, und dem er ein nützliches Glied entzieht.

Ist der Mörder ungerecht und grausam gegen den Gemordeten und seine Familie, so ist er es nicht weniger gegen sich selbst und seine eigenen Angehörigen. Wird seine blutige That entdeckt, so folgt ihm der allgemeine Abscheu, und allseitige Verwünschung; es warten seiner lebenslängliche Ketten in dunklen Kerkern, oder das Blutgerüst. Dabei martern ihn die heftigsten Gewissensbisse; immer gällt in seinen Ohren das dumpfe Stöhnen und Röcheln des Getödteten, immer umschwebt ihn dessen blutige Gestalt, und schreckt ihn auf in der Stille der Nacht durch fürchterliche Träume. Diese Gewissensangst, diese Furcht und Bangigkeit verfolgt ihn überall, wo er weilt, und läßt ihn das Gräßliche seiner Unthat fühlen, wenn auch der Arm der weltlichen Gerechtigkeit ihn nicht erreichen kann; ja sie steigt oft so hoch, daß er sich den Tod wünscht, und deßhalb sich selbst dem Schwerte des Richters ausliefert, oder sein eigener Henker wird.

Wie grausam ist ein Mörder sogar gegen seine eigenen Angehörigen! Welch einen unvertilgbaren Schandfleck hängt er seinen Kindern an! Immerhin wird man sie scheuen, als Sprößlinge einer verruchten Herkunft. Welchen Jammer, welche Schmach für seine Eltern! Müssen sie nicht den Tag verwünschen, an dem ihnen ein solches Ungeheuer geboren wurde? Wird nicht ein ewiger Kummer an ihrer Seele nagen, daß sie einen Mörder erzogen?

Ich glaube, ihr solltet aus dem Wenigen, was ich bisher sagte, nun schon abnehmen können, welch ein großes und abscheuliches Verbrechen der Mord sei, und welch schreckliche Folgen er nach sich ziehe schon in der Zeit,

noch mehr aber in der Ewigkeit; denn die Mörder, was ich nur im Vorbeigehen sage, werden das Reich Gottes nicht erben. Gal. 5, 21.

Bevor ich nun zu einem andern Punkte übergehe, darf ich eine unnatürliche Schandthat nicht vergessen, da sie eben nicht gar selten vorkommt, ich meine nemlich die Abtreibung und Tödtung der Leibesfrucht, wenn eine Mutter durch was immer für Mittel, Mörderin ihres eigenen Kindes wird. Das meiste, was ich eben von der Sündhaftigkeit und den traurigen Folgen des Mordes vorbrachte, gilt auch diesem Verbrechen. Dazu kommt aber noch ein erschwerender Umstand, nemlich daß die unglückliche Frucht die heilige Taufe nicht empfangen kann. O welch schwere Verantwortung wird auf solche Rabenmütter warten, die das Leben ihres eigenen unschuldigen Kindes im Keime ersticken, und es um die größte Wohlthat, um die heiligmachende Taufgnade, und dadurch auch um die übernatürliche Seligkeit des Himmels bringen.

Schnell möchte ich weggehen über so himmelschreiende Unthaten; aber was nützt es mir? Ich begegne nur noch ärgern und gräßlichern. Ja, kann es denn noch etwas ärgeres und entsetzlicheres geben? Ja, und das ist der Selbstmord, das ist der Seelenmord.

Der Selbstmörder ist nicht nur ebenso empörerisch und ungerecht gegen Gott, ebenso feindselig und grausam gegen seine eigene Familie, wie der Mörder; er ist überdies noch höchst undankbar gegen seinen Schöpfer, dem er ein so kostbares Geschenk, wie das Leben ist, gleichsam vor die Füße hinwirft; er ist eine niedrige, feige Seele, welche den angewiesenen Posten vor der Abberufung verläßt, ein erbärmlicher Schwächling, der die Last dieses Lebens nicht zu tragen vermag, er ist versunken in Unglaube und Lasterhaftigkeit, sonst könnte er einen solchen

unnatürlichen Schritt nicht thun. Nur die Verzweiflung und die gänzliche Verlassenheit von Gott kann ihn zu diesem schauerlichen Entschlusse bringen. Seine schuld- und fluchbeladene Seele kann die Sonne und den Anblick der Menschen nimmer aushalten; er eilt, um sich in den Finsternissen der Hölle zu verbergen. Was aber dem Selbstmord erst das Siegel des schrecklichsten Lasters aufdrückt, ist die Unmöglichkeit der Bekehrung. Wie unglücklich und verrucht auch der Mörder ist, er ist doch glücklicher, als der Selbstmörder; denn er kann sich noch bessern, er kann der strafenden Gerechtigkeit mit seinem Blute genugthun, und so doch noch ein Kind der Seligkeit werden; dieser aber nicht; denn er schneidet sich unwiederbringlich den Weg und die Mittel zur Besserung ab, und stürzt sich in tollem Wahnsinn in den Abgrund des endlosen Verderbens. Indeß dürfen wir dieses Urtheil nicht über jeden fällen, der an sich selbst Hand anlegt, weil nicht jeder Selbstmord aus verschuldetem Wahnsinn geschieht, sondern oft wegen Geisteszerrüttung und krankhaften Gemüthszuständen. Nur jene, welche, wie der Verräther Judas, ihre lasterhafte Laufbahn in wilder Verzweiflung mit Selbstmord enden, sind verloren. Solche Unglückliche giebt es freilich genug in unsern Tagen; die Selbstmorde häufen sich auf eine schauderhafte Weise, und sind ein trauriges Zeichen der immer mehr überhandnehmenden Gottlosigkeit, des Unglaubens, der Ausschweifungen und der Ungerechtigkeit. Laßt uns nur diese Laster meiden, laßt uns immer, auch in dem drückendsten Verhältnisse ein mannhaftes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Gnade haben: dann werden wir niemals zu diesem unglückseligen Schritte uns verleiten lassen.

Es ist nun noch eine Gattung von Mord übrig, nemlich der Seelenmord. Die Seele ist zwar unsterb-

lich, und kann niemals vernichtet werden; aber sie kann ihr wahres und eigentliches Leben verlieren, welches in der Liebe und Gnade Gottes, in Wahrheit, Tugend und Seligkeit besteht. Wer dieses Leben in sich oder in andern ertödtet, wer sich oder andere um die Gnade Gottes, um Glauben und Tugend und ewiges Leben bringt, der ist ein Seelenmörder. Dieses geschieht nun durch jede schwere Sünde, die deßhalb auch Todsünden genannt werden. Wie viele solche Ungeheuer giebt es, die, selbst schon erstorben jedem höhern Leben, auch ihre Mitmenschen in den geistigen und ewigen Tod stürzen! Sie verbreiten das Gift des Unglaubens und der Gottlosigkeit und morden mit teuflischer Bosheit die Unschuld. Welch' eine fürchterliche Verantwortung laden sich solche Verführer auf! wie schrecklich wird an ihnen das „Wehe" erfüllt werden, das der Heiland ihnen angedroht! Möchte es doch keinen von euch allen treffen! Möchte doch keines von euch eine Seele durch Verführung und Aergernisse zu Grunde richten! Möchtet ihr vielmehr selbst ein rechtes Leben in euch haben, und auch Andere durch Wort und Beispiel zum Guten beleben! Dann werdet ihr dem ewigen Tode nicht anheimfallen, sondern euch und Andern das ewige Leben gewinnen.

Dieses wären nun die drei Gattungen des groben Mordes: der Mord eines andern Menschen, der Selbstmord und der Seelenmord; vernehmet nun auch noch die verschiedenen Arten des feinen Mordes, dieses aber in der

II. Abtheilung.

Unter feinem Morde verstehe ich alle jene Handlungen, wodurch zwar das Leben, sei es des Leibes oder der Seele, nicht geradezu zerstört, sondern nur allmählig untergraben wird.

Was nun das Leben der Seele allmählig schwächt und ertödtet, ist das Lesen verderblicher Bücher. Dadurch wird die Einbildungskraft erhitzt und verdorben und das Gedächtniß mit unreinen Bildern angefüllt. Der Glaube wird erschüttert, die Tugend erscheint von einer rauhen und lästigen Seite, hingegen das Laster lieblich und reizend; die Ruhe der Seele geht verloren; es schwindet der Ernst des Lebens. Flatterhaftigkeit und Leichtsinn werden geweckt, überspannte Hoffnungen genährt, das Gemüth wird weichlich und die edelsten Kräfte des Geistes werden vertrocknet und eingeschrumpft. Vor ansteckenden Krankheiten des Leibes braucht man Vorsichtsmaßregeln; diese Seelen verpestende Seuche der Romanenleserei und anderer gottlosen Schriften, läßt man ungehindert wüthen und würgen, besonders in größern Städten. Nehmet daher, wenn es euch um das zeitliche und ewige Heil der Seele zu thun ist, nie ein Buch in die Hand, als welches euere verständigen und rechtschaffenen Eltern oder euere Seelsorger für gut befunden haben.

Zu den Seelen vergiftenden Dingen rechne ich auch besonders noch schlechte Gesellschaften, theils wegen den bösen Reden, die da geführt werden, theils wegen der Menge böser Beispiele, die man immer vor Augen sieht. Es ist eine alte Wahrheit: „Böse Gespräche verderben gute Sitten," I. Cor. 15, 33, und Beispiele stecken an. Das tödtliche Gift schleicht sich nur nach und nach ein; anfangs erröthet noch die Unschuld über solche Reden, sie verabscheut noch dieselben; bald aber wird man gleichgiltiger, man gewöhnt sich daran, und hört sie endlich gerne. Zuletzt macht man selbst mit: man erlaubt sich zweideutige Scherze, ärgerliche Spässe, freche Witze; man spottet über Religion und ihre Diener, man macht sich lustig über Abtödtung und Selbstverläugnung und

lacht über die ehrwürdigsten Gebräuche. Ebenso oder noch verderblicher wirken die bösen Beispiele; sie haben eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft, besonders von solchen, denen man gewogen ist. Unvermerkt nimmt man die Redensarten, Gesinnungen, Fehler, Unarten, Manieren Anderer an. Immer bleibt etwas hängen: „wer Pech anrührt, besudelt sich damit; und wer mit einem Hoffährtigen Umgang hat, wird auch hoffährtig werden;" Sirach 13, 1. und „wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen," sagt der weise Mann. Sirach 3, 27. Man kann also junge Leute nicht genug warnen, böse Gesellschaften und den Umgang mit leichtfertigen und unzüchtigen Personen zu fliehen. Geheime Winkel-Gesellschaften und nächtliche Zusammenkünfte sind oft noch gefährlicher, als die öffentlichen Tanzbelustigungen. Es hat vielleicht schon Manches von euch hierin eine bittere Erfahrung gemacht. Manches wird vielleicht mit blutendem Herzen denken: ja bei dieser oder jener Gesellschaft oder Zusammenkunft war es, wo der erste Funke unreinen Feuers in meine empfindsame Seele geworfen wurde; da war es, wo schamlose Lieder und Geberden meine sonstige Zucht und Geschämigkeit schwächten; da war es, wo lüsterne Blicke gewechselt, und gefährliche Vertraulichkeiten unterhalten wurden; da war es, wo sündhafte Bekanntschaften angesponnen wurden, aus denen am Ende der Verlurst der Unschuld und eine Menge Uebel erfolgte.

Wie man übrigens das Leben der Seele nach und nach schwächen und untergraben kann, so kann man auch das Leben des Leibes allmählig abkürzen, sowohl das eigene, als auch fremdes. Wie viele Eltern giebt es, die auf diese Weise Mörder ihrer eigenen Kinder werden! Ich will nichts sagen von den schädlichen Ein-

flüssen, die sie auf die Gesundheit und Lebensdauer ihrer Kinder schon vor der Geburt äußern, durch ausschweifende Wollust, durch übermäßige Anstrengung, durch Zorn und andere heftige Gemüthsbewegungen: nur auf das will ich hinweisen, was leider! so häufig nach der Geburt geschieht. Wie werden manche Kinder verwahrlos't, wie verkümmern sie wegen Unreinlichkeit, wie nachläßig und einfältig werden sie manchmal in Krankheiten gepflegt, wie unpassende Nahrungsmittel reicht man ihnen, wie werden sie bald zu sehr verzärtelt, bald zu rauh behandelt! Wäre dieses nicht so oft der Fall: es würden nicht so viele Kinder sterben, oder ihre wenigen Lebensjahre hindurch einen siechen und schwächlichen Körper herumschleppen. Eltern! es ist ein schrecklicher Gedanke: während ihr euch vielleicht freuet oder tröstet, wieder einen Engel im Himmel zu haben, steht euer Kind im blutigen Gewande vor dem Throne Gottes und klagt euch als die Mörder seines jungen Lebens an.

So giebt es auch viele Kinder, welche Mörder an ihren Eltern werden. Gram, Herzeleid, Trauer und Kummer nagen an dem Leben und an der Gesundheit des Menschen. Wenn nun Kinder dergleichen durch ihren Ungehorsam, durch ihre Rohheit, durch Lieblosigkeit und schlechte Aufführung ihren Eltern verursachen, so altern diese vor der Zeit, und die Schuld davon haben die Kinder. Wie oft muß man nicht hören: den hat auch der Verdruß umgebracht, den ihm sein Sohn machte; die hätte auch noch länger gelebt, wenn ihre Tochter ihr dies Herzeleid nicht angethan hätte. Solchen Jammer haben die Kinder Israels über ihren alten Vater gebracht, da sie seinen lieben Joseph verkauften und ihm das blutige Buntenröcklein zuschickten, als hätte ein wildes Thier den Joseph zerrissen. Was sagt die heilige Schrift von diesem

Altvater Jakob: „Er zog ein Trauerkleid an, und beweinte seinen Sohn lange Zeit und wollte sich gar nicht trösten lassen, sondern sprach nur immer: Hinab zu meinem Sohn in's Todtenreich will ich trauernd gehen." Gen. 37, 35.

So verbittern und verkürzen auch Eheleute einander das Leben, durch Untreue, Zwietracht, Mißhandlung und den daraus erwachsenden Kummer und Jammer; so verbittern gefühllose Dienstherrschaften den Dienstboten das Leben und verkürzen es durch rohe Behandlung, unmäßige Anstrengung, schlechte Kost, Vorenthaltung des sauer erworbenen Lohnes; ebenso die Reichen den Armen, durch Bedrückung, Wucher, Hartherzigkeit u. d. gl.

Aber nicht nur andern kann man das Leben allmählig nehmen, sondern auch sich selbst. Die Menge solcher Selbstmörder ist unzählig, so wie auch die Mittel, das Leben sich abzukürzen, von der verschiedensten Art sind. Nur die in die Augen fallendsten will ich hier namhaft machen.

Dahin gehört vorzüglich die Unmäßigkeit in Speis und Trank und die Ausschweifungen in der Geschlechtsliebe. Diese wirken am zerstörendsten auf Gesundheit und Leben. Sie schwächen die Verdauungswerkzeuge, sie verderben die Säfte, sie lähmen die Thätigkeit der Lebenskräfte, saugen das Mark aus den Knochen und verstopfen endlich die Quelle des Lebens selbst. Ach wie viele der schmerzlichsten und eckelhaftesten Krankheiten erzeugen diese zwei Laster! Wie viele ihrer Sklaven haben sie in ihrem besten Alter hingewürgt! Sank nicht schon mancher junge Mensch in ein frühes Grab, weil er sich durch Trunkenheit zu Grunde gerichtet? Welkte nicht schon manches Mädchen in früher Jugend dahin, weil sie sich zur Wollust mißbrauchen ließ? Ich bin Zeuge davon gewesen, ich habe es gesehen, und ihr

werdet es wohl auch schon gehört und erfahren haben. Wie viele schleppen einen siechen, halberstorbnen Körper herum, froh, wenn der baldige Tod ihrem halben Leben ein Ende macht! Wer hat sie zu so lebenssatten Todtengerippen entstellt? Sie selbst durch ihre zügellosen Leidenschaften.

Eine andere, ebenso reichliche Quelle des langsamen Selbstmordes sind die Ungerechtigkeit, Räubereien und Diebstähle und andere Verbrechen, welche in die Zuchthäuser führen. Denn dadurch setzt man sich in eine Lage, die nur zerstörend und zerrüttend auf Gesundheit und Leben einwirken kann. Ich selbst habe viele Personen von zwanzig bis dreissig Jahren zu Grabe geleitet, die wohl noch lange gelebt hätten, wenn sie den Weg der Treue und Redlichkeit gewandelt wären.

Von andern Dingen, wodurch man sich das Leben verkürzt, als da sind: übermäßige Anstrengung in der Arbeit, Tanzwuth, Trinken in die Hitze, Nachläßigkeit in Krankheiten und dergleichen mehr, will ich gar nichts sagen.

Ihr habt nun der Hauptsache nach vernommen, was ihr alles vermeiden müsset, wenn ihr dem Gebote „du sollst nicht tödten," nicht entgegenhandeln wollet. Es fehlt nun nichts mehr, als daß ihr es auch wirklich vermeidet. Hütet euch also vor Mord und Selbstmord, und vor allem, was dazu verleiten kann; fliehet jede Todsünde, die euch oder Andere um das Leben der Seele, um die Gnade bringt; hütet euch vor schlechten Büchern und bösen Gesellschaften, welche die Gesundheit der Seele zerrütten und endlich zerstören. Ihr Eltern aber wachet sorgfältig für das leibliche und geistige Wohl eurer Kinder; ihr Kinder verbittert und verkürzet denen das Leben nicht, die euch das eurige gegeben; ihr Eheleute,

verharret in Liebe und Treue, bis der Tod scheidet; ihr Dienstherrschaften macht euern Knechten und Mägden ihr ohnehin schon trauriges Loos nicht noch unerträglicher; ihr Reichen verkümmert den Dürftigen ihr Leben nicht noch mehr. Dann werdet ihr hier schon das wahre Leben führen und einst zum ewigen Leben gelangen, das denen verheißen ist, die Gottes Gebote halten. Amen.

Predigt

auf das Fest des heiligen Nährvaters Joseph.

Von der Ehrabschneidung.

„Weil aber Joseph, ihr Mann, gerecht war, und sie „nicht verschreit machen wollte, so dachte er sie „heimlich zu entlassen.“ Mtth. 1, 19.

Eingang.

Geliebteste rc. rc.! Unsere Mutter, die heilige katholische Kirche, hatte bei Einsetzung der Festtage der Heiligen die weisesten Absichten. Wir sollten nemlich immer wieder auf's Neue an die unendliche Huld und Erbarmung Gottes, die sich gerade in den Heiligen so wunderbar abspiegelt, erinnert werden; wir sollten die Treue der Heiligen, mit der sie der göttlichen Gnade mitwirkten, bewundern und anrühmen; wir sollten die Erbarmungen Gottes preisen, und die Heiligen um ihre mächtige Fürsprache anflehen; wir sollten endlich ihre Tugendbeispiele, so viel es thunlich ist, nachahmen. In dem Einen Nothwendigen können wir ihnen immerhin nachahmen, wenn auch äußere Verhältnisse und Umstände, oder verschiedene Berufsarten es in dem mehr Unwesentlichen nicht immer gestatten. Denn die Heiligen Gottes, die wir jetzt im Himmel verehren, waren einst auch Menschen, wie wir; hatten von Geburt aus

die nemliche verderbte Natur, als wie wir, waren aus sich selbst eben so schwach und unwissend, wie wir. Auch sie hatten gegen die Lockungen der Ehre, der Lust und des Reichthums zu kämpfen; auch sie mußten allerlei Leiden und Ungemach ertragen; auch sie hatten die größten Hindernisse zu übersteigen. Aber durch die Gnade Gottes, durch eigene treue Mitwirkung und durch den steten Hinblick auf die Ewigkeit und ihre Belohnungen überwanden sie alle Feinde ihres Heiles. Die mächtigsten Reize der Sünde, die härtesten Leiden, die beschwerlichsten Müheseligkeiten vermochten nicht, von der Liebe Gottes sie abzubringen, und so machten sie sich unserer Verehrung und einer unvergänglichen Seligkeit würdig. O, wie glücklich seid ihr nun, ihr Bürger des himmlischen Jerusalems! Nach wenigen Jahren der Buße, des Leidens und der Selbstverläugnung seid ihr nun eingegangen zu einer endlosen Freude; nach wenigen Tagen der Arbeit, der Mühe und des Kampfes genießet ihr nun einer ewigen Ruhe. Was nun die Heiligen konnten, das können und sollen auch wir. Auch wir können und sollen kämpfen und siegen, dulden und hoffen; auch wir können und sollen heilig und selig werden, wie sie. Wenn wir so den Heiligen nachahmten, so würden wir ihnen eine Verehrung erweisen, die ihnen am angenehmsten und uns zugleich am heilsamsten wäre. Eine solche Verehrung der Heiligen, die in Nachahmung ihrer Tugenden besteht, beabsichtigt unsre heilige Kirche auch hauptsächlich. Deßhalb läßt sie uns auch heute die erhabenen Tugenden des heiligen Josephs, dieses hochbegnadigten Nährvaters Jesu Christi, verkünden, und zu deren Nachfolge uns ermuntern. Ganz hiemit übereinstimmend will ich euch nun die Tugendbeispiele des heiligen Josephs vor Augen stellen, und euch dann zu deren Nachfolge auffordern.

Die Tugendbeispiele des heiligen Josephs lege ich dar im I. Theil;
zu ihrer Nachahmung fordere ich auf im II. Theil.

Ich beginne nun unter Anrufung der drei heiligsten Namen Jesus, Maria und Joseph.

I. Theil.

Wenn wir von dem heiligen Joseph weiter nichts wüßten, als daß er der Mann Mariens, der reinesten Jungfrau und Gottesgebärerin, und der Pflegvater Jesu Christi, des eingebornen Sohnes des himmlischen Vaters, gewesen sei: so könnten wir schon daraus mit allem Rechte auf seine ausgezeichnete Heiligkeit schließen. Denn es läßt sich wohl nicht annehmen, daß Gott seinem geliebten Sohne, ich will nicht sagen, einen harten, sorglosen, nachläßigen, sondern nur einen minder vollkommenen Mann zum Nährvater gegeben; oder daß der heil. Geist seiner reinesten Braut nicht sollte einen ebenfalls ganz jungfräulichen Gemahl gewählt haben. Indeß brauchen wir nicht zu schließen; die heilige Schrift spricht seine Heiligkeit klar aus, theils durch solche Eigenschaften, die sie ihm beilegt, theils durch Handlungen, die sie von ihm erzählt. So nennt sie im heutigen Evangelium den Joseph gerecht. Wie viel Lob liegt nicht schon in diesem einzigen Worte! Wie faßt dieser Ausdruck nicht blos einzelne, sondern schon alle Tugenden in sich! Höret nur, was das Wort „gerecht" bedeutet! Gerecht ist derjenige, der all sein Thun und Lassen ganz nach dem Willen Gottes einrichtet, da dieser Wille die einzige und höchste Richtschnur unseres Lebens ist; oder man kann unter einem Gerechten auch einen solchen verstehen, der jedem das Seinige giebt und läßt, und der genau leistet und

thut, was er zu leisten und zu thun schuldig ist. Wer nun auf den Namen eines Gerechten Anspruch machen will, der muß Gott geben, was er Gott, und dem Nächsten, was er dem Nächsten schuldig ist. Gott ist man sich ganz schuldig; wir sind durchaus sein Eigenthum. Er hat uns nemlich erschaffen, und da wir durch die Sünde von ihm abgefallen, hat Er uns wieder durch das Blut des göttlichen Lammes erkauft. Wer also gerecht sein will, der muß alle seine Kräfte, Leib und Leben, Gesundheit und Vermögen dem Dienste des Herrn widmen, und sich Ihm ungetheilt hingeben. Gott, als dem höchsten Wesen, ist man schuldig höchste Anbetung; Ihm als dem höchsten Gute, ist man schuldig höchste Liebe; Ihm, als der höchsten Güte, ist man schuldig höchste Dankbarkeit; Ihm, als der weisesten Vorsehung, ist man schuldig unbegränztes Vertrauen; Ihm, als dem Heiligsten gebührt pünktlichster Gehorsam; Ihm, als dem Gerechtesten und Allwissenden, gebührt alles Richteramt und alle Rache. Wer nun Gott diese schuldige Liebe und Anbetung nicht giebt, wer für seine Wohlthaten nicht dankbar ist, wer nicht sein ganzes Vertrauen auf Ihn setzt, wer sich seinem heiligsten Willen nicht unterwirft, wer Ihm die Rache nicht anheim stellt, sondern sich eigenmächtig rächet, der handelt gegen die Gerechtigkeit. Ebenso derjenige, welcher seinen Nebenmenschen nicht giebt, was er ihnen schuldig ist: Achtung, Wohlwollen, Barmherzigkeit, Mitleid, Langmuth, Belehrung, Trost, Hilfeleistung, gutes Beispiel, Versöhnlichkeit, mit einem Wort — Liebe und zwar eine Liebe, die derjenigen gleich kommt, die man zu sich selbst hat.

Ihr sehet nun schon, daß außerordentlich viel dazu gehört, um den Namen eines Gerechten zu verdienen. Nur wer alle Pflichten gegen Gott und den Nächsten

erfüllt, ist ein Gerechter. Diese Gerechtigkeit besaß nun der heilige Joseph, und mithin waren ihm alle Tugenden eigen. Hätte also die heilige Schrift von ihm nichts weiteres gerühmt, als daß er gerecht war, so wäre dieses schon Lob und Auszeichnung genug gewesen; aber sie erzählt uns auch noch einzelne Züge aus dem Leben des heiligen Josephs, die gleich Strahlen aus seiner Gerechtigkeit hervorgingen, und die uns mit immer steigender Bewunderung gegen ihn erfüllen müssen. Nur auf ein Paar solcher Züge will ich euch aufmerksam machen; von den andern will ich nichts sagen. Nichts sagen will ich also von seinem pünktlichen Gehorsam gegen alle Befehle des Herrn, nichts von seiner gewissenhaften Unterwürfigkeit gegen die Anordnungen der weltlichen Obrigkeit, nichts von seiner genauen Beobachtung der kirchlichen Gesetze und Gebräuche, nichts von der unverbrüchlichen Treue und Liebe gegen seine Gattin, nichts von der zärtlichsten Sorgfalt für sein göttliches Pflegkind: nur seine Gelassenheit und Sanftmuth in den Leiden und sein schonendes Benehmen gegen die Ehre Mariens will ich hervorheben. „Weil aber Joseph, ihr Mann, gerecht war," sagt das heutige Evangelium, „und sie nicht verschreit machen wollte, gedachte er sie heimlich zu entlassen. Um das Schöne, Erhabene und Großmüthige, das in diesem Benehmen des heiligen Josephs liegt, zu fühlen und zu würdigen, müssen wir uns in seine damalige Lage hineindenken. Er war mit Maria bereits verlobt; er kannte sie als die reinste und sittsamste Jungfrau; er war mit innigster Liebe ihr zugethan; an ihrer Seite hoffte er die seligsten Tage zu erleben. Noch wohnten sie nicht zusammen; bald aber wollte er sie als seine Gattin heimführen. Da wird er auf einmal ihre Schwangerschaft gewahr. Daß dies durch die Wirkung des heil.

Geistes geschehen, wußte er natürlich nicht. Welch ein Schlag, welch herzzerreissender Anblick für ihn! Größeres Leid, größere Schmach hätte ihm nicht widerfahren können; sein ganzes Lebensglück schien zerstört. Was hätte wohl ein Anderer, der weniger vollkommen gewesen wäre, an seiner Stelle gethan? Würde er nicht über einen solchen angethanenen Schimpf in den größten Zorn gerathen sein? Würde er auch gesucht haben, das vermeintliche Vergehen seiner Verlobten in einem minder gehässigen und strafbaren Lichte darzustellen? Würde er dasselbe nicht vielmehr mit den grellsten Farben geschildert und ausgebreitet haben? Würde er nicht gesonnen gewesen sein, an seiner Verlobten Rache zu nehmen? Würde er sie nicht wenigstens ihrem Schicksale und der verdienten Strafe überlassen haben? Nicht so aber der heilige Joseph. Er empfand nicht nur keinen Zorn gegen Maria, sondern er hatte mit ihr noch das größte Mitleid; statt sich an ihr zu rächen, suchte er vielmehr sie zu retten; statt sie vor andern Leuten zu beschuldigen, suchte er sie möglichst zu entschuldigen; statt sie in Strafe zu bringen, suchte er vielmehr die Strafe von ihr abzuwenden; statt sie verschreit zu machen, suchte er vielmehr Schimpf und Schande ihr zu ersparen. Deßhalb gedachte er, das Eheverlöbniß mit ihr im Stillen aufzuheben, und sie mittels eines Scheidebriefes zu entlassen. Welche Sanftmuth, welche Hochherzigkeit, welcher Adel der Gesinnung, welche Stärke des Geistes, welche verzeihende Liebe, welche Schonung der Ehre des Nebenmenschen liegt nicht in diesem Benehmen Josephs gegen Maria! Freilich war Maria ganz unschuldig; aber sie mußte in Josephs Augen als schuldig erscheinen, weil er das heiligste Geheimniß, das mit ihr vorgegangen war, nicht wußte, bis ein Engel des Herrn es ihm offenbarte.

Betrug sich der heilige Joseph in diesem größten Seelenleiden mit wunderbarer Fassung, Gelassenheit und Geduld: wird er sich in den übrigen Leiden weniger geduldig und gelassen betragen haben? Schmerzlich mußte es ihm fallen, mit seiner jungfräulichen Gemahlin zu so ungelegener Zeit nach seinem Stammorte Bethlehem zu reisen; schmerzlich mußte es ihm fallen, daselbst keine passende Herberge zu finden; schmerzlich mußte es ihm fallen, aus dem Munde Simeons so viel Trauriges und Drohendes für Maria und ihr göttliches Kind zu hören; schmerzlich mußte es ihm fallen, vor den Nachstellungen des Herodes in ein fremdes Land zu flüchten; schmerzlich mußte es ihm endlich fallen, drei Tage lang sein geliebtes Pflegkind zu suchen: aber alle diese Schmerzen ertrug er ohne Murren und Klagen, mit gänzlicher Unterwürfigkeit und Ergebung in den Willen Gottes. Dafür wurden sie für ihn aber auch immer die Quellen der reinsten und höchsten Freuden. Auf die äußerste Betrübniß wegen der Schwangerschaft seiner Verlobten folgte die erfreulichste Nachricht von ihrer Unschuld und ihrer Auserwählung zur Mutter des längst erwarteten Messias; auf die beschwerliche Reise nach Bethlehem und die ungünstige Aufnahme daselbst folgte die unaussprechliche Wonne über die Geburt des göttlichen Kindes; auf die traurige Flucht nach Egypten folgte eine Reihe der glücklichsten Jahre zu Nazareth; auf den dreitägigen Kummer über den vermißten Sohn folgte das entzückende Schauspiel, Ihn mitten unter den Lehrern zu treffen und zu sehen, mit welch erstaunlicher Weisheit Er sie fragte und ihre Fragen beantwortete. Indeß waren diese Freuden, so rein und herrlich sie auch immer waren, doch nur vorübergehend: die unvergänglichen und ungemischten wurden ihm erst im Himmel zu Theil. Diese genießt er nun schon bereits bei zweitausend

Jahre, und wünscht nichts so sehr, als daß auch wir, als seine Pflegkinder, derselben möchten theilhaftig werden. Dies kann aber nur geschehen, wenn wir in seine Fußstapfen treten und seine Tugenden nachahmen, wozu wir uns nun noch ermuntern wollen im

II. Theil.

Von den Tugenden, die wir soeben an dem heiligen Joseph bewunderten, habe ich besonders sein schonendes Benehmen gegen die Ehre Mariens, gemäß welchem er sie nicht verschreit machen wollte, hervorgehoben. Dieses sein Benehmen soll dann auch die Tugend sein, deren Nachahmung ich euch heute besonders anempfehlen möchte.

Die Ehre oder der gute Name behauptet unter allen äußern Gütern des Menschen den ersten Rang; sie ist mehr werth, als Gold und Silber. Vgl. Prov. 22, 1. Sie verschafft uns Achtung und Zutrauen, was uns zu allem Geschäftsverkehr und zu aller Wirksamkeit nach Aussen unumgänglich nothwendig ist; denn mit einem Ehrlosen mag Niemand etwas zu thun und zu schaffen haben. Schon hieraus erhellt, daß es uns nicht gleichgiltig sein darf, was Andere für eine Meinung von uns hegen. Wir sollen immer bedacht sein, in einem guten Rufe zu stehen, zwar nicht so fast um der eigenen Ehre willen, sondern wegen der Ehre Gottes; wir sollen das Licht guter Werke wohl leuchten lassen, aber nicht, um gelobt zu werden, sondern daß der Nächste dadurch erbaut, und der Vater im Himmel gepriesen werde; wir sollen nach einem guten Namen streben, aber nie auf krummen Wegen — durch Lüge, Verstellung, Heuchelei, Scheinheiligkeit, nie auf Kosten der Tugend, sondern dieser müssen wir selbst unsere äußere Ehre zum Opfer bringen, müssen

uns ihr zu lieb verachten, beschimpfen und lästern lassen; wir müssen, wie Moses, die Schmach Christi für größeren Reichthum achten, als alle Schätze Egyptens. Vgl. Hebr. 11, 26. Zwar dürfen wir unsere Ehre, wenn sie angegriffen wird, schon vertheidigen und zu retten suchen, aber in aller Wahrheit, Sanftmuth und Liebe, und hauptsächlich in der Absicht, damit man an uns nicht Aergerniß nehmen kann. Hilft unsere Vertheidigung nichts, dann sollen wir den Verläumdungen nichts entgegensetzen, als Gebet, verdoppeltes mackelloses Betragen und ruhiges Abwarten der Zeit, wo unsere Unschuld offenbar wird. Das Zeugniß eines guten Gewissens und das Wohlgefallen Gottes müssen dann unser Trost sein.

Wenn es aber Pflicht für uns ist, die eigene Ehre zu wahren, zu erhalten, zu erhöhen: so ist es nicht minder Pflicht für uns, auch die Ehre des Nebenmenschen zu achten und zu schonen, zu retten und zu vertheidigen. Ein entgegengesetztes Benehmen würde Ehrabschneidung sein. Dieser Sünde kann man sich auf mancherlei Weise schuldig machen. Hauptsächlich geschieht dies aber dadurch, wenn man die geheimen Fehler des Nächsten offenbart, oder wenn man bekannte vergrößert und verbreitet, oder wenn man dessen gute Eigenschaften verkleinert und verdächtigt, oder endlich, wenn man ihm gar Fehler und Verbrechen aufbürdet, die er nicht begangen hat.

Wie häufig wird auf solche Weise der Ehre des Nebenmenschen zu nahe getreten! Wie selten sucht man fremde Fehler zu verbergen! Wie selten mag man sie entschuldigen! Wie wenig macht man sich daraus, Andern übels nachzureden! Wie sucht man so gewöhnlich ihre Mängel und Fehler durch Zusätze und Beimischung lügenhafter Umstände noch zu erschweren und zu vergrößern! Wie läßt man sich aus Neid oder Rachgierde selbst zu

falschen Anklagen und schändlichen Beschuldigungen verleiten! Wie ist man so geneigt, das Gute des Nächsten zu begeifern, zu tadeln, zu verdächtigen! Wie streng ist man in Beurtheilung fremder Fehler! Wie gerne machen wir fremde Mängel und Gebrechen zur Zielscheibe unseres Witzes und Gespöttes! Wie lieblos schließen wir von körperlichen Gebrechen des Nächsten auf seine geistigen! Wie wohlgefällig hören wir lieblose und verläumderische Reden über Andere an! Wie widerlich ist es uns aber, sie loben und rühmen zu hören! Wie sind selbst Manche so schlecht, daß sie gegen Unschuldige schwarzen Argwohn erregen, woraus dann nicht selten Eifersucht, Zwietracht und Mißhandlung erfolgt! Wie schleichen Andere bald in dieses, bald in jenes Haus, machen da ihre Klätschereien, und hinterbringen dann hier, was man dort gesagt, und dort, was man hier gesagt, verdrehen die Reden, fügen mehr noch dazu, als wahr ist, und stiften so Uneinigkeiten und Feindschaften unter Eheleuten, unter Nachbarn und Verwandten!

Aber wissen solche verläumderische und ehrabschneiderische Zungen auch, welche Sünde sie begehen? Wissen sie, daß sie ebenso sehr die Liebe, als wie die Gerechtigkeit dadurch verletzen? Wissen sie, daß eine bedeutende Verletzung fremder Ehre eine schwere Sünde sei? Wissen sie, daß sie ohne Wiedererstattung der geraubten Ehre und ohne Ersatz des etwa verursachten Schadens keine Verzeihung derselben zu hoffen haben? Wissen sie, daß diese Genugthuung schwierig und oft fast unmöglich sei? Wissen sie, daß die Verläumdung Gott ein Abscheu, und den Menschen ein Greuel ist? Vgl. Prov. 6, 16—24. 9. Wissen sie, daß die Verläumder, die Ohrenbläser, die Ehrabschneider bei Gott verhaßt und des Todes schuldig sind? Vgl. Rom. 1, 30. 32.

Aber nicht bloß diejenigen versündigen sich gegen die Ehre des Nebenmenschen, welche sich üble Nachreden und Verläumdungen gegen ihn erlauben, sondern auch jene, die dergleichen Schmähungen mit Wohlgefallen anhören. Dies lehrt der heilige Apostel Paulus ausdrücklich in seinem Briefe an die Römer. Rom. 1, 32. Aber was soll man thun, wenn in unserer Gegenwart übel nachgeredet, gelästert, verläumdet wird? Man soll gegen solche Reden seinen Widerwillen zu erkennen geben, oder ihnen wenigstens nicht Beifall schenken; oder man soll den Beschimpften geradezu vertheidigen, und wenn dies nicht möglich ist wegen der Offenkundigkeit seines Vergehens, so soll man doch suchen, seine Absicht zu entschuldigen, oder wenn auch dieses nicht wohl sein kann, so soll man doch die Schuld mehr auf die Heftigkeit der Versuchung schieben, oder der Unwissenheit, oder der Ueberraschung, oder der menschlichen Schwäche zuschreiben, als der Bosheit. Am besten ist es, wenn man das Gespräch auf etwas anderes lenkt: oft genügt auch eine einfache Bemerkung oder eine ernste Miene, um so ein Lästermaul zum Schweigen zu bringen. So machte es der heilige Franz von Sales. Wenn in seiner Gegenwart die Ehre des Nächsten angegriffen wurde, so sagte er entweder nur: „Menschliches Elend, menschliches Elend!“ Oder: „Wir sind von lauter Schwächen umgeben;“ oder: „Wir können aus uns selbst nichts, als sündigen;“ oder: „Wir würden es noch weit ärger machen, wenn uns Gott nicht mit seiner Rechten hielte, und uns nicht nach seinem Willen lenkte.“

Indeß kann es doch Fälle geben, wo es erlaubt, ja wo es sogar Pflicht ist, die Fehler des Nebenmenschen aufzudecken und bekannt zu machen, ebenso, wie sie anzuhören. Dies ist dann der Fall, wenn man von der

rechtmäßigen Obrigkeit dazu aufgefordert wird, oder wenn die Bekanntmachung einen Dritten vor Schaden und Unglück bewahren kann, oder wenn sie die Besserung des Fehlenden bezweckt. So darf ein Kind es seinen Eltern schon sagen, wenn es seine Geschwisterte etwas Schändliches thun sieht, damit diese gewarnt und zurechtgewiesen werden können; so dürfen Dienstboten es den Dienstherrschaften nicht verhehlen, wenn ihre Mitdienstboten sich Veruntreuungen zu Schulden kommen lassen, damit jene nicht länger Schaden leiden; so darf man einen Nachbarn schon warnen, wenn man weiß, daß dieser oder jener gesonnen ist, ihm ein Unglück zuzufügen. Deßgleichen darf man es dem Seelsorger schon anzeigen, wenn ein Verführer in der Gemeinde ist, der durch schlechte Grundsätze das Gift des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit auszubreiten sucht. Auch ist man verpflichtet, wenn man von der Obrigkeit aufgefordert wird, Anzeige von heimlichen Verbrechen zu machen; auch darf man über Verbrechen, die öffentlich Verurtheilte begangen haben, schon reden: aber all dieses muß nicht aus Haß und Feindschaft, nicht aus Schadenfreude, nicht mit Uebertreibung, sondern aus Liebe, aus Gehorsam, aus Mitleiden und mit Wahrheit geschehen.

Ausser diesen und ähnlichen Fällen ist es aber nicht erlaubt, geheime Sünden des Nächsten zu offenbaren, und noch weniger sie zu vergrößern, oder gar falsche anzudichten.

So hütet euch denn vor allen lieblosen Nachreden, vor freventlichen Urtheilen, vor Verläumdungen und falschen Anklagen. Denket stets, was ihr nicht wollt, was euch wehe thut, das wollen andere auch nicht, das thut auch andern weh. Denket ferner: Mit dem Maaße, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen.

Denket auch an den Widerruf und den Schadenersatz, den ihr leisten müsset, wenn ihr Verzeihung erhalten wollet, und an das Beschämende und Beschwerliche, das damit verbunden ist. Denkt vielmehr daran, wie ihr euere eigenen Fehler verbessern, als daran, wie ihr fremde erfahren und tadeln wollet; kehret zuerst vor eurer Thür, dann mögt ihr auch dem Nachbar helfen; ziehet zuerst den Balken aus euerm Auge, dann mögt ihr sehen, wie ihr den Splitter aus dem Auge eueres Mitbruders bringet. Und endlich bedenket noch, daß ihr einst gerade so gerichtet werdet von Gott, wie ihr jetzt euere Mitmenschen richtet, streng und unbarmherzig, wenn ihr unbarmherzig, gelind und barmherzig, wenn ihr barmherzig gerichtet habet. Drum, Geliebteste, weg mit allem lieblosen und ungerechten Sittenrichten, damit wir einst ein barmherziges Gericht und darauf das ewige Leben bekommen. Amen!

Predigt

auf den IV. Sonntag nach Ostern.

Vom Unglauben.

„Wenn der Tröster kommt, so wird er die Welt überweisen von der Sünde, weil sie nicht geglaubt haben an mich.“ Joh. 16, 8. 9.

Eingang.

Geliebteste 2c. 2c.! Was Jesus vorhersagte, daß nemlich der Tröster, der heilige Geist bei seiner Ankunft die Welt von ihrem sündhaften Unglauben an Ihn als den Messias überweisen werde, traf genau und wirklich ein. Schon auf die erste Predigt, die der vom heiligen Geiste erfüllte Petrus am Pfingstfeste hielt, bekannten sich bei dreitausend Menschen zum Glauben an Christus, und in der Folge immer mehr und mehr, so daß schon der heilige Apostel Paulus, ungefähr fünf und zwanzig Jahre nach der Ausgießung des heiligen Geistes, an die Christen zu Rom schreiben konnte: „Von euerm Glauben wird in aller Welt gesprochen.“ Rom. 1, 8. Alle diese Gläubigen waren nun überzeugt, daß die Juden durch ihren Unglauben an Christus und durch seine Verwerfung sich schwer versündiget hatten, und daß sich überhaupt alle schwer versündigen, welche den christlichen Glauben, der ihnen verkündet wird, entweder nicht annehmen, oder den an-

genommenen wieder verläugnen. Der Unglaube an Christus ist also immerhin sündhaft, theils weil er aus der Sünde entspringt, theils weil er hinwiederum Sünde erzeugt.

Diese Wahrheit möchte ich euch heute besonders tief einprägen, damit ihr einer Seits die Ursache des jetzt so häufigen Unglaubens selbst unter denen, die sich noch äußerlich zum Christenthum bekennen, einsehet, und anderer Seits auch die Quelle der herrschenden Lasterhaftigkeit kennen lernet. Eine natürliche Folge davon sollte dann sein, daß ihr jene Ursache wie diese Quelle möglichst fliehet.

Demnach beweise ich erstens: **Der Unglaube stammt aus der Sünde;** und zweitens: **Der Unglaube erzeugt wieder Sünde.** Die zwei Abtheilungen, in welche sonach die gegenwärtige Predigt zerfällt, leuchten von selbst ein.

Göttlicher Geist, überweise du uns von der Sünde des Unglaubens und von dem Unglauben der Sünde, dann werden meine Worte ihre Wirkung nicht verfehlen.

I. Theil.

Wenn wir den Ursachen nachforschen, warum der größte Theil der Juden, besonders die sogenannten Gebildeten unter ihnen, nicht an Jesus als den verheißenen Messias glaubten, so finden wir keine andere, als ihre Laster, ihren Hochmuth, ihren Ehrgeiz, ihren irdischen und fleischlichen Sinn, ihren Neid, ihre Heuchelei und ihre eigensinnige Befangenheit in Menschensatzungen und Vorurtheilen.

Ihre hochmüthige Einbildung, Nachkommen Abrahams zu sein, und als solche keiner Freiheit und

Rechtfertigung zu bedürfen, ließ sie schon die Nothwendigkeit eines Erlösers von der Sklaverei der Sünde und des Teufels nicht fühlen. Vgl. Joh. 8, 33 et seq. Ihr Ehrgeiz, die Lehrer des Volkes zu sein, und die heiligen Schriften zu verstehen, gestattete ihnen nicht, in Jesu, einem unstudierten Zimmermannssohne, einen göttlichen Lehrer zu erkennen. Vgl. Joh. 7, 48 et seq. Sie konnten nicht ertragen, ihr Ansehen durch Ihn geschmälert und verdunkelt zu sehen. „Er lehrt, wie einer der Gewalt hat, nicht wie unsere Schriftgelehrten und Pharisäer," sagte das Volk, vgl. Mtth. 7, 29, und dieses zu hören war ihnen unerträglich, dies verdroß sie und brachte sie gegen Ihn auf. „Da seht ihr's," sprachen sie zu einander voll Neid und Verdruß, als Jesus feierlich in Jerusalem einzog, „daß wir nichts ausrichten; alle Welt läuft Ihm „ja nach!" Joh. 12, 19. Ihr irdischer und fleischlicher Sinn wollte einen Messias nach ihrem Geschmacke haben. Es sollte ein irdischer mächtiger König sein, der sie vom Joche der Römer befreien, der sie über alle andere Völker der Erde erheben, und ihnen zeitliches Glück und Wohlseyn verschaffen würde. Da nun ihre Erwartung getäuscht wurde, da Jesu Königthum überirdisch und nicht von dieser Welt war: so stießen sie sich an seiner scheinbaren Niedrigkeit, sahen und wollten nicht sehen das Große, das Königliche, das Göttliche, das mit strahlenden Zügen aus seiner bescheidenen Hülle hervorleuchtete. Ihre heuchlerische Frömmigkeit, sowie ihre eigensinnige Eingenommenheit für selbst erfundene Satzungen trugen auch nicht wenig zu ihrem Unglauben an Jesus bei. Daß Er z. B. Sünder aufnahm und bei ihnen einkehrte, daß Er am Sabbathe Kranke heilte, daß seine Jünger nicht so strenge fasteten, waren ihnen schon Gründe genug, Ihn nicht als den Messias anzuerkennen, sondern

Ihn vielmehr als einen Sünder und Sabbathsschänder zu verschreien. Daß Jesus sich gar noch erkühnte, sie durch Vereitelung ihrer schlaugefaßten Anschläge zu beschämen, ihre verderblichen Lehren zu bestreiten und ihre Heuchelei und Bosheit zu entlarven, das konnten sie Ihm gar nicht verzeihen. So wurden sie seine abgesagtesten Feinde, und diese Feindschaft und Rachgier verblendete sie so sehr, daß sie seine Wunderthaten, die sie nicht läugnen konnten, lieber den Einwirkungen des Teufels, als der Macht Gottes zuschrieben, obwohl das Widersinnige dieser Lästerung am Tage lag. Ihr böses Herz wollte einmal nicht glauben und sich heilen lassen; daher war bei ihnen auch alles vergebens.

Wären sie heilsbegierig und nüchternen Blickes gewesen: sie müßten auf jeden Fall an Jesus etwas Ausserordentliches wahrgenommen haben. Eine solche Weisheit wurde noch nie gehört, eine solche Heiligkeit noch nie gesehen; noch Niemand hatte eine solche Macht, noch Niemand einen solchen Scharfblick; noch nie hatte jemand so viel Aufsehen erregt, nie jemand so viel Ehrfurcht eingeflößt; noch nie wurde eines Menschen Geburt so verherrlichet, noch nie eines Menschen Tod von so wunderbaren Erscheinungen begleitet. Wenn sie nun dies alles mit vorurtheilsfreien Augen betrachtet und in Jesus vereinigt gefunden hätten, wenn sie dann überdieß gesehen hätten, wie in Ihm alle Weissagungen der Vorzeit, so wie alle Erwartungen der Gegenwart zusammentrafen, wenn sie endlich erfahren hätten, daß sein Wort, in drei Tagen wieder vom Tode aufzustehen, sich unwiderleglich erwahrte: so hätten sie an Ihn glauben müssen, so hätten sie unmöglich zur Lüge und Bestechung ihre Zuflucht nehmen können.

Sie haben sie aber genommen und blieben ungläubig

und daran war ihre Schlechtigkeit schuld. Dies bezeugt der Heiland selbst. „Wie könnt ihr glauben,“ sprach Er einst zu ihnen, „da ihr Ehre von einander neh„met, und die Ehre, die von Gott kommt, nicht „suchet?“ Und ein anderes Mal sagte Er zu ihnen: „Warum glaubet ihr mir nicht? Wer aus Gott „ist, der hört Gottes Wort; darum hört ihr „es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid, sondern „aus dem Teufel.“ Vgl. Joh. 8, 44. 46. 47. Und noch anderswo erklärt Er geradezu die bösen Werke als die Ursache, warum die Menschen, als das Licht in die Welt kam, die Finsterniß mehr liebten, als das Licht. Joh. 3, 19.

Es ist also erwiesen, daß die Sünde an dem Unglauben der Juden schuld war. Sie ist es nicht weniger bei den heutigen Ungläubigen und Abtrünnigen. Das Evangelium fordert demüthigen Glauben an seine Geheimnisse; es fordert Abtödtung der Sinnlichkeit; es fordert Geringschätzung irdischer Güter und Ehren; es fordert Bezwingung der Leidenschaften; es fordert Kampf und Arbeit und Leiden auf dieser Welt, und vertröstet mit Sieg und Ruhe und Freude erst im andern Leben. Dies alles ist nun aber nicht nach dem Geschmack des irdischen und fleischlich gesinnten Menschen. Dieser will jetzt genießen, jetzt ruhen, jetzt sich erfreuen; auf eine ferne Zukunft mag er nicht warten; von Leiden und Selbstverläugnung mag er nichts hören; von den irdischen Gütern und Wollüsten mag er sich nicht losreissen; seinen Eigensinn und Eigendünkel mag er nicht beugen und brechen. Seine Neigungen und Triebe stehen sonach mit den Forderungen des Evangeliums in Widerspruch, stehen sich so feindlich gegenüber, wie Wasser und Feuer. Dieser Widerspruch erzeugt dann Unruhe; diese hinwieder anfänglich den

Wunsch, es möchten die Gebote und Drohungen des Christenthums nicht wahr sein, dann erzeugt sie Zweifel, ob sie wohl wahr seien, und endlich führt sie zur tollkühnen Behauptung, sie seien wirklich nicht wahr, und stürzt in jene bodenlose Nacht, wo alles Glaubenslicht untergeht, und wo man sich dann zügellos und mit gräßlicher Sicherheit den Lüsten und Begierden seines Herzens hingeben kann.

So stelle ich mir die Sache vor, wenn ein Mensch, der christlich geboren und erzogen wurde, vom Glauben abfällt. Nicht der Verstand ist schuld an diesem Abfall, sondern das böse Herz. Der unbestochene Verstand muß das Christenthum, wie es sich in der katholischen Kirche darstellt, als ein Gotteswerk erkennen. Man nehme nur die Schriften des neuen Bundes zur Hand, und durchlese und durchforsche sie mit Demuth und Heilsbegier und ohne vorgefaßte Meinungen: schon ihre äußere Form verkündet ihre gottmenschliche Abkunft. Wie unansehnlich ist die Hülle, wie kostbar der darin verborgene Schatz! Wie ist die Darstellung so kunstlos und doch für den künstlichsten Betrüger unnachahmlich! Wie ist die Sprache Kindern schon verständlich, und Greisen noch nicht völlig lesbar! Wie ist alles so lichthell bei allem geheimnißvollen Dunkel! Wie alles so natürlich bei aller Uebernatürlichkeit! Wie alles scheinbar unzusammenhängend beim innigsten Zusammenhang! Wie weht selbst aus den todten Buchstaben schon ein belebender Geist!

Betrachten wir aber erst noch den Inhalt dieser Schriften. Welche erhabene Lehren von Gott und seinem Verhältnisse zu uns! Welch tiefe Aufschlüsse über unsere Bestimmung hier und unser Schicksal jenseits! Welch reinste Sittengesetze! Welch mächtige Beweggründe zur Tugend! Welch vortreffliche Muster der Heiligkeit!

Welch passende Heilmittel! Welche Trostgründe, welche Verheißungen, welche Belohnungen, welche Strafen! Nie hat menschliche Weisheit solche herrliche, alle Bedürfnisse der Menschheit umfassende und befriedigende, Lehren aufgestellt.

Betrachten wir endlich auch Denjenigen noch, Der uns diese Lehren gegeben. Welch himmlische Weisheit! Die verwickeltsten Fragen löst Er mit wunderbarer Klarheit. Mtth. 22, 21. Welch göttliche Allwissenheit! Er durchschaut die geheimsten Gedanken, Joh. 13, 26, Er weiß auch das Abwesende, Joh. 11, 11, Er blickt in die fernste Zukunft. Luc. 19, 43. 44. Welch übermenschliche Allmacht! Auf sein Geheiß erhalten Blinde das Gesicht, Taube das Gehör, Lahme gerade Glieder, Aussätzige Gesundheit, Todte das Leben; Ihm gehorchen selbst Stürme und Meere. Mtth. 11, 5. und 8, 27. Welch fleckenlose Heiligkeit! Selbst seine erbittertsten Feinde kann Er fragen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde „bezüchtigen?" Joh. 8, 46. Welch freiwillige Armuth! Er konnte sagen: „Die Füchse haben ihre Gruben und „die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat nicht, „wo Er sein Haupt niederlege." Mtth. 8, 20. Welch liebvolle Herablassung! Sogar die Füße wäscht Er seinen Jüngern. Joh. 13, 5. Welch rührende Erbarmung gegen reuige Sünder! Er nimmt sie huldvoll auf, Er kehrt bei ihnen ein, Er verzeiht ihnen, Er tröstet, Er heilet sie. Luc. 7, 48. und 19, 7. Welch unvergleichliche Sanftmuth! Auf die niederträchtige Unbild, die ein elender Wohldiener Ihm öffentlich angethan, sagte Er bloß: „Habe ich unrecht gesprochen, so beweise das „Unrecht; habe ich aber recht gesprochen, warum schlägst „du mich?" Joh. 18, 23. Welche erhabene Großmuth gegen seine Feinde! „Vater," fleht Er sterbend noch, „ver-

„zeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Welch unermüdliche Rastlosigkeit im Wohlthun! „Er geht „umher und thut Gutes." Act. 10, 38. Welche sich hinopfernde Liebe gegen alle Menschen! Er läßt selbst das Leben für seine Schaafe. Joh. 10, 15 — 19, 30. Welch tiefeste Demuth! Er verläugnet alle eigene Ehre, wenn nur sein himmlischer Vater verherrlichet wird. Joh. 8, 50 — 11, 40. Welch glühende Andacht! Ganze Nächte bringt Er im Gebete zu. Luc. 6, 12. Welch felsenfestes Vertrauen auf Gott! „Vater," rief Er vor der Auferweckung des Lazarus, „ich weiß wohl, daß du mich „allzeit erhörest." Joh. 11, 42. Welch unerschöpfliche Geduld! „Gelästert, lästerte Er nicht wieder; Er drohte „nicht, da Er litt, sondern überließ sich dem, der Ihn „ungerecht verdammte." I. Petr. 2, 23. Welch gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen! „Vater," betete Er am Oelberge, „nicht mein, sondern Dein Wille geschehe." Luc. 22, 42. Welch unerschütterliche Beharrlichkeit endlich! Er ruht nicht, das Ihm aufgetragene Werk zu vollenden, bis Er rufen kann: „Es ist vollbracht." Joh. 19, 30.

Eine solche niegesehene Heiligkeit, Allmacht, Weisheit, Allwissenheit, weisen sie nicht auf einen höhern Ursprung Jesu hin? Können wir da noch zweifeln, daß sein Wort wahrhaft sei? Müssen wir nicht die Ueberzeugung gewinnen, Jesu Person selbst ist göttlich und auch die Religion, die Er stiftete, kann nichts anderes, als göttlich sein? In dieser Ueberzeugung werden wir dann noch mächtig gestärkt, wenn wir sehen, daß sein Wort sich auch jetzt noch erfüllt, und daß seine Kraft auch jetzt noch wirksam ist. Er versprach eine Kirche zu gründen, die alle Mächte der Hölle nicht würden überwältigen können, und die bis an's Ende der Zeiten dauern würde; Mth. 16, 18;

dieser seiner Kirche versprach Er vor seinem Abscheiden von der Erde seinen immerwährenden Beistand: „Seht," sagte Er zu seinen Jüngern, „ich bin bei euch alle Tage „bis an's Ende der Welt." Mtth. 28, 20. Er sagte auf's bestimmteste die Zerstörung Jerusalems und die Zerstreuung der Juden unter alle Völker vorher. Luc. 19, 43. 44. und 21, 24. Sehen wir nun die Wahrheit dieser Weissagung nicht noch täglich vor unsern Augen in Erfüllung gehen? Wandeln die Juden nicht noch immer als lebende Zeugen davon unter uns herum? Können wir diese Wahrheit nicht in den Trümmern Jerusalems, so wie in der ganzen Geschichte lesen? Wo ist die katholische Kirche je der Hölle, dem Irrthum und der Sünde unterlegen? Konnte sie je durch die blutigsten Verfolgungen von aussen, oder durch die wüthendsten Ketzereien von innen vernichtet werden? Ging sie nicht vielmehr aus allen Kämpfen und Stürmen mit erneuerter Kraft und Schönheit hervor? Läßt sich diese Dauer, diese Unwandelbarkeit, diese Siegeskraft, diese Unüberwindlichkeit ohne höhern Beistand auch nur denken? Weisen sie nicht nothwendig auf ein Gotteswerk hin? Vgl. Act. 5, 39.

Was aber unsere Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jesu zur höchsten Gewißheit steigert, ist ihre Befolgung. „Wenn jemand den Willen Gottes thun „will, der wird erfahren, ob diese Lehre aus Gott sei, „oder ob ich von mir selber rede," sagt ihr Stifter. Joh. 7, 17. Diese Befolgung reinigt den Menschen von allem Ungöttlichen, macht ihn gottähnlich und gottselig: wie sollte man nun zweifeln können, daß sie aus Gott ist, und daß Derjenige, der sie gegeben, Goetes Sohn und Gesandter sei?

Wenn wir nun dies alles erwägen, so ist es eine reine Unmöglichkeit, nicht an Jesus zu glauben. Wir

müssen uns vielmehr gedrungen fühlen, mit Petrus zu bekennen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen „Gottes!" Mtth. 16, 16. „Du hast Worte des ewigen „Lebens; zu wem anders sollten wir gehen?" Joh. 6, 69. Aber an diesem Erwägen, und noch vielmehr an der Befolgung der christlichen Lehre lassen es so Viele fehlen. Sie sind zu träg, zu gleichgiltig, zu weichlich dazu; sie fürchten in ihrer gemächlichen Lebensweise gestört zu werden; sie fürchten, ihre sündhaften Lüste aufgeben zu müssen. Daher wollen sie vom Evangelium, das ihrem Leben widerspricht und ihnen Vorwürfe macht, nichts hören; es ist ihnen lästig, sie möchten es weg haben. Das böse Herz nothzüchtigt dann den Verstand, mit Beweisen gegen dasselbe aufzutreten, und es um seine göttliche Abkunft zu bringen. Dies ist ihm freilich nicht möglich; aber das Herz begnügt sich schon mit Scheingründen. Begnügt es sich ja sonst schon mit lauter Schein, mit Schein-Ehre, Schein-Gütern, Schein-Freuden: warum sollte es sich nicht auch mit Schein-Gründen begnügen? Die kahlsten Vorwände, die leersten Vermuthungen, die unnatürlichsten Auslegungen, die gezwungensten Verdrehungen, die gröbsten Verfälschungen, die gewagtesten Behauptungen, die schreiendsten Widersprüche, die ungereimtesten Einfälle, die ungegründetsten Zweifel — alles ist willkommen, wenn es nur einiger Massen dient, auf das Christenthum, auf die Kirche, auf ihre Diener einigen Schatten zu werfen, die Leidenschaften zu begünstigen und das Gewissen einzuschläfern. Solche Leute wollen einmal nicht sehen, darum sehen sie auch nicht. Vgl. Mtth. 13, 14. 15. Wären sie blind, so hätten sie keine Sünde; weil sie aber sehen könnten und doch nicht wollen, so bleibt ihre Sünde. Vgl. Joh. 9, 41.

Aber nicht nur der gänzliche Unglaube entspringt aus

der Sünde, sondern auch der theilweise. Der Hochmüthige wird seinen Hochmuth, der Ehrgeizige seinen Ehrgeiz, der Habsüchtige seine Habsucht, der Wollüstige seine Wollust, der Verführer seine Verführungen, der Unmäßige seine Trunkenheit, der Faule seinen Müssiggang, der Verläumder seine Lästerungen, der Betrüger seine Ungerechtigkeiten gewiß nicht für so sündhaft halten, als es das Evangelium bezeichnet; man wird für seine Lieblingsneigung, für seine böse Angewöhnung Ausflüchte und Beschönigungen aufsuchen; man wird suchen, die Stimme der Wahrheit zu bestreiten und zu entkräften; man wird, wie man an Bosheit wächst, auch an Haß gegen die sie verdammende Wahrheit wachsen, bis man endlich mit dem Gewissen auch den Glauben verliert. Vgl. I. Tim. 1, 19.

Sowohl die eigene Erfahrung, als wie die heilige Schrift, das Beispiel der Juden, als wie das Beispiel der heutigen Ungläubigen thun also zur Genüge dar, daß der Unglaube der Sünde entstamme. Aber nicht bloß stammt er aus der Sünde, sondern er zeugt auch wieder Sünde, wie ihr sogleich sehen werdet im

II. Theil.

„Wer ungläubig ist,“ sagt die Schrift, „dessen „Seele hat nicht Gerechtigkeit.“ Habac. 2, 4. Zeuge von diesem Ausspruche ist die ganze Geschichte, so wie die tägliche Erfahrung. Höret nur, wie der heilige Apostel Paulus die ungläubigen Heiden schildert. „Weil sie es,“ sagt er, „nicht achteten, Kenntniß „von Gott zu haben, darum hat sie auch Gott „dahin gegeben in die schändlichste und unna„türlichste Unzucht und in einen verworfenen „Sinn, zu thun, was sich nicht geziemt. So „wurden sie voll aller Ungerechtigkeit, Schalk-

„heit, Hurerei, Geiz, Bosheit; voll Neid, „Mordsucht, Zank, Arglist, Tücke; sie wurden „Ohrenbläser, Ehrabschneider, Gottesverächter, „Verläumder; sie wurden übermüthig, hof„fährtig, prahlerisch, erfindsam im Bösen, den „Eltern ungehorsam, unverständig, treulos, „lieblos, bundbrüchig, unversöhnlich, unbarm„herzig; und ob sie gleich das Gesetz Gottes „wußten, daß diejenigen des Todes schuldig „sind, die solches thun: so thaten sie es nicht „nur selbst, sondern hatten auch Wohlgefallen „an denen, die es thaten.“ Rom. 1, 28 — 32.

In welche Lasterthaten die Juden durch ihren Unglauben an Jesus gestürzt wurden, wißt ihr zum Theil schon aus der heiligen Geschichte. Mit welch tödtlichem Hasse verfolgten sie Ihn, den Unschuldigsten! Mit welcher Lügenhaftigkeit beschuldigten sie Ihn der schwärzesten Verbrechen! Mit welch wüthendem Ungestümm forderten sie seine Verurtheilung! Mit welch teuflischer Schadenfreude ergötzten sie sich an seinen namenlosen Leiden! Mit welch äußerster Unmenschlichkeit spotteten sie selbst noch seiner Todesangst!

Mit nicht weniger Wuth und Rachgier verfolgten sie auch die Jünger des Herrn. Sie thaten sie in den Bann, sie ließen sie mit Ruthen streichen, sie nöthigten sie, von einer Stadt in die andere zu fliehen, sie steinigten und kreuzigten sie. Dies alles aber thaten sie, weil sie ungläubig waren, weil sie, wie Christus sagt, „weder den Vater noch mich kennen.“ Joh. 16, 3. Auch in anderer Beziehung stieg ihre Ruchlosigkeit, nachdem sie den Messias verworfen hatten, immer höher, und erreichte kurz vor und bei der Zerstörung Jerusalems den höchsten Grad. Schauerlich ist das Gemälde, das der Geschicht-

schreiber Joseph, der selbst ein Jude war, hievon entwirft. Er schreibt nemlich von den sogenannten Eiferern für das pharisäische Judenthum: „Sie zwangen das Volk „zum Kriege gegen die Römer und zu den blu„tigsten innern Kriegen. Die Obrigkeit brach„ten sie größtentheils um, sie tödteten den „Schatzmeister, setzten den Hohenpriester ab „und ermordeten die Tapfern und Mächtigen. „Sie wütheten gegen die Religion, gegen den „Tempel, gegen die Gottheit. Alle mensch„lichen Rechte zertraten sie; auch alles Gött„liche wurde von ihnen verlacht. Die Weis„sagungen der Propheten verspotteten sie als „Lügen der Gaukler. Und ich glaube," fährt derselbe Geschichtschreiber fort, „wenn die Römer „gezögert hätten, diese Bösewichte zu strafen, „so würde die Stadt entweder von der Erde „verschlungen oder überschwemmt, oder wie „Sodoma mit Feuer zerstört worden sein."

Zu solchen Schandthaten und Grausamkeiten verleitete der Unglaube die Juden und Heiden zu den Zeiten Christi: welch saubere Früchte er aber auch noch in unsern Tagen hervorbringe, können wir an den Ungläubigen des achtzehnten Jahrhunderts sehen. Diese Höllenbrut hatte besonders in Frankreich ihren Sitz; von da aus spie sie ihr Gift auch in andere Länder. Diese Leute waren voll der wüthendsten Selbstsucht, voll des unbändigsten Hochmuths, voll der frechsten Prahlerei. Ihre Schriften strotzen von Lügen und Gotteslästerungen. Sie spotteten der ehrwürdigsten Dinge, sie zerrissen die heiligsten Bande; sie arbeiteten an dem Umsturz aller bürgerlichen und kirchlichen Ordnung; öffentlich predigten sie Aufruhr und Ungerechtigkeit; öffentlich sprachen sie der

Tugend und Wahrheit Hohn, und ohne Scheu ergaben sie sich den schändlichsten Ausschweifungen. Durch sie riß ein gewaltiges Sittenverderbniß ein, das gleich einer andern Sündfluth unsern Erdtheil überschwemmte. Tausenden raubten sie Ruhe und Zufriedenheit; Tausende zogen sie mit sich in den Abgrund, und waren endlich die Haupturheber der französischen Revolution, und aller der blutigen Gräuel, die diese hervorbrachte.

Seht, Geliebteste, solche Früchte wuchern aus dem Unglauben. Es kann auch nicht anders sein; denn ohne Glauben gleicht der Mensch einem wilden entfesselten Thiere, das alles durchbricht und verdirbt, das überall wüthet und zerfleischet. Was könnte auch einen ungläubigen Menschen zügeln? Etwa Klugheit, oder weltliche Gesetze, oder zeitliche Strafen, oder die so gepriesene Vernunft? Der Ungläubige hat keine Vernunft, sonst würde er glauben; die zeitlichen Strafen fürchtet er auch nicht sonderlich, er kann ihnen ja im äußersten Falle durch Selbstmord entgehen; die weltlichen Gesetze können höchstens die öffentlichen, nie aber die geheimen Verbrechen verhindern, und die Klugheit wird ihn nur so lange und insoferne von Lasterthaten abhalten, als er seine Rechnung nicht dabei findet. Der Ungläubige ist gottlos, und als solcher, wenn er auch nicht alle möglichen Verbrechen vollbringt, doch zu allen fähig.

In dem Grade Ungläubige giebt es indeß zum Glücke verhältnißmäßig wenige, destomehr aber eine andere Art Ungläubige, welche nur so halb und halb, oder nur das glauben, was ihnen beliebt. Diese Gattung Unglauben ist nur zu häufig, und erzeugt die meisten Sünden. Oder ist es etwas anderes, als eine Art Unglauben, wenn man Gott, den uns der Glaube als das höchste Gut vorhält, nicht über alles liebt, wenn man sein höchstes Gut in

Wollüste, Reichthümer und irdische Hoheit setzt? Muß man es nicht als eine Art Unglauben an Gott den Wahrhaftigen und Gerechten erklären, wenn man sich nicht scheut, seinen Namen zur Bekräftigung einer Unwahrheit anzurufen? Kann man die sündhafte Furcht vor Menschen, die zwar den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können, etwas anderm zuschreiben, als einem gewissen Unglauben an Gott, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann? Wäre es möglich, daß man in Trübsalen und Leiden so verzagt und kleinmüthig wäre, daß man Gottes Anordnungen tadelte und lästerte, wenn man einen rechten Glauben an eine, alles mit unendlicher Weisheit und Liebe leitende, Vorsehung hätte? Könnte man so leichtsinnig vergänglichen Lüsten nachjagen, wenn man nicht zweifelte, daß ewige Qualen darauf folgten? Könnte man kurze Leiden und Mühen scheuen, wenn uns stets der glaubensvolle Gedanke an die einstige unermeßliche Seligkeit dafür vorschwebte? Woraus anders läßt sich die so häufige Vernachläßigung der Gnadenmittel herleiten, als aus dem ungläubigen Wahne, sie nicht zu bedürfen, und schon selbst Kraft und Einsicht genug zu besitzen? Woher kommt die so ungescheute Uebertretung der Kirchengebote, als weil man deren Beobachtung nicht für so verbindlich hält, als wie es der Glaube lehrt? Wie könnte man sich in der Kirche oft so ungebührlich benehmen, wie könnte man oft so unvorbereitet und kalt zum Tische des Herrn gehen, wenn man von seiner Gegenwart im Abendmahle und auf dem Altare lebhaft überzeugt wäre? Wie könnte man Gebet und Selbstverläugnung so vielfältig versäumen, wenn man sich nicht, im Widerspruch mit dem Evangelium, bereden würde, diese Tugenden seien nicht so nothwendig? Wie könnte man sich begnügen, als ein sogenannter ehrlicher Mann

zu leben, wenn man die übernatürliche Heiligkeit, die das Christenthum fordert, nicht für eine überspannte Forderung hielte?

Und so könnte ich euch noch an mehreren Beispielen zeigen, wie Unglaube und Sünde Hand in Hand gehen, wie sie sich wechselseitig unterstützen, wie die Sünde den Unglauben, und dieser hinwiederum die Sünde erzeugt. Das bisher Gesagte sollte indeß schon hinreichen, euch diese zwei ärgsten Feinde des menschlichen Geschlechts verhaßt zu machen. Fliehet und verabscheuet daher die Sünde als die Quelle des Unglaubens; fliehet und verabscheuet den Unglauben als die Quelle der Sünde. Beherziget stets das Wort eueres Erlösers: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet," Joh. 3, 18, und jenes des heiligen Paulus: „Ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen." Hebr. 11, 6. Nur der Glaube ist die Siegeskraft, welche die Welt überwindet. I. Joh. 5, 4. Glaubet also an Christus; haltet euch an seine Kirche, welche allein unverfälschten Glauben lehrt und eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. Glaubet, und glaubet fest und glaubet ganz, und lebt nach diesem Glauben, dann werdet ihr dem Verderben entfliehen, welches unfehlbar auf die Ungläubigen wartet. Apoc. 21, 8. Amen.

Predigt

auf den VII. Sonntag nach Pfingsten.

Vom Mundglauben.

„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in „das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen „meines himmlischen Vaters thut, der wird in das „Himmelreich eingehen.“ Mtth. 7, 21.

Eingang.

Geliebteste rc. rc.! Der heilige Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Römer: „Wir halten dafür, daß „der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget werde „ohne die Werke des Gesetzes.“ Rom. 3, 28. Vgl. auch Gal. 2, 16. Daraus folgerten nun Manche, indem sie diese Stelle aus Unverstand mißdeuteten, oder aus Bosheit verdrehten, es seien die guten Werke zur Seligkeit nicht nothwendig, sondern der Glaube allein erklecke schon hiezu. So irrig und ungereimt auch diese Folgerung ist, so hat sie doch bei Vielen Beifall gefunden. Kein Wunder! Was den Sinnen schmeichelt, was die Leidenschaften begünstigt, findet aller Orten leichten Eingang. Ich will nun gerade nicht sagen, daß in der katholischen Kirche jemand behaupte, der Glaube allein — mit Ausschluß der guten Werke mache selig, weil eine solche Behauptung als Irrlehre gebrandmarkt ist; aber das ist richtig, daß so Viele

leben; als wären die guten Werke zur Seligkeit nicht nothwendig. Gar Viele nemlich begnügen sich, ihren Glauben bloß mit dem Munde zu bekennen, oder nur das Leichtere und Unwesentlichere der Religion mitzumachen; hingegen tragen sie kein Bedenken, das Wesentliche und Schwerere derselben zu versäumen, und, was sie mit dem Munde bekennen, durch die That zu verläugnen. Vor so einem äußerlichen Mundglauben möchte ich euch heute nun warnen. Ich möchte euch zeigen, daß es durchaus nicht genüge, den Glauben bloß dem Scheine nach und mit dem Munde zu bekennen, sondern daß es unumgänglich nothwendig sei, ihn auch im Herzen zu haben und durch die That zu bewähren.

Daß der bloße Mundglauben zur Seligkeit nicht genüge, zeige ich nun in meinem I. Theil; **daß hiezu nothwendig auch der Thatglaube kommen müsse,** zeige ich in meinem II. Theil.

Beides geschehe zur Ehre und mit der Gnade Gottes!

I. Theil.

Der Christ muß zwar seinen Glauben mit dem Munde bekennen, und in keinem Falle ist es ihm erlaubt, denselben zu verläugnen; denn Christus sagt: „Wer mich „vor den Menschen bekennt, den will auch ich vor meinem „Vater im Himmel bekennen; wer mich aber vor den „Menschen verläugnet, den werde auch ich vor meinem „Vater im Himmel verläugnen." Mtth. 10, 32. 33.: aber so nothwendig das Bekenntniß seines Glaubens mit dem Munde ist, so reicht es für sich allein doch nicht zur Seligkeit hin; es muß ihm auch das Bekenntniß durch die That entsprechen. Es wird freilich bisweilen in der heil.

Schrift dem Glauben allein eine rechtfertigende und beseligende Kraft zugeschrieben, wie z. B. in der Eingangs angeführten Stelle des heiligen Apostels Paulus; vgl. Joh. 3, 36; aber unter diesem Glauben ist kein leeres und unthätiges Fürwahrhalten der Lehre Jesu zu verstehen, sondern ein Fürwahrhalten, in welches Herz und Mund und Wille und That übereinstimmt. Dies geht aus anderweitigen Stellen der heiligen Schrift auf das bestimmteste hervor. So erklärt der nemliche Apostel Paulus in seinem Briefe an die Galater: „In Christo „Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, son„dern der Glaube, der durch Liebe thätig ist." Gal. 5, 6. Ebenso schreibt er an die Christen zu Corinth: „Hätte ich auch einen Glauben, so daß ich Berge ver„setzte, hätte aber dabei die Liebe nicht, so wäre „ich nichts." I. Cor. 13, 2. Desgleichen an die Christen zu Rom: „Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht „vor Gott, sondern die Thäter des Gesetzes „werden die Rechtfertigung erlangen." Rom. 2, 13. Damit stimmt auch der heilige Apostel Jakobus überein, wenn er sagt: „Was hilft's, meine Brüder, wenn jemand „sagt, er habe den Glauben, wenn er aber die Werke „nicht hat? Kann wohl ein solcher Glaube ihn „selig machen? Der Glaube ohne Werke ist „todt." Und um es recht anschaulich und begreiflich zu machen, daß der Glaube ohne Werke nichts nütze, sagt er: „Auch die Teufel glauben, und zittern," hören deßhalb nicht auf, bös und unselig zu sein. Jac. 2, 14. 19. 20.

Die Nothwendigkeit der guten Werke beim Glauben spricht Christus im heutigen Evangelium zuerst bildlich, dann klar und unumwunden aus. „Jeder Baum," sagt Er, „der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, „und in's Feuer geworfen;" und dann: „Nicht jeder, der

„zu mir sagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich eingehen, „sondern wer den Willen meines himmlischen „Vaters thut, der wird in's Himmelreich ein„gehen." Und um es noch mehr einzuschärfen, daß der bloße Glaube an Ihn keinen Anspruch auf den Himmel gewähre, fährt Er dann fort: „Viele werden an jenem „Tage (am Gerichtstage nemlich) zu mir sagen: Herr, „Herr! haben wir nicht geweissagt in deinem Namen? „Haben wir nicht Teufel ausgetrieben in deinem Namen? „Haben wir nicht Wunder gewirkt in deinem Namen? „Alsdann werde ich ihnen sagen: Ich habe euch nie„mal (als die Meinigen) gekannt; weichet von „mir, ihr Uebelthäter." Mtth. 7, 22. 23. Nur die wird Er als die Seinigen erkennen, und zur Besitznahme des Himmelreiches einladen, welche mit ihrem Glauben auch gute Werke verbanden, vgl. Mtth. 25, 34. 35. 36; nur die erkennt Er für seine Schafe, welche seine Stimme nicht bloß hören, sondern Ihm auch nachfolgen, Joh. 10, 27; nur die erkennt Er für seine Jünger, welche einander lieben, Joh. 13, 35; nur die nennt Er seine Freunde, welche thun, was Er gebietet, Joh. 15, 14; nur die nennt Er weise und kluge Jungfrauen, welche mit der Lampe des Glaubens auch das Oel guter Werke mitbringen, Mtth. 25, 4; nur die nennt Er seine guten und getreuen Knechte, welche mit den anvertrauten Talenten gewuchert. Mtth. 25, 21. 33.

Bedarf es nun noch mehrerer Beweise, daß der Glaube allein nicht selig mache, daß dies nur ein Glaube vermöge, der in Liebe und guten Werken thätig ist? Wozu auch die dringenden Ermahnungen zum Guten, wozu die ernstlichen Warnungen vor dem Bösen, wozu die Belohnungen für die Tugend, wozu die Strafen für das Laster,

wenn der Glaube allein schon genügte, wenn keine guten Werke nothwendig wären? Nach den Werken wird der Mensch gerichtet, vgl. Mtth. 16, 27. — I. Petr. 1, 17; nicht nach den Worten. Ein bloßer Mundglauben nützt also nichts. Und wie fast allgemein ist ein solcher Mundglauben unter den Christen! Man glaubt wohl und bekennt es mit dem Munde, daß ein Gott ist, ein höchstes und unendlich vollkommenes Wesen, das die Welt und alle Dinge erschaffen hat, und dessen Willen alles gehorchen müße. Wo ist aber das Leben nach diesem Glauben? Wo ist der Gehorsam, die Liebe, das Vertrauen, die Dankbarkeit, die Anbetung, die wir diesem Wesen schuldig sind?

Man glaubt wohl an eine göttliche Vorsehung, welche das Kleine wie das Große mit unendlicher Weisheit und Liebe leitet, welche die Blumen des Feldes kleidet und die jungen Raben nährt, und ohne deren Willen kein Sperling vom Dache fällt, und uns nicht einmal ein Haar gekrümmt werden kann. Dies glaubt man und bekennt es mit dem Munde; aber diesem Bekenntniß widerspricht so häufig unsere Handlungsweise. Wir sind so voll ängstlicher Sorgen für's Zeitliche; wir sind sogleich zornig und ungeduldig, wenn es nicht nach unsern Wünschen geht; wir sind sobald verzagt und kleinmüthig, wenn Gefahren und Trübsale uns drohen.

Man glaubt wohl und getraut es sich nicht zu läugnen, daß Gott ein Geist ist, und daß alle, die Ihn anbeten, Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten müßen. Joh. 4, 24. Dies wäre nun schon recht, wenn wir Ihn auch wirklich so anbeteten. Aber statt im Gebete den Geist zu Gott zu erheben, läßt man gewöhnlich die Gedanken auf andern Dingen herumschweifen; statt mit dem Herzen zu beten, begnügt man sich meistens mit einem

leeren Lippengebet; statt sich den Inhalt des Gebetes recht ernst sein zu lassen, statt selbst nach Kräften zu dessen Verwirklichung beizutragen, thut man oft gerade das Gegentheil davon, und wünscht im Grunde oft nicht einmal, daß jener Inhalt verwirklichet werde.

Man glaubt wohl, daß Gott ein gerechter Richter ist, der jeden ohne Ansehen der Person nach seinen Werken richtet, der über ein unnützes Wort schon Rechenschaft fordern, aber auch einen Trunk Wassers, dem Nächsten aus Liebe gereicht, nicht unbelohnt lassen wird. Vgl. Mtth. 12, 36 — 10, 42. Aber wenn dies nicht so oft ein bloßer Mundglaube wäre, so könnten so unzählige, nicht nur unnütze, sondern sündhafte, ehrabschneiderische, verläumderische, lügnerische, prahlerische, unehrerbietige, fluchende, schwörende, unzüchtige, falsche Worte nicht an der Tagsordnung sein; so könnte es nicht so zahlreiche Versäumnisse, Lieblosigkeiten, harte Behandlungen und muthwillige Sünden geben.

Man glaubt wohl und bekennt es täglich, daß Christus unser Erlöser sei, der unsertwegen so unsägliche Leiden und einen so schmählichen Tod erduldet. Man hat selbst Mitleiden mit dem unschuldigen Heiland. Aber dieses Mitleiden ist nicht selten falsch; man betrübt und kreuzigt Ihn durch eigene Sünden auf's neue; man vereitelt seine Liebe gegen uns; man will sich nicht erlösen lassen; man mag Ihm zu lieb nichts thun und leiden.

Man glaubt und muß es glauben, welch schreckliches Weh die Verführer treffe, weil Christus selbst es ihnen androht. Mtth. 18, 7. Hindert aber dieser Glaube Aergernisse und Verführungen? Geben nicht Erwachsene den Kleinen, Eltern den Kindern, Vorgesetzte den Untergebenen dessenungeachtet so häufig böse Beispiele? Lebt man nicht öffentlich in Feindschaften und bösen

Gewohnheiten? Bricht man nicht öffentlich die kirchlichen Fastengebote? Macht man sich nicht öffentlich über die ehrwürdigsten Dinge lustig? Versäumt man nicht öffentlich den vorgeschriebenen Gottesdienst?

Man glaubt und muß es glauben, weil es der Mund der ewigen Wahrheit ausspricht, daß Gelddienst und Gottesdienst nicht neben einander bestehen könne. Mtth. 6, 24. Man läßt es aber größtentheils beim bloßen Glauben; man hört deßhalb nicht auf, unordentlich das Geld zu lieben, weniger darnach zu streben, weniger sorgvoll es zu bewahren, weniger karg und filzig zu sein.

Man glaubt und muß es glauben, weil es der heil. Apostel Paulus lehrt, daß „Hurer, Weichlinge, Ehe„brecher, Diebe, Räuber, Trunkenbolde, Lä„sterer das Reich Gottes nicht besitzen werden.“ I. Cor. 6, 9. 10. Wenn es aber den Menschen Ernst wäre mit diesem Glauben: so könnten Lästerung, Unzucht, Ungerechtigkeit und Trunkenheit nicht so vielfältig vorkommen.

Man glaubt und muß es glauben, weil es der heil. Johannes bezeugt, „daß der, welcher den Bruder „nicht liebt, im Tode bleibe, und auch Gott „nicht lieben könne.“ I. Joh. 3, 14 — 4, 20. Wie wenige handeln aber nach diesem Glauben! Wie selten lieben wir unsere Mitbrüder wahrhaft! Wie sind wir fast immer so selbstsüchtig und eigennützig! Wie loben wir Gott mit der nemlichen Zunge, mit der wir dem Nächsten, der nach Gottes Bild erschaffen ist, fluchen! Vgl. Jac. 3, 9. Wie lieben wir ihn bisweilen auch noch mit Worten, versäumen aber die Liebe in der That und Wahrheit! Vgl. I. Joh. 3, 18.

Man glaubt, und muß es glauben, weil es der heil.

Jakobus anführt, „daß Gott den Hoffährtigen wi-„derstehe, den Demüthigen aber seine Gnade „gebe." Jac. 4, 6. Bei all diesem Glauben sieht man doch so vielfach Stolz und Hochmuth, Ehrgeiz und Kleiderpracht, Eigenlob und Prahlerei, Eigensinn und Eigendünkel herrschen; bei all diesem Glauben will man doch von Demuth, Bescheidenheit, Gehorsam und Unterwürfigkeit nicht viel wissen.

Man glaubt und muß es glauben, weil es Christus sagt, „daß das Himmelreich Gewalt leide, und „daß es nur diejenigen an sich reißen, die Ge-„walt brauchen," die mit aller Anstrengung ihren sündhaften Begierden Einhalt thun, die sich selbst verläugnen und täglich ihr Kreuz auf sich nehmen und Christo nachtragen. Vgl. Mtth. 11, 12. und 16, 24. Vergleicht man aber mit diesem Glauben das Leben der meisten Menschen, welchen Widerspruch wird man gewahr! Wie ist man so weichlich und träge! Wie wenig mag man seinen Begierden etwas versagen! Wie scheut man Mühen und Leiden! Wie begnügt man sich mit den äußern und leichtern Uebungen der Religion! Wie versäumt man dagegen ihre schwereren Forderungen und Gebote!

Endlich glauben wir alle an ein ewiges Leben, das entweder ewig selig, oder ewig unselig sein wird, je nachdem dieses gegenwärtige Leben gut oder böse gewesen ist: und doch richten wir unsere Blicke und Sorgen so selten auf das verhängnißvolle Jenseits; doch kleben wir meistens an der Gegenwart. Unsere meisten Sorgen sind auf den Erwerb zeitlicher Güter, auf die Stillung leiblicher Bedürfnisse, auf den Genuß sinnlicher Freuden und Lüste gerichtet.

An Mundgläubigen ist also kein Mangel, desto mehr aber an Thatgläubigen. Aber laßt euch nicht bethören,

so ein Mundglaube bringt nicht in den Himmel. Wenn wir in den Himmel wollen, müssen wir nicht nur glauben und wissen, was Gottes Wille an uns ist, sondern wir müssen diesen Willen auch in allen seinen Beziehungen treu vollbringen, wie ich sogleich noch ausführlicher zeigen werde im

II. Theil.

Die Gründe, die ich kurz vorher angeführt habe, um die Unzulänglichkeit des bloßen Mundglaubens darzuthun, enthalten zugleich auch die Beweise für die Nothwendigkeit eines werkthätigen Glaubens. Es wird also nicht nöthig sein, sie nochmal zu wiederholen; sie werden euch noch frisch im Gedächtnisse liegen. Ihr werdet euch erinnern, daß nach Paulus in Christo nur ein Glaube gilt, der in Liebe thätig ist, und daß ohne diese Liebe selbst ein bergeversetzender Glaube nichts nütze; ihr werdet euch erinnern, daß nach Jakobus der Glaube ohne Werke todt sei, und nicht selig machen könne; ihr werdet euch erinnern, daß es nach Christus nicht genüge, Ihn bloß einen Herrn zu nennen, sondern daß dazu unerläßlich noch gehöre, seine Herrschaft auch wirklich durch pünktliche Vollziehung seines und seines Vaters Willens anzuerkennen. Diese Anerkennung seiner Herrschaft durch die That, diese pünktliche Vollziehung des göttlichen Willens ist dann erst die Bewährung und Vollendung des Glaubens, und nur einem solchen Glauben ist das „ewige Leben" verheißen; wer aber keinen solchen Glauben hat, „der wird das Leben „nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Joh. 3, 36.

Es ist dies auch leicht einzusehen. Was würde man von einem Knechte halten, der zu seinem Herrn wohl „Herr" sagte, aber sich gerade so betrüge, als wenn er

nicht sein Herr wäre; wenn er ihm nicht diente, ihm nicht gehorchte, wenn er seine Befehle verachtete und ihnen Trotz böte? Würde man einen solchen Knecht nicht für untauglich und boshaft halten? Würde man ihn nicht züchtigen und fortjagen? Oder was würde einem Unterthanen geschehen, der wohl mit Worten die Herrschaft seines Fürsten anerkännte, der wohl eingestände, daß er ihm Unterwürfigkeit schuldig sei, der wohl Treue und Ehrfurcht mit dem Munde verspräche, wenn er in der That aber keine Treue und Ehrfurcht beobachtete, wenn er widerspenstig und empörerisch wäre? Würde ihn ein solches Mundbekenntniß der verdienten Strafe entziehen? Würde es ihn nicht noch schuldvoller und strafwürdiger machen?

Was ist nun von einem Christen zu halten, was hat er zu gewärtigen, wenn er wohl eingesteht: „Gott ist mein Herr, und ich bin Ihm Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig,“ aber sich gegen Ihn doch nicht unterwürfig und gehorsam erzeigt, Ihm in der That doch nicht dienet? Wird er nicht seinen Lohn mit den Heuchlern bekommen? Vgl. Luc. 12, 46. Wird er nicht mit vielen Streichen geschlagen werden, da er seines Herrn Willen wußte, aber nicht vollbrachte? Ibid. 12, 47. Den Willen des Herrn bloß wissen, aber ihn nicht thun: nützt nichts: nur der Thäter wird in seinem Thun selig sein. Jac. 1, 25.

Oder was soll es nützen, zu wissen und zu glauben, daß es Gottes Wille und Gebot ist, „Ihn über alles, „aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen „Kräften zu lieben,“ Mtth. 22, 37. 38, wenn man Ihn doch nicht so liebt, wenn man Ihm doch nicht alle Gedanken, Worte und Werke widmet, wenn man doch etwas anderes, sei es was es wolle, Ihm vorzieht? Nur wer Ihn wirklich über Alles liebt, der wird selig. „Thue

„dieses," sprach Christus zu jenem Schriftgelehrten, „und du wirst leben." Luc. 10, 28.

Was nützt es, wenn wir wissen und glauben, daß man „den Nächsten lieben müsse, wie sich selbst," Mtth. 22, 39; wenn wir ihn doch nicht in der That lieben? „Wer den Bruder nicht liebt, bleibt im Tod, und kann „das ewige Leben nicht erlangen;" er mag dann noch so viel wissen und glauben. „Nur wer die Brüder „liebt, ist aus dem Tode in das Leben versetzt." I. Joh. 3, 14. 15.

Was nützt es, wenn wir auch wissen und glauben, es sei Gottes Gebot und Wille, daß wir die Feinde lieben und ihnen verzeihen? Mtth. 5, 44 — 6, 14. Wenn wir sie doch nicht lieben und ihnen von Herzen verzeihen, so wird all jenes Glauben und Wissen doch nicht hindern, daß auch wir vom Vater im Himmel keine Verzeihung erlangen. Mtth. 6, 15. „Nur wenn wir den Menschen ihre Fehler vergeben, werden auch unsere Sünden vergeben werden." Ibid. 14.

Wir glauben und wissen, es sei Gottes Wille, daß sich der Sünder bekehre: Er selbst bezeugt es beim Propheten Ezechiel: „Ich will nicht den Tod des Gottlosen, „sondern daß er sich bekehre von seinem Wege und lebe." Ezech. 33, 11. Was wird uns aber dieser Glaube helfen, wenn wir uns doch nicht bekehren? Wir werden in unsern Sünden sterben. Joh. 8, 24. Nur „wer sich wirklich bekehrt, der wird leben, ja leben und nicht sterben." Ezech. 18, 21.

Wir wissen und glauben, es sei Gottes Wille, daß „wir uns heiligen und von aller Hurerei uns enthalten „sollen." I. Thess. 4, 3. Wenn wir aber dessenungeachtet der Geilheit und Unzucht uns ergeben, so wird unser Antheil einst im Feuer- und Schwefelpfuhle sein. Apoc.

21, 8. Nur „wenn wir die unreinen Lüste fliehen und uns der Herzensreinheit befleißen, werden wir Gott schauen.“ Mtth. 5, 8.

Wir wissen und glauben, daß es Gottes Wille und Gebot sei, die „Eltern zu ehren,“ Exod. 20, 12. und daß es Ihm wohlgefällig sei, „ihnen zu gehorchen.“ Col. 3, 20. Wenn wir dieses zwar wissen, aber nicht thun, so sind wir doch des Todes schuldig. Vgl. Rom. 1, 30. 32. Nur wer seine Eltern wirklich ehrt und ihnen gehorcht, an dem wird die Verheißung eines „langen Lebens und Wohlergehens in Erfüllung gehen.“ Eph. 6, 3.

Weiterer Gründe und Beispiele sollte es nun nicht bedürfen, um euch von der Nothwendigkeit eines werkthätigen Glaubens zu überzeugen. Es kommt nun nur alles noch darauf an, daß ihr dieser Ueberzeugung gemäß auch handelt, daß ihr wirklich euern Glauben nicht bloß im Herzen bewahret, nicht bloß mit dem Munde bekennet, sondern ihn auch im Leben widerscheinen lasset. So thut dieses nun; lebet wirklich nach euerm Glauben; „befleißet „euch, euern Beruf und eure Auserwählung durch gute „Werke gewiß zu machen; denn nur dadurch wird euch „der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Hei„landes Jesu Christi gewährt werden.“ II. Petr. 1, 10. 11. Amen!

Predigt

auf das Fest der Beschneidung Christi.

Von der Heiligung und Entheiligung des göttlichen Namens.

„Als nun acht Tage vorüber waren und der Knabe „beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus „genannt." Luc. 2, 21.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Das erste, was den Israeliten nach dem Unglauben an Gott verboten wurde, war die Entheiligung des göttlichen Namens: „Du sollst den „Namen des Herrn deines Gottes nicht eitel „nennen," lautete das zweite Gebot an Israel; Exod. 20, 7.; und ebenfalls das erste, um was wir Christen flehen sollen, nachdem wir unsern Glauben an den Vater im Himmel ausgesprochen haben, ist die Heiligung des göttlichen Namens: „Geheiliget werde dein Name," lautet die erste Bitte im Gebete des Herrn. Mtth. 6, 9. Was wir also nach dem Unglauben an Gott am meisten fliehen sollen, ist die Entheiligung seines Namens; und was wir uns nach dem Glauben an Gott am meisten sollen angelegen sein lassen, ist die Heiligung seines Namens. Diese Heiligung des göttlichen Namens macht unsere ganze Bestimmung auf Erde aus: dazu hat uns

Gott erschaffen, Isai. 43, 7, dazu hat Er uns erlöst, Joh. 17, 4, dazu hat Er uns geheiliget und heiliget uns noch immerdar. Die Heiligung des göttlichen Namens soll daher unser wichtigstes Geschäft, unser beständiges Tagewerk sein. Damit ihr aber dieses Geschäft und Tagewerk recht verrichten könnet, müsset ihr vor allem wissen, wodurch denn der Name Gottes geheiliget und wodurch er entheiliget werde. Darüber euch nun zu belehren, ist heute mein Vorhaben. Dem zu Folge werde ich euch erstens erklären, wodurch der Name Gottes geheiliget, und dann, wodurch er entheiliget wird.

Mit der Heiligung wird sich mein I. Theil, **mit der Entheiligung** aber mein II. Theil beschäftigen.

Da wir nach der Ermahnung des heiligen Paulus alles, was wir thun mit Wort und That, im Namen Jesu thun sollen, so wollen wir auch dieses thun im Namen Jesu.

I. Theil.

Um leicht und faßlich zu erkennen: wodurch der Name Gottes geheiliget werde, dürfen wir nur die verschiedenen Benennungen beobachten, die Gott beigelegt werden.

Gott ist und heißt Gott — der Einzige. Seinen Namen heiligen wir nun, wenn wir neben Ihm keine fremden Götter haben, wenn wir Ihm allein dienen, wenn Er das einzige Ziel unserer Reden und Thaten, unserer Wünsche und Hoffnungen ist.

Gott ist und heißt die Liebe: diesen seinen Namen heiligen wir also, wenn wir ebenfalls nichts als lieben, und zwar Ihn über alles und den Nächsten wie uns selbst.

Gott ist und heißt unser Vater. Wie anders werden wir diesen seinen Namen heiligen können als da-

durch, daß wir uns gegen Ihn wie gute Kinder, und gegen unsere Mitmenschen wie Brüder betragen? Als dadurch, daß wir gegen Ihn voll Ehrfurcht, Vertrauen, Dankbarkeit, Gehorsam und Anhänglichkeit, und gegen unsere Mitbrüder voll innigen Wohlwollens und thätigen Mitleids sind?

Gott ist und heißt das höchste Gut. Wer Ihn nicht bloß für das höchste Gut hält, sondern Ihn in der That sich auch sein läßt, und bereit ist, alle andern Güter herzugeben oder darauf zu verzichten, um nur in den Besitz dieses höchsten Gutes zu gelangen, der heiliget diesen Namen.

Gott ist und heißt die weiseste Vorsehung. Diesen seinen Namen wird nur derjenige heiligen, welcher sich seinen Führungen unbedingt überläßt, welcher nicht zu ängstlich für's Zeitliche sorget, sondern vor allem das Reich Gottes suchet und seine Gerechtigkeit, fest vertrauend, daß dann alle Dinge ihm zum Besten gereichen werden.

Gott ist und heißt der Urquell aller Gnaden. Ihm nun alles Gute zuschreiben, eingestehen, daß Er das Wollen und Vollbringen gebe, und daß jede gute Gabe von Oben herab komme vom Vater der Lichter — das heißt diesen Namen heiligen.

Gott ist und heißt ein Geist. Wollen wir nun diesen Namen heiligen: so müssen wir Ihn auch im Geiste und in der Wahrheit anbeten, so müssen wir Ihn nicht bloß mit den Lippen und bloßer äußerlicher Andacht ehren.

Gott ist und heißt unser oberster Herr und Gesetzgeber. Kenne an und befolge sein Gesetz, das Er dir in's Herz geschrieben oder durch seinen Sohn dir geoffenbart hat, befolge die Anordnungen, die Er durch seine

Kirche oder durch die weltliche Obrigkeit dir verkünden läßt, und du heiligest diesen seinen Namen.

Gott ist und heißt der Wahrhafte. Glaube also ungezweifelt, was Er dir geoffenbart, sei ebenfalls wahrhaft in Gesinnung und Geberde, in Wort und That; denn nur dadurch wird dieser sein Name geheiliget.

Gott ist und heißt der Getreue. Erwarte zuversichtlich die Erfüllung seiner Verheißungen, erfülle selbst genau gemachte Zusagen und Versprechen, und von dir wird dann dieser sein Name geheiliget.

Gott ist und heißt barmherzig. Wird dieser sein Name nicht dadurch am besten geheiliget werden, wenn wir seine Barmherzigkeit uns zu Nutzen machen und uns von der Sünde bekehren, wenn wir mit fremdem Elende auch Erbarmen tragen, und nach Kräften es zu heben oder doch zu lindern suchen?

Gott ist und heißt endlich heilig. Wie könnte man diesen Namen heiligen ohne Heiligkeit, ohne das unermüdliche Streben, heilig zu werden, wie Er heilig ist?

Den Namen Gottes heiligen heißt also nichts anderes, als Gott durch heilige Gesinnungen und Thaten verherrlichen, heißt, Ihn verehren durch Barmherzigkeit und Bruderliebe, durch Treue und Wahrhaftigkeit, durch Glaube und Vertrauen, durch Demuth und Gebet, durch Geduld und Gehorsam, durch Ehrfurcht und Kindessinn.

Daß durch dergleichen Tugenden und vor allem durch die Liebe der Name Gottes geheiliget werde, bezeugt Christus selbst. „Dadurch" sagt Er, „wird mein Vater verherrlichet, wenn ihr viele Frucht bringet und meine Jünger werdet" in Liebe. Joh. 15, 8 — 13, 35. Was denn sonst noch von der Heiligung des göttlichen Namens gesagt werden kann, ist in dem bisherigen schon mitbegriffen, und geht aus ihm hervor. Der Name Gottes

wird also ferner noch geheiliget, wenn man von Gott und göttlichen Dingen stets mit gebührender Ehrfurcht redet, wenn man Ihm allein alle Ehre zuschreibt, wenn man Ihm Lob- und Dankgesänge darbringt, wenn man seinen Glauben an Ihn standhaft bekennt, wenn man dem öffentlichen Gottesdienste andächtig beiwohnet, wenn man bei allem Thun und Lassen bloß seine Verherrlichung im Auge hat, wenn man durch Belehrung und gutes Beispiel auch andere Menschen zur Erkenntniß und Verehrung Gottes führt, und wenn man endlich den göttlichen Namen zur Bekräftigung einer Wahrheit anrufet, vorausgesetzt aber, daß die Sache wichtig ist, oder daß man vom Gerichte dazu aufgefordert wird.

Wollt ihr also den Namen Gottes heiligen, so übet nur recht fleißig jene Tugenden; redet von Gott und Gott gewidmeten Dingen nie anders, als mit höchster Ehrerbietigkeit; verläugnet alle eigene Ehre und gestehet aufrichtig, daß all euer Gutes nur ein unverdientes Geschenk von Oben sei. Preiset den Herrn mit frommen und dankerglühendem Herzen, kennet an seine unendliche Hoheit und Allgenügsamkeit auf der einen, und euere Unmacht, Hilfsbedürftigkeit und Unwürde auf der andern Seite. Bekennet standhaft und unter allen Verhältnissen euern Glauben an Ihn und lasset euch davon weder durch kleinlichte Menschenfurcht, noch durch den frechen Spott der Thoren, weder durch Schmeicheleien und Verheißungen, noch durch Drohungen und Strafen abhalten; schämet euch nicht, als katholische Christen zu leben, die Gebräuche unserer heiligen Kirche mitzumachen, ihre Gebote zu befolgen und an ihren gottesdienstlichen Handlungen regen Antheil zu nehmen. Suchet bei all euerm Thun und Lassen stets eine reine Absicht zu haben: nicht Eigenlob, nicht Eigennutz, nicht zeitliches Wohlergehen sei euer Be-

weggrund, sondern die Liebe und Ehre Gottes. Trachtet, auch euere Mitmenschen für die Tugend zu gewinnen: belehret die Unwissenden, weiset zurecht die Irrenden, hebet auf die Gefallenen, stützet die Strauchelnden, stärket die Schwachen, tröstet die Betrübten, ermuthigt die Kleinmüthigen; lasset vor ihnen leuchten das Licht guter Beispiele, daß sie euere Werke sehen, sich daran erbauen und den Vater preisen, der im Himmel ist. Und endlich laßt euch, wenn ihr den Namen Gottes zur Bestätigung einer Thatsache oder zur Bekräftigung eines Versprechens anrufen müsset, diese Anrufung zum mächtigsten Antrieb sein, ja nur die reinste Wahrheit zu sagen, und euer Versprechen auf's pünktlichste zu erfüllen. Wenn ihr nun dieses thut, dann heiliget ihr den Namen Gottes.

Was ich bisher von der Heiligung des Namens Gottes sagte, gilt im Grunde auch von der Heiligung des Namens Jesu. Auch diesen Namen heiligen wir, wenn wir ihn mit aller Ehrfurcht aussprechen, vgl. Phil. 2, 9. 10, wenn wir alles, was wir thun, in diesem Namen thun, vgl. Col. 3, 17, und wenn wir in diesem Namen Gott bitten und Erhörung unserer Bitten erwarten. Phil. 14, 13. 14. Auch diesen Namen heiligen wir, wenn wir uns mit den Aposteln freuen, für ihn Schmach zu leiden, vgl. Act. 5, 41, wenn wir ihn mit Paulus den Menschen bekannt machen, vgl. Act. 9, 15, und wenn wir mit Petrus glauben, es sei den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den sie selig werden können, als der Name Jesus. Vgl. Act. 4, 12. Auch diesen Namen heiligen wir endlich, wenn wir Jesum wirklich unsern Erlöser seyn lassen, wenn wir Ihn mit Wort und That vor den Menschen bekennen, vgl. Mth. 10, 32, und wenn wir den Sohn ehren, wie den Vater. Vgl. 5, 23.

Und nun wisset ihr, wodurch der Name Gottes und

Jesu geheiliget werde; vernehmet nun auch noch, wodurch diese Namen entheiliget werden. Dieses jedoch im

II. Theil.

Der göttliche Name wird entheiliget durch ein unheiliges und sündhaftes Leben überhaupt und durch Gotteslästerung, falschen Eidschwur und Mißbrauch zu Flüchen und Verwünschungen insbesondere.

Der göttliche Name, sage ich, wird entheiligt durch ein unheiliges und sündhaftes Leben. Dies leuchtet von selbst ein und bedarf keines Beweises; denn die Sünder entziehen, so viel an ihnen ist, Gott die schuldige Ehre und Anerkennung. Sie wissen wohl und glauben, daß ein Gott ist; sie leben aber so, als wenn kein Gott, oder wenigstens kein heiliger Gott wäre. Sie halten Ihn nicht für das höchste Gut; sondern setzen dieses in etwas anderes, in Reichthum oder Wollust oder Menschenlob. Sie betrachten Ihn nicht als ihren Vater, weil sie sich weigern, seine Kinder zu sein, weil sie lieber Knechte der Sünde und Leibeigene des Teufels sein wollen. Sie widerstreben Gottes Anordnung, sie mißtrauen seinen Führungen, sie vereiteln seine Gnaden, sie verachten seine Wohlthaten, sie verkennen seine Langmuth, sie trotzen seiner Gerechtigkeit, sie beschimpfen seine Wahrhaftigkeit durch Lügen und seine Heiligkeit durch Ausschweifungen, sie lassen sich endlich nicht rühren durch seine Verheißungen und nicht schrecken durch seine Drohungen. Heißt das aber nicht Gott seine äußere Ehre rauben und seinen Namen entheiligen? Und wie sogar vielfältig wird sein Name auf diese Weise entheiliget. Wo ist die Anbetung, die wir Gott schuldig sind? Wo die kindliche Liebe, die Ihm, als unserm besten Vater, gebührt? Wo ist der unbedingte Gehorsam gegen seine Gebote? Wo ist die

vertrauensvolle Hingabe in seine Führungen? Wo ist die Dankbarkeit für seine Gnaden und Wohlthaten? Wo ist die Hoffnung auf seine Verheißungen? Wo die Furcht vor seinen Drohungen? Ach, nur bei Wenigen wird dies getroffen; dem bei weitem größern Theile gebricht es daran, und daher auch an einer echten Gottesverehrung und Heiligung des göttlichen Namens.

Entheiligt man durch Sündigen überhaupt schon den Namen Gottes, so wird er durch die Sünde der Gotteslästerung insbesondere entheiliget. Dies ist dann der Fall, wenn man von Gott und göttlichen Dingen auf eine herabwürdigende Weise redet, wenn man Ihm unwürdige Eigenschaften zuschreibt, wenn man Ihm menschliche Schwachheiten und Leidenschaften andichtet, wenn man irgend eine von seinen Vollkommenheiten läugnet, wenn man auf seine Weltregierung schmäht, wenn man seine Kirche und ihre Heiligthümer und Gebräuche verachtet, wenn man endlich einer unwiderleglichen Wahrheit widerstrebt und offenbare Werke Gottes dem Teufel beimißt, als wie die Juden bei Christus gethan haben. Und wie oft muß man solche Gotteslästerungen hören! Wie oft mißt man das augenscheinlich göttliche Walten in der katholischen Kirche nicht Gott bei, sondern dem Betrug, der List, der Gewalt, dem Aberglauben der Menschen! Wie oft sucht man die hellleuchtendste Wahrheit zu verdunkeln und zu bestreiten! Wie oft werden die Heiligen, die Gott auf besonders wunderbaren Wegen zu Sich führte, lächerlich gemacht und als Sonderlinge und Schwachköpfe dargestellt! Wie oft spottet man der ehrwürdigsten Gebräuche und Anstalten unserer Kirche! Wie oft erlaubt man sich über die heiligsten Gegenstände freche Witzeleien und ungeeignete Vergleichungen! Wie oft wird über die göttlichen Einrichtungen in der Natur geklagt und geschimpft!

Wie erfrecht man sich manchmal sogar, Gott einer Unwahrheit, einer Parteilichkeit, einer Ungerechtigkeit oder einer schwachen Empfindlichkeit zu zeihen? Ja, was noch greulicher ist, wie stößt man sogar bisweilen im Zorn und in der Verzweiflung Schimpfworte gegen Gott, den unendlich Anbetungswürdigen, selbst aus! Wer aber dieses thut, der entheiligt immerhin, mehr oder weniger fluch- und strafwürdig, den Namen Gottes.

Eine besonders schwere Entheiligung des göttlichen Namens ist auch der falsche Eid. Der Falschschwörer ruft nemlich Gott den Wahrhaftigsten zum Zeugen einer Unwahrheit an; und macht ihn so gleichsam zu einem Bekräftiger derselben und zu einem Lügner; er höhnt seiner öffentlich; er zeigt mit gräßlicher Keckheit, daß ihm an Gott nichts gelegen sei, daß er seine Strafgerichte nicht fürchte, daß er auf seine Belohnungen gerne verzichte, wenn er nur auf Erde ungestraft durchkomme. Man sollte freilich glauben, es könne kein Mensch so ruchlos sein und einen falschen Eid schwören, aber die Erfahrung zeigt zu allen Zeiten, daß es solche Bösewichte gegeben habe. So Mancher, der ein Mädchen zum Falle gebracht, hat geschworen, daß er es nicht gethan habe; so Mancher, dem irgend ein Gut anvertraut wurde, hat geschworen, daß er nichts davon wisse: so Mancher, der eine Schuld gemacht, hat geschworen, er habe sie nicht gemacht.

Aber nicht bloß der falsche Eid, sei er gerichtlich oder aussergerichtlich, ist eine schwere Versündigung und Entheiligung des göttlichen Namens, sondern auch der wahre Eid ist sündhaft und entheiligt den Namen Gottes, obwohl in einem ungleich geringern Grade, wenn nemlich dessen Ablegung nicht das Gericht oder eine dringende Noth, oder eine wichtige Sache fordern. Nur wenn diese ihn

erfordern, ist es erlaubt, und keine Entheiligung des göttlichen Namens, sondern vielmehr eine Verherrlichung desselben; wie ich schon oben sagte. Ausser diesem ist aber auch der wahre Eid unerlaubt, und zeugt von Leichtsinn und Geringschätzung des göttlichen Namens. Daher sagt Christus: „Ihr sollt gar nicht schwören, weder bei dem „Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, „denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, „denn es ist die Stadt des großen Königs. Auch bei „deinem Haupte sollst du nicht schwören; denn du kannst „ja nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz machen. „Eure Rede aber sei: Ja, ja! Nein, nein! Was darüber „ist, das ist vom Bösen." Mtth. 5, 34.

Obwohl man aber weiß, daß man nicht ohne Noth, nicht um jeder Kleinigkeit willen Gott zum Zeugen anrufen darf: so ist dies Anrufen doch fast sprichwörtlich geworden. Gar Viele haben die üble Gewohnheit, fast allem, was sie sagen und erzählen, beizusetzen: „Bei Gott" — oder: „So wahr Gott lebt" — oder: „Gott ist mein „Zeuge" — oder: „Gott soll mich strafen, wenn's nicht „wahr ist," und was dergleichen Redensarten mehr sind. Ja nicht bloß darf man Gott nicht, ohne dringende Ursache, zum Zeugen anrufen, sondern schon überhaupt soll man seinen Namen oder den Namen Jesu nicht vergeblich, ohne Noth und Ehrfurcht aussprechen. Und doch geht auch dieses so in Schwung. Man wiederholt nicht selten öfter nach einander diese heiligen Namen, bloß um sein Staunen über etwas auszudrücken, ohne daß man an sie denkt und ihnen Ehrerbietigkeit erweist.

Was aber noch sündhafter ist, und ebenso im Schwunge geht, ist der Mißbrauch heiliger Namen zu Flüchen und Verwünschungen. Solche Namen sind: Gott, Herr, Sakrament, Kreuz, Himmel, u. d. gl. Ist

es nicht schauerlich, den Namen des höchsten Gottes, einen Namen, von dem aller Segen ausströmt, zum Fluchen zu mißbrauchen? Ist es nicht schrecklich, den Namen der heiligen Sakramente, durch die wir gereinigt, gestärkt, geheiligt, getröstet werden, zu Verwünschungen anzuwenden? Ist es nicht höchst schimpflich und undankbar, den Namen des heiligen Kreuzes, an dem unser Erlöser verblutete, und das unser Heil und unsere Hoffnung ist, zum Schwören auszusprechen? Zeugt ein solcher Mißbrauch heiliger Namen nicht von einem rohen, abgestumpften oder zum wenigsten höchst leichtsinnigen Gemüthe? Und doch geschieht dieser Mißbrauch so häufig. Man darf nur eine kleine Beleidigung oder einen Unfall erfahren, oder es darf einem nur nicht gerade nach Wunsch gehen: so sieht man die Leute alsbald in Zorn gerathen und im Zorn die abscheulichsten Schimpf- und Fluchwörter ausgeifern. Selbst Eltern sieht man, die, statt den Kindern ihre Fehler mit sanftem Ernste zu verweisen, die rohesten Ausdrücke über sie ausschütten und dabei die heiligsten Namen entehren. Wie verkehrt ist dies aber! Sie wollen den Kindern ihre Untugenden abgewöhnen und sie zur Rechtschaffenheit und somit auch zur Verherrlichung Gottes anhalten: und sie selbst entheiligen seinen Namen, und geben überdieß noch Aergerniß, daß auch die Kinder frühzeitig heilige Namen zum Fluchen und Schwören mißbrauchen lernen.

Dies wären nun die gewöhnlichsten Fälle, wodurch der Name Gottes entheiliget wird. Ihr wisset nun, was ihr zu meiden habt, um diesen Namen nicht zu entheiligen; so wie ihr noch wissen werdet, was ihr zu thun habt, um ihn zu heiligen. Thut denn dieses, und meidet denn jenes auch wirklich! Hütet euch vor den garstigen Flüchen und Verwünschungen; sprecht den Namen Gottes nie vergeblich und unehrerbietig aus; rufet ihn nicht ohne

Noth zur Bekräftigung euerer Reden an; ganz besonders aber hütet euch vor falschen Schwüren, so wie vor jeder Art Gotteslästerung! Meidet die Sünde überhaupt, und befleißet euch hingegen der Heiligkeit; dann heiliget und verherrlichet ihr den Namen Gottes; dann wird Er auch euch auserwählen und bei Namen rufen: „Mein seid ihr;" vgl. Isai. 43, 1.; dann wird Er auch euere Namen in's Buch des Lebens einzeichnen, und euch würdigen, seinen Namen, den ihr auf Erden verherrlichet, auch im Himmel verherrlichen zu dürfen in alle Ewigkeit. Amen!

Predigt

auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Heiligung und Entheiligung des Sonntags.

„Ist es erlaubt, am Sabbathe zu heilen?“
Luc. 14, 3.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! In sechs Tagen hat Gott Himmel und Erde erschaffen, und alles, was darin ist; am siebenten Tage aber ruhete Er, und segnete diesen Tag und heiligte ihn. Gen. 2, 1—3. Nach diesem seinem Beispiele sollten auch seine Geschöpfe sechs Tage arbeiten, am siebenten aber ruhen und ihn heiligen. Dieses gebot Er ausdrücklich. „Gedenke, sprach Er zum Volke Israel, „daß du den Sabbath heiligest. Sechs Tage „sollst du arbeiten und thun alle deine Ge„schäfte; aber am siebenten Tage ist der Sab„bath des Herrn deines Gottes: an selbem sollst „du kein Geschäft thun, weder du noch die Dei„nigen.“ Exod. 20, 9. 10. Auch dieses Gebot mißdeuteten die Pharisäer und Schriftgelehrten zu den Zeiten Jesu. Sie nahmen es gar zu genau und buchstäblich, ohne dessen Sinn und Geist zu erfassen. So hielten sie die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse, so wie Hand-

lungen der Nächstenliebe am Sabbathe schon für unerlaubt. Dies sehen wir daraus, daß sie die Jünger Jesu tadelten, weil diese, um ihren Hunger zu stillen, einmal am Sabbathe Aehren abstreiften; wir sehen es daraus, daß sie es Jesu selbst übel nahmen, und Ihn einen Sabbathsschänder hießen, weil Er an diesem Tage Krankheiten und Gebrechen heilte; wir sehen es auch aus dem heutigen Evangelium, wo sie auf Jesum lauerten, ob Er nicht am Sabbathe den Wassersüchtigen gesund machen werde. Jesus suchte sie auf alle Weise eines bessern zu belehren. Er zeigte ihnen durch Fragen, durch Gleichnisse und durch das eigene Beispiel, daß Gutes thun, oder einem Menschen das Leben retten, oder natürliche Bedürfnisse befriedigen den Sabbath nicht entheilige, sondern vielmehr dem Geiste der echten Sabbathsfeier ganz gemäß sei. Um sie handgreiflich zu überzeugen, daß Werke der Nächstenliebe am Sabbathe nicht verboten seien, fragte Er sie: „Wer von euch, dessen Ochs oder Esel in den „Brunnen gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen „auch am Sabbathe?" Um wie viel mehr, wollte Er damit zu verstehen geben, muß es erlaubt sein, einen Menschen zu retten? Sie konnten Ihm natürlich nicht Unrecht geben, weil es zu einleuchtend war, daß man, wenn man einem Thiere, um so mehr einem Menschen zu Hilfe kommen dürfe. Was nun vom Sabbathe gilt, das gilt der Hauptsache nach auch vom Sonntage, der bei uns Christen wegen wichtiger Ursachen an dessen Stelle getreten ist. Ich will euch nun sagen, was man am Sonntage thun, und was man nicht thun dürfe und solle, oder mit andern Worten: wodurch der Sonntag geheiliget und wodurch er entheiliget werde.

Diese Unterscheidung bestimmt zugleich auch die zwei Abtheilungen meiner heutigen Predigt, von denen die

I. sich **über die Heiligung des Sonntags**, die

II. aber sich **über dessen Entheiligung** ausspricht.

Möchte ich bei beiden von dem Geiste Gottes geleitet werden!

I. Abtheilung.

Den Sonntag heiligen heißt, wie schon das Wort sagt, den Sonntag auf eine heilige Weise zubringen. Zwar sollen wir dies auch an jedem andern Tage thun; aber zeitliche Arbeiten und Bedürfnisse hindern die meisten Menschen an der so nöthigen Ruhe und Sammlung des Gemüthes, gestatten nicht, daß man sich ausschließend mit dem Seelenheile beschäftige. Dazu ist nun hauptsächlich der Sonntag bestimmt. Deßhalb ist an demselben Ruhe von knechtlichen Arbeiten geboten, damit wir die nöthige Muße haben, der Verehrung Gottes und unserer Heiligung abzuwarten. Nur in dieser Beziehung sind knechtliche Arbeiten verboten; sie hören auf, verboten zu sein, wenn höhere Pflichten und Rücksichten sie erheischen. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn die Nächstenliebe oder das eigene Wohl körperliche Anstrengung erfordern. So darfst du deinem Nebenmenschen, wenn du ihn oder das Seinige bei einer Feuersbrunst oder bei einer Ueberschwemmung in Gefahr erblickest, wohl zu Hilfe eilen und zu retten suchen, was zu retten ist. Dadurch verletzest du die Sonntagsfeier so wenig, daß du sie vielmehr gerade dadurch verletzen würdest, wenn du nicht zu Hilfe eiltest. Ebenso darfst du auch dein Eigenthum, wenn es gefährdet ist, an Sonntagen in Sicherheit bringen. Hast du z. B. deine Felder geschnitten, kannst aber deine Früchte wegen langanhaltendem Regen nicht heimführen, zeigte

sich nun gerade an einem Sonntage Zeit hiezu, und befürchtest du mit Grund, daß aus einem längern Verschub ein bedeutender Nachtheil dir erwachsen würde: so darfst du wohl auch am Sonntage knechtliche Arbeit thun, und das Deinige heim zu bringen suchen. Nur sollst du bei deinem Seelsorger gehörig um Erlaubniß hiezu anfragen; nur sollst du nicht gar zu ängstlich und zu mißtrauisch auf Gott sein; nur sollst du den vorgeschriebenen Gottesdienst, besonders den vormittägigen, hiebei nicht versäumen. Deßgleichen dürfen wohl auch arme Leute und Dienstboten kleinere Arbeiten, als Nähen, Waschen, Stricken u. dgl. für sich und die Ihrigen vornehmen, wenn sie sonst unter der Woche keine Zeit haben, und dabei ebenfalls den vorgeschriebenen Gottesdienst nicht vernachläßigen.

Der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes ist nemlich eigens von der Kirche geboten, und gehört mit zur Heiligung des Sonntags. „Du sollst an Sonn- und gebotenen Feiertagen die heilige Messe ehrerbietig anhören," heißt das zweite Kirchengebot. Mit der Anhörung der heiligen Messe ist aber zugleich auch die Anhörung des göttlichen Wortes verbunden. Denn in jenen Zeiten, wo dieses Gebot gegeben wurde, war es noch allgemeine Sitte, die Predigten unter dem Hochamte, nemlich unmittelbar nach dem Evangelium, zu halten, wie es auch jetzt noch an vielen Orten gebräuchlich ist. Es war also nicht nothwendig, die Anhörung der Predigt besonders zu befehlen, da sie schon unter der Anhörung der heiligen Messe mitverstanden war. Von dieser Pflicht, den kirchlichen Gottesdienst zu besuchen, kann nur eine wichtige Ursache entbinden, wie z. B. eigene Krankheit, oder die Pflege anderer Kranken, oder die Aufsicht über kleine Kinder, oder die Wachsamkeit über die öffentliche Sicherheit, oder bei von der Kirche ent-

fernteren Wohnungen das sogenannte Haushüten. Wer nun durch solche oder ähnliche Dinge am Besuch des Gottesdienstes gehindert wird, der soll wenigstens zu Hause beten und lesen, sich das heilige Meßopfer vergegenwärtigen und Gott den Willen für das Werk aufopfern. Uebrigens glaube man ja nicht, dieser Pflicht schon ein Genüge geleistet zu haben, wenn man bloß körperlich in der Kirche anwesend ist. Was nützt es, wenn du zwar in die Predigt gehst, aber auf das Wort Gottes nicht aufmerkst, es nicht glaubst, es nicht beherzigest, es dir nicht einprägst? Du mußt es mit Aufmerksamkeit anhören, du mußt es deinem Gedächtnisse einzuprägen suchen, du mußt den Willen und Vorsatz haben, es zur Richtschnur deines Lebens zu nehmen. Was soll es nützen, wenn man zwar dem Meßopfer beiwohnet, aber dabei ohne alle Andacht und innere Theilnahme ist? Du mußt daran denken, was auf dem Altare vorgeht, du mußt das Leiden und Sterben deines Heilandes betrachten, du mußt dein Gebet mit dem des Priesters vereinigen, du mußt bei der Aufopferung auch dich dem himmlischen Vater aufopfern, du mußt bei der Wandlung den gegenwärtigen Gottmenschen mit allem Glauben und aller Demuth anbeten, du mußt bei der Communion, wenn nicht leiblich, doch geistiger Weise dich mit Ihm in Liebe und Sehnsucht vereinigen. Nur auf diese Art thust du dem kirchlichen Gebote genug und heiligest den Sonntag.

Mit dem vormittägigen Gottesdienst ist dann aber auch noch der nachmittägige zu verbinden, besonders der Besuch der Christenlehre. Diese ist freilich zunächst für die Jugend bestimmt, und ihr um so nothwendiger, je mangelhafter ihre Religionskenntnisse überhaupt noch sind, je schneller die in der Schule erworbenen ohne öfteres Wiederholen und Auffrischen wieder vergessen

werden, und je mehr gerade sie einer steten Belehrung, Leitung, Warnung, Ermunterung und Kräftigung bedarf, um die allmählig erwachenden Leidenschaften zu zügeln, und auf dem schlüpfrigen und gefahrvollen Wege ihres Alters nicht auszugleiten. Aber auch ältern Personen ist die Christenlehre nothwendig, auch sie sollen im Glauben immer gegründeter, und mit seinen Forderungen und Verheißuugen immer vertrauter werden, theils daß sie selbst immer besser und erleuchteter werden, theils daß sie, wenn sie Eltern werden oder schon sind, auch ihre Kinder unterrichten und zum Guten anhalten können. Hiezu befähigen sie nun vorzugsweise die Christenlehren. Nur diese gewähren in einer bestimmten Zeit und Ordnung einen vollständigen Ueberblick über unsern Glauben, über seine Wahrheiten, Gesetze, Heilmittel, Belohnungen, Strafen, so wie über die Tugenden und Laster, was bei Predigten nie so der Fall sein kann. Schon daraus erhellt das Wohlthätige der Christenlehren, und zugleich die Verbindlichkeit für die Christen, sie zu besuchen.

Zu dem öffentlichen Gottesdienst soll dann auch noch der häusliche kommen. Auch zu Hause soll man noch einige Zeit dem Gebete, der Betrachtung, dem Lesen guter Bücher, und andern Uebungen der Frömmigkeit widmen. Besonders soll man die drei Hauptwohlthaten, wegen deren der Sonntag statt des Sabbaths eingesetzt wurde, betrachten. Die erste davon ist die Erschaffung Himmels und der Erde, die am Sonntage begonnen wurde. Denke also nach, welch eine unendliche Macht, Weisheit und Güte Gott durch diese Schöpfung geoffenbaret habe; denke nach, welche Liebe auch Er gegen dich hatte, daß Er dich aus dem Nichts in's Dasein rief, dich mit den herrlichsten Kräften und Vorzügen Leibs und der Seele schmückte, und dir die hocherhabne Bestimmung anwies, Ihn zu er-

kennen, Ihn zu lieben, Ihm zu dienen, und dadurch Ihm in Heiligkeit und Seligkeit ähnlich zu werden; denke nach, daß es der allmächtige Schöpfer ist, der die Welt und ihre Kräfte noch immerdar erhält, leitet und regiert, daß Er es ist, der seine Geschöpfe dir dienen läßt, und dir-durch sie nicht nur das Nothwendige gewährt, sondern auch noch Vieles, was zu deiner Bequemlichkeit und zu deinem Vergnügen ist. Diese Betrachtung wird dir eine tiefe Ehrfurcht vor deinem Schöpfer einflößen, sie wird dich mit dem lebhaftesten Danke gegen Ihn erfüllen, und den kräftigen Entschluß in deine Seele rufen, auch Ihm aus allen Kräften zu dienen, und dein Herz Ihm ganz zu weihen.

Die zweite Wohlthat, die wir am Sonntage erwägen sollen, ist die Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Wie erfreulich und trostvoll ist dieses Ereigniß! Durch die Auferstehung wurde der Beweis von der Gottheit Jesu und der Wahrheit seiner Lehre vollendet: an ihr hat unser Glaube einen unerschütterlichen Anhaltspunkt gefunden; auf sie gründet sich unsere Hoffnung, daß auch wir einst mit unsern Leibern wieder auferstehen, und einander wieder sehen werden; sie soll uns ein mächtiger Beweggrund sein, schon jetzt vom sittlichen Tode der Sünde aufzustehen, damit wir einst verherrlichet, und Jesu, unserm verklärten Haupte und dem Erstlinge der Erstandenen ähnlich, aufstehen können. Wenn ihr dieses nun öfters erwäget, so wird es euch an frommen Gefühlen und an Begeisterungen für's Gute nicht fehlen; euer Glaube wird dadurch gestärkt und euere Hoffnung belebt werden; ihr werdet selbst euern Leib, als den einstigen ewigen Gefährten der Seele, hochachten, und ihm keine Ausschweifungen gestatten; ihr werdet nicht säumen, den Vorsatz zu machen, jetzt schon euch geistig zu

erneuern und umzuwandeln, damit ihr einst auch an der herrlichen Umwandlung Theil nehmen könnet.

Die dritte Wohlthat endlich, die wir an Sonntagen beherzigen sollen: ist die Ausgießung des heiligen Geistes, der am Pfingstsonntage über die Apostel und ersten Gläubigen herabkam, und seitdem die Kirche Jesu nie mehr verlassen hat, sondern in ihr immerdar Gnade und Leben und Licht und Stärke und Trost spendet. Wie sehr sollten wir dem himmlischen Vater und seinem Sohne danken, daß sie uns ihren göttlichen Geist gesendet haben! Wie innig sollten wir diesen göttlichen Geist um seine Gnade, um seinen Beistand anflehen! Wie eifrig sollten wir die Gnadenmittel empfangen! Wie fest und vertrauensvoll sollten wir uns an die vom Geiste Gottes erfüllte und geleitete Kirche halten! Thut dieses nun; haltet euch fest an die katholische Kirche, gebrauchet ihre Heilsmittel, wirket der Gnade treu mit, verehret und preiset den heiligen Geist, so wie den Vater und Sohn, dann heiliget ihr, auch in dieser Beziehung, den Sonntag.

Dasselbe ist der Fall, wenn man über seinen Seelenzustand nachdenket. Frage dich also, wie du in der vergangenen Woche gelebet habest. Hast du deine Geschäfte und Arbeiten treu vollbracht? Hast du deine Berufspflichten emsig erfüllt? Hast du schöne Siege über deine Leidenschaften davon getragen? Hast du einige gute und für die Ewigkeit verdienstliche Werke gewirkt? Hast du die etwaigen Leiden und Unfälle, die dich trafen, mit Gelassenheit erduldet? Hast du von den Gnaden und Wohlthaten deines Gottes einen guten Gebrauch gemacht? Oder aber hast du sie auch in dieser Woche mißbraucht? Haben die Züchtigungen des Herrn auch diesmal nichts an dir gefruchtet? Hast du keine gute, wohl aber böse Werke aufzuweisen? Bist du wieder in

deine Lieblingssünde gefallen? Bist du wieder in deinem Berufe nachläßig gewesen? O, dann weine; dann ist auch diese Woche verloren; dann bitte Gott um Verzeihung; dann versprich Ihm, wenigstens die kommende Woche besser zu benützen, und dich vor Fehltritten zu hüten. Giebt dir aber dein Gewissen ein gutes Zeugniß; dann danke Gott, denn nur seine Gnade wirkte alles Gute in und mit dir; dann opfere Ihm alle deine Mühen, Arbeiten, Kämpfe, Leiden auf; dann gelobe Ihm, auch in der neuen Woche mit erneutem Eifer Ihm zu dienen.

Jede Woche ist ein kleines aber treffendes Bild unseres Lebens. Sechs Tage sollen wir arbeiten, dann kommt der Ruhetag: so müssen wir in dem gegenwärtigen Leben auch arbeiten, dulden, streiten — wenn wir einst in die ewige Ruhe des Herrn eingehen wollen. Wer die Woche hindurch nicht gearbeitet und seine Pflichten nicht erfüllt hat, der verdient keine Ruhe und hat, wenigstens im Gewissen, auch keine Ruhe; wer das ihm von Gott auferlegte Tagwerk nicht vollbringt, der wird der ewigen Ruhe auch unwerth geachtet werden. Der Rechtschaffene, wie kann er so zufrieden auf die soeben durchlebte und gut zugebrachte Woche zurückblicken: mit welchem Wonnegefühl können wir erst am Ende der ganzen Lebenswoche zurückblicken, wenn wir sie gut zugebracht haben!

O, möchten wir doch diese und ähnliche Betrachtungen an den Sonntagen anstellen! Möchten wir auch unsere Angehörigen dazu anleiten und ermuntern! Möchten wir doch immer recht andächtig dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen! Möchten wir die Ruhe von körperlicher Arbeit zur Besserung und Veredlung unserer Seele benützen! Dann würden wir den Sonntag recht heiligen. Aber wie selten geschieht dieses! Man heiliget den Sonntag

nicht, sondern entheiligt ihn vielmehr, wie ihr sogleich hören werdet in der

III. Abtheilung.

Wenn der Sonntag durch heilige Gesinnungen und Thaten geheiliget wird, wie ich soeben dargethan habe, so folgt daraus, daß er durch alles entheiliget wird, was diesen Gesinnungen und Thaten widerstreitet, durch alles was unheilig und sündhaft ist.

Entheiliget wird also der Sonntag durch **knechtliche Arbeiten**, insofern sie nicht, wie ich schon oben sagte, durch höhere Rücksichten gestattet sind, sondern bloß aus Eigennutz, oder aus langer Weile, oder gar aus Widerspenstigkeit vollbracht werden. Gar häufig wird auf diese Weise der Sonntag entheiliget. Man mähet Futter für's Vieh, man reinigt die Ställe, man arbeitet um Lohn, man verlegt auf den Sonntag auswärtige Gänge und Geschäfte, um ja unter der Woche nichts zu versäumen, man richtet die Werkzeuge zur Arbeit auf den folgenden Tag her, man verrichtet kleinere Arbeiten, ohne daß es die Noth erforderte, man beschäftigt sich wenigstens in Gedanken mit dem Zeitlichen. Aber ist das nicht recht sündhaft und verkehrt von uns? Sind uns sechs Tage in der Woche nicht genug, um für den Leib und die Zeit zu sorgen und zu arbeiten? Müssen wir auch noch den siebenten hiezu verwenden? Mögen wir der unsterblichen Seele und der Ewigkeit nicht einmal Einen Tag gönnen? Ist unser Körper nicht ohnehin schon geplagt genug? Müssen wir ihn auch an dem Tage noch plagen, an welchem der Herr ihm Ruhe und Erholung beschieden hat? Glauben wir wohl mit unserer unzeitigen Geschäftigkeit etwas ausrichten zu können? Wissen wir nicht, daß alles Gelingen von Gott kommt und daß an

seinem Segen alles gelegen ist? Wird Er wohl einem widerspenstigen und mißtrauischen Bemühen seinen Segen ertheilen? Kann Er nicht leicht alle unsere Mühe vereiteln? Kann Er nicht Regen senden, wenn wir Sonnenschein, und Sonnenschein, wenn wir Regen brauchten? Statt daß wir dann von unsern Arbeiten an Sonntagen einen Gewinn ziehen, haben wir Schaden und doppelte Mühe. Wie sollten wir also an Sonntagen künftighin alle knechtliche Arbeit und alles zeitliche Treiben unterlassen!

Aber nicht bloß durch knechtliche Arbeit wird der Sonntag entheiliget, sondern ebenso sehr, oder noch mehr durch Müssiggang. Nicht deßhalb ist uns Ruhe von schweren körperlichen Arbeiten geboten, daß wir gar nichts thun sollten, sondern daß wir um so ungehinderter Gutes thun können. Wir dürfen zwar schon dem Körper Ruhe und Erholung gestatten, wir dürfen uns anständig unterhalten, um die geschwächten Kräfte wieder zu ergänzen, um uns zu ferneren Arbeiten wieder muthig und geschickt zu machen: aber den ganzen Tag nichts thun, oder ihn mit nichtigen Tändeleien und Belustigungen zubringen, heißt doch gewiß nicht den Sonntag heiligen. Und gerade dieses geschieht meistens. Man schläft schon unnöthig lang; dann verwendet man die besten Stunden auf Eitelkeit und Kleiderputz; wenn man dann auch in die Kirche geht, so langweilt man darin; man mag seiner Andacht nicht ernsthaft obliegen, man ist froh, wenn der Gottesdienst nur bald wieder vorüber ist. Statt dann ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, statt über das Wort Gottes nachzudenken, läuft man lieber sündhaften Bekanntschaften, Trinkgelagen, Spielgesellschaften, Tanzunterhaltungen und Winkelzusammenkünften nach; und so verstreicht der Sonntag, ohne daß man oft das Geringste zum Heil seiner Seele gethan, ja daß man oft noch viel zu ihrem Ver-

derben gethan hat. Und ich getraue mir zu behaupten, daß gar oft an den Sonntagen mehrere Sünden und Ausschweifungen geschehen, als an andern Tagen. Hurereien, Berauschungen, Streithändel, Ehrabschneidungen, Aufhetzereien, Feindschaften, Verführungen, Hoffahrt, Prahlerei, Flüche und grobe Schwüre, Vergeudung der kostbaren Zeit, kommen diese Laster nicht am häufigsten an den Sonntagen vor? Ist es aber nicht schrecklich, gerade diese Tage, die wir besonders zu unserer Heiligung benützen sollen, durch eine gesteigerte Lasterhaftigkeit zu entweihen?

Zur Heiligung des Sonntags gehört ferner der Besuch des öffentlichen, sowohl vor- als nachmittägigen Gottesdienstes, wenn man nicht aus rechtmäßigen Ursachen daran gehindert wird. Aber auch dieser Besuch wird so vielfach versäumt, und dadurch der Sonntag entheiliget. Wie muß man sehen, wie die Leute so oft zu spät in die Predigt kommen, und wie sie schon mit einem kleinen Theil derselben zufrieden sind! Wie muß man sehen, wie Andere unter der Predigt so zerstreut sind, schwätzen, umherschauen oder gar schlafen! Wie muß man sehen, wie Manche mehr aus Gewohnheit, aus Vorwitz oder aus Zwang oder wegen des öffentlichen Anstandes die Predigten besuchen, nicht aber aus Verlangen, das Wort Gottes zu hören, es sich einzuprägen und darnach zu leben! Ja wie giebt es sogar Menschen, die sich zu vornehm dünken, in eine Predigt zu gehen, und die schon hinlängliche Bildung und Kenntniß zu besitzen wähnen, um des Unterrichts im Worte Gottes entbehren zu können. Aber das ist eine leere Einbildung von ihnen, wodurch sie ihre Trägheit und ihren Gottentfremdeten Sinn verkleistern wollen; denn wer nicht aus Gott ist, der mag auch Gottes Wort nicht hören, sagt

Christus; wer aber aus Gott ist, der hört es immer gerne und voll Hochachtung, und wenn es sich auch in bescheidener Hülle verbirgt. Wer Durst nach dem Worte des Lebens hat, sieht nicht darauf, ob ihm das Lebenswasser in hölzernen oder silbernen Röhren zuströmt, sondern er trinkt aus beiden gleich gerne und findet herrliche Erquickung.

Was dann die heilige Messe betrifft, so wird sie von den Leuten an den Sonntagen wohl größtentheils besucht. Indeß giebt es doch auch einige, welche sie um jeder geringfügigen Ursache willen versäumen. Aber auch unter denen, welche sie besuchen, giebt es nicht wenige, welche dies mehr aus Gewohnheit, und weil es so der Brauch ist, thun, als aus innerm Antrieb. Wäre dies nicht, so könnte man einem so heiligen und geheimnißvollen Opfer nicht oft so kalt, so zerstreut, so gleichgiltig beiwohnen, so könnte man nicht so oft mit den nemlichen feindseligen, neidischen, hoffärtigen, genußsüchtigen Gesinnungen aus der Kirche treten, mit denen man hineingegangen ist. Würde man den gegenwärtigen Gottmenschen lebhaft glauben, würde man die Größe seiner Liebe betrachten, würde man sein Leiden und Sterben, deren unblutige Wiederholung die heilige Messe ist, recht erwägen, würde man sich auf's innigste mit Ihm vereinen, und sich ihm ganz hingeben: man würde dann ganz verklärt und umgewandelt aus der Kirche kommen. So aber zeigt das ganze Benehmen, das die Meisten nach dem Gottesdienste beobachten, zur Genüge, daß die hochheiligen Geheimnisse in demselben wenig oder gar keinen Eindruck auf sie gemacht haben.

Was soll ich erst noch von der Christenlehre und von dem häuslichen Gottesdienste sagen? In die Christenlehre müssen zwar die jungen Leute gehen; aber es kommt sie oft hart genug an. Sie gehen meistens nur mit

Widerwillen hinein, sie freuen sich, wenn dieselbe bald geendet ist, sie können die Zeit kaum erwarten, wo sie zu deren Besuch geradezu nicht mehr gezwungen werden können. Um einen gründlichen Unterricht in den Wahrheiten unserer heil. Religion kümmern sie sich wenig: es liegen ihnen meist schon andere Dinge im Kopf — schöne Kleider, Bekanntschaften, Lustbarkeiten u. dgl., die sind ihnen lieber, als die Christenlehren. Darum merken sie auch so selten auf, und wenn sie auch äusserlich ruhig sind, ist ihr Herz doch zerstreut. Daher dann auch die unbestimmten und verkehrten Antworten, wenn man sie fragt, daher dann die große Unwissenheit in Sachen der Religion, die bei so Vielen, Jungen und Alten, getroffen wird zu einer Zeit, wo das Wort Gottes doch so oft verkündet wird. Was ist aber Schuld daran? Man hat keinen Sinn für die Religion; es fehlt großen Theils schon an der häuslichen Erziehung. Die Eltern haben oft selbst nichts gelernt, sind selbst oft für alles Höhere erstorben: wie sollten sie dann ihre Kinder in den Wahrheiten des Heiles unterrichten, wie ihnen Liebe dafür einflößen können? Würden die Eltern mit einem guten Beispiele vorangehen, würden sie zeigen, wie wichtig ihnen eine gründliche Erkenntniß in der Religion sei, würden sie selbst fleißig die Christenlehren besuchen: die Kinder würden dann gewiß nicht so gleichgiltig sein, wie man leider so vielfach wahrnehmen muß.

Was nun endlich noch den häuslichen Gottesdienst betrifft, der auch zur Heiligung des Sonntags gehört; so wird auch dieser meistens vernachläßigt. Wohl giebt es noch rechtschaffene Leute, welche ausser dem öffentlichen Gottesdienst auch zu Hause etwas beten und lesen, oder welche mit ihren Kindern und Angehörigen heilige Gespräche führen, ihnen erbauliche Beispiele erzählen, sie über das in der Kirche Gehörte ausfragen, sie in guten Büchern vorlesen lassen, und ihnen keine ausgelassenen Belustigungen und

nächtliches Umherschweifen gestatten: aber wie viele giebt es solche? Mögen nicht die Meisten in der Kirche nicht einmal recht beten, geschweige denn zu Hause? Sucht man nicht vor allem sich zu vergnügen, statt sich zu heiligen? Kümmert man sich viel, ob die Kinder etwas aus der Predigt oder Christenlehre wissen oder nicht? Läßt man sie nicht oft den ganzen Tag ohne Aufsicht herumspringen? Läßt man sie nicht oft bösen Gelegenheiten nachlaufen? Müssen sie im elterlichen Hause nicht oft, statt erbaulicher Gespräche, ehrabschneiderische, leichtfertige, zweideutige, ja selbst unehrbare Reden anhören? Von andern Dingen will ich schweigen. Wir sehen es ja vor Augen, wie vielfach und wie gröblich die Tage des Herrn entheiliget werden. Man dient nicht dem Herrn, sondern dem Bauche, der Sinnlichkeit, dem Wucher, der Eitelkeit, der Gefallsucht, der Zerstreuung, dem Vergnügen, der Ueppigkeit u. s. w. Was wird aber das Ende davon sein, wenn wir Gott, der uns zu seinem Dienste erschaffen hat, nicht dienen mögen, selbst an dem Tage nicht dienen mögen, den Er eigens zu seinem besondern Dienste bestimmt? Wir werden auch jenseits nicht gewürdigt werden, mit den Engeln und Heiligen Ihm zu dienen, sondern wir werden als faule, ungehorsame und widerspenstige Knechte hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.

O so laßt uns doch dem Herrn dienen! Laßt uns den Sonntag recht heiligen! Laßt uns alles vermeiden, was ihn entheiliget! Laßt uns am Sonntage auch die übrigen Tage heiligen dadurch, daß wir alle unsere Arbeiten Gott aufopfern und seinen Segen dazu erflehen. Dann werden wir eine Woche um die andere glücklich und verdienstlich zubringen, bis einst die letzte Woche erscheint, auf die kein irdischer Sonntag und Sabbath mehr folgt, sondern der ewige Ruhetag beim Herrn. Amen!

Predigt
auf den Sonntag Septuagesima.
Von der Trägheit.

„Warum steht ihr den ganzen Tag müssig?“ Matth. 20, 6.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! „Viele sind berufen, Wenige aber „auserwählt,“ — so endet das heutige Evangelium. Schreckliche, herzerschütternde Worte! Viele — wir alle sind berufen zum Reiche Gottes, zur Arbeit im Weinberg des Herrn, zur Heiligung und Beseligung unserer Seele. Dieser Ruf erschallt an uns schon in den Tagen der zarten Kindheit, er erschallt an uns in den blühenden Jahren der Jugend, er erschallt an den kräftigen Mann, er erschallt an den welkenden Greisen. Dieser Ruf erschallt an uns auf verschiedene Weise; er erschallt aus dem Herzen im Gewissen, er erschallt aus dem Munde unserer Eltern und Seelsorger, er erschallt aus Glück und Unglück, er erschallt aus Freuden und Leiden, er erschallt aus dem Grabe einer geliebten Mutter, einer zärtlichen Gattin, eines theuern Freundes: immer erschallt er und ruft: Menschenkind! geh' in den Weinberg des Herrn, baue und pflanze, reinige und bilde deine Seele,

daß sie liebliche Früchte trage dem himmlischen Hausvater. Aber ach, wie Wenige folgen diesem Rufe! Wie lassen ihn die Meisten unbenützt verhallen! Woher rührt dies aber? Es rührt von nichts anderm her, als von der Trägheit des Geistes. Man scheut die Arbeit im Weinberg des Herrn; man steht lieber müssig und bringt die Zeit mit nichtigen Dingen, mit irdischen Geschäften oder sinnlichen Unterhaltungen zu. Daß sich dieses in der That so verhalte, daß die Trägheit wirklich Ursache sei, warum so Unzählige dem Rufe Gottes nicht folgen, seiner Gnade nicht treulich mitwirken und daher ewig verloren gehen, wollen wir heute miteinander betrachten. Dieser Betrachtung werde ich dann noch einige andere beifügen. Vereint sollen sie dann bewirken, daß wir die Trägheit vermeiden und hingegen recht unermüdlich an unserm Seelenheile arbeiten.

Jene erste Betrachtung wollen wir nun anstellen im I. Theil; **die übrigen Betrachtungen** im II. Theil dieser Rede.

Auch diese Predigt, Geliebteste! ist ein Ruf der göttlichen Gnade an uns. Möchte auch er nicht nutzlos verhallen! Um dieses wollen wir Gott bitten im Namen Jesu.

I. Theil.

Gott wirkt zwar alles in allem; von Ihm kommen alle heiligen Begierden und alle guten Werke und Anschläge; Er giebt das Wollen und Vollbringen, Phil. 2, 13; ohne seine Gnade können wir nicht einmal „Herr Jesus" sagen, I. Cor. 12, 3, ja nicht einmal einen guten Gedanken fassen, sondern all unsere Tüchtigkeit ist von Ihm. II. Cor. 3, 5. Wenn aber Gott schon alles in allem wirkt: so will Er doch zugleich auch, daß wir Ihm

mitwirken. Er will z. B. unsere Erlösung, und thut auch alles, um uns zu erlösen, aber wir müssen uns auch erlösen lassen, wir müssen selbst thun, was wir können, um der Erlösung wirklich theilhaftig zu werden. Er will nicht den Tod, sondern das Leben des Sünders; aber unter der Bedingung, daß dieser sich bekehre und die dargebotenen Heilmittel benütze. Er will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; aber von ihrer Seite wird ein empfängliches Gemüth und die Hinwegräumung aller entgegenstehenden Hindernisse gefordert. Er will unsere Heiligung und hat uns dazu berufen; aber wir müssen diesem Rufe folgen und ihn durch gute Werke gewiß machen. Er will und wird uns eine unverwelkliche Krone geben; aber erst nachdem wir den edlen Kampf des Glaubens und der Tugend gut und beharrlich gekämpft haben. Er will uns zu seinen Kindern und zu Erben seines Reiches und zu Miterben seines Sohnes annehmen; vorher aber müssen wir Jesu Christo ähnlich geworden sein. Er will uns in seine ewige Ruhe einführen; dieser muß aber ein gläubiges und in Liebe thätiges Leben vorangehen. Er will uns eine endlose und alles überwiegende Herrlichkeit verschaffen; jedoch nur dann, wenn wir zuvor die über uns verhängten Trübsale mit Geduld und Ausdauer durchgelitten haben.

In allem also, was unsere Heiligung und Beseligung betrifft, müssen wir Gott mitwirken. An dieser Mitwirkung lassen es aber die Trägen nun gerade fehlen. Sie wissen wohl und man sagt es ihnen oft genug, daß der Himmel Gewalt leide, daß es einer großen Anstrengung bedürfe, um ihn an sich zu reißen; aber gerade diese Anstrengung ist es, was sie am meisten scheuen. Sie wissen wohl und hören es täglich, daß, wer Christo nachfolgen will, sich selbst verläugnen und täglich sein Kreuz auf sich nehmen

müsse; aber dessen ungeachtet mögen sie ihre Neigungen nicht zügeln, und ihre Leiden nicht geduldig ertragen. Sie wissen wohl und können es stündlich erfahren, daß des Menschen Leben auf Erde ein Kampf sei, und daß nur der Glaube die Kraft zum Siege in diesem Kampfe gewähre; und doch versäumen sie, mit dem Schilde des Glaubens sich stetsfort zu bewaffnen. Sie wissen wohl und können sich leicht überzeugen, daß der sich selbst überlassene Mensch jedem Hauche der Versuchung unterliege, daß er sich nur durch die Gnade Gottes aufrecht erhalten könne: bewerben sie sich aber ernstlich um diese Gnade? Ringen sie in unabläßigem Gebete um dieselbe? Empfangen sie oft und mit würdiger Vorbereitung die Gnadenmittel? Nein, sie mögen nicht beten, und wenn sie auch zuweilen beten, so geschieht es ohne Ernst, ohne Andacht, ohne Beharrlichkeit; sie mögen die heil. Sakramente nicht empfangen, oder wenn dies auch hin und wieder der Fall ist, so ist ihr Empfang schon so lau und unvorbereitet, daß er keinen merklichen Nutzen bringen kann. Sie wissen ferner und man schärft es ihnen oft genug ein, daß der Sünder würdige Früchte der Buße bringen müsse, falls er Verzeihung seiner Sünden und Nachlaß der ewigen Strafe erhalten will: bringen sie nun diese Früchte? Erfüllen sie die Forderungen, die an einen aufrichtigen Büßer gemacht werden? Es könnte sein, wenn es keine Mühe und Anstrengung kostete: so aber lassen sie es bleiben. Sie wissen auch und können es sich selbst einbilden, daß man die anvertrauten Gaben und Talente nicht vergraben dürfe, sondern mit ihnen wuchern müsse zur Ehre Gottes und zu eigenem und fremdem Wohle: was nützt ihnen aber dieses Wissen, da sie aus lauter Liebe zur Ruhe und Gemächlichkeit doch nicht darnach handeln? Desgleichen wissen sie, daß eine bloß äußere

Andacht ohne innere Andacht nichts helfe, und daß ein bloßes Mitmachen der leichtern Uebungen unserer heil. Religion mit Vernachläßigung der schwerern zum Himmelreiche nicht befähige: hören sie aber deßhalb auf, in ihrem alten Schlendrian fortzuleben? Nicht weniger wissen sie, daß die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindschaft sei, und daß, wer die Welt liebt, und was in ihr ist: Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens, Gott nicht lieben könne; aber mit der Welt zu brechen und von ihren Gütern und Lüsten sich loszureißen, das finden sie zu schmerzlich und zu unbequem. Endlich wissen sie, daß der Glaube allein ohne die ihm entsprechenden Werke todt sei und nicht selig mache; und doch begnügen sie sich mit dem bloßen Glauben, und versäumen, nach ihm ihre Gesinnungs- und Handlungsweise einzurichten.

Seht also, Geliebteste! die Trägheit des Geistes ist schuld, daß man immerdar dem Rufen der göttlichen Gnade widersteht und Gott nicht treulich mitwirkt. Wie häufig herrscht aber dieses Laster unter den Christen! Wie unbegreiflich gleichgiltig sind Manche gegen das Heil ihrer unsterblichen Seele! Wie unbekümmert um ihre erhabene Bestimmung leben so Viele dahin! Wie Wenige lassen sich angelegen sein, gründliche Kenntnisse in den Heilswahrheiten sich eigen zu machen! Wie ist den Meisten alles zu viel, was sie für Gott thun oder leiden sollen! Wie sorglos versäumt man das gebotene Gute! Wie leichtsinnig vernachläßigt man seine Standespflichten! Wie saumselig ist man im Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, wie schläfrig im Gebete, wie lau in den Uebungen der Frömmigkeit! Wie wenig bemüht man sich, Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln! Wie wenig sucht man seine Leidenschaften zu meistern! Wie wenig mag man an der Besserung seines Herzens arbeiten!

Wie kaltsinnig empfängt man die heil. Sakramente! Wie oft mag man sie gar nicht einmal empfangen! Wie undankbar werden oft die edelsten Gaben der Natur und Gnade mißbraucht und vergeudet! Wie verdrossen und hinläßig werden manchmal unausweichliche Berufsgeschäfte abgethan! Wie übertrieben sind meistens die Klagen über zu gehäufte Arbeiten! Wie groß ist oft der Unwille, wenn man in seiner behaglichen Ruhe gestört wird!

Was sind aber die Folgen dieser geistigen Trägheit? Dies ist leicht einzusehen. Wie geht es einem Armen, der zu faul ist, Abhilfe für seine Armuth zu suchen? Er bleibt arm; man giebt ihm nichts, sondern läßt ihn brav in seinem selbstgewollten Elend schmachten. So geht es auch dem Trägen. Weil er zu faul ist, für seine geistige Dürftigkeit Abhilfe zu suchen: so bleibt er dürftig und leer an höhern Gütern — an Wahrheit, Tugend, Frieden und Seligkeit. Wie geht es einem Kranken, der die gehörigen Arzneien zu nehmen versäumt? Er wird von seiner Krankheit nicht geheilt werden, sondern dem Tode anheim fallen. Nicht anders ergeht es dem Trägen, der die dargebotenen Heilmittel nicht gebraucht, um seine kranke Seele zu heilen: er wird fortkränkeln, bis er in den sittlichen und von diesem in den ewigen Tod versinkt. Wie geht es einem Lehrjungen, der während seiner Lehrzeit nichts lernen mag? Man wird ihn später nirgends brauchen können, und nie wird er ein ordentliches Unterkommen finden. Das gegenwärtige Leben ist auch so eine Lehr- und Vorbereitungszeit auf das künftige: wird nun der Träge, der sie unbenützt verstreichen läßt, sich einer jenseitigen Versorgung fähig und würdig machen? Ein Landmann wartet vergeblich auf eine erfreuliche Ärndte, wenn er keinen Samen ausgestreut; wird der Träge auf eine erfreuliche Ärndte in der Ewigkeit hoffen dürfen, wenn

er hienieden auszusäen versäumt? Wird ein Wandrer seine Heimath wieder sehen, wenn er, im fremden Lande, die Heimreise zu lästig findet? Sollte der Träge in das wahre Vaterland dort Oben gelangen können, da er den Weg, der dahin führt, nicht betreten mag? Ein Krieger, der nicht tapfer gegen die Feinde gestritten, wird bei Vertheilung der Ehrenzeichen leer ausgehen: ebenso wird der Träge, der nicht tapfer gegen alle Widersacher seines Heiles gekämpft, keine Siegeskrone davon tragen. Ein Knecht endlich, der die ihm aufgetragenen Geschäfte seines Herrn nicht vollzieht, wird gezüchtigt und fortgejagt: nicht anders wird das Schicksal des Trägen sein, der den Dienst seines Gottes vernachläßigt und die anvertrauten Pfunde vergräbt: er wird mit vielen Streichen geschlagen und in die äußerste Finsterniß verstoßen werden.

Die Vernachläßigung des Seelenheils und der Verlurst des ewigen Lebens ist also die unheilvolle Wirkung, welche die Trägheit hervorbringt, wie wir in der ersten Betrachtung gefunden haben. Sollte diese Wirkung allein nicht schon erklecken, uns alle Trägheit zu verleiden? Sollte sie uns nicht zu dem festen Entschlusse anspornen, ja recht eifrig und unermüdlich zu wirken und Gutes zu thun? Was uns aber in diesem Entschlusse noch mehr stärken soll, werden noch einige andere Betrachtungen lehren, die wir indeß anstellen wollen im

II. Theil.

Was uns in dem Entschlusse, unermüdlich Gutes zu thun, stärken soll, ist einmal die Kürze unserer Lebenstage und die Größe der Aufgabe, die wir während derselben zu lösen haben. „Die Zeit „ist kurz;“ schreibt der heil. Paulus I. Cor. 7, 29; und der Psalmist sagt: „Die Zeit unserer Jahre ist siebenzig,

„höchstens achtzig Jahre; was darüber noch, ist Mühsal „und Schmerz.“ Ps. 89, 10. In dieser kurzen Frist sollen wir nun bei aller angeerbten Unwissenheit die Wahrheit erkennen, wir sollen bei aller Geneigtheit zur Sünde sündenfrei, bei allem innern Zwiespalte unserer verderbten Natur ruhig und zufrieden werden. Wir sollen aus unsern Herzen alle Selbstsucht, allen Ehrgeiz, allen Eigennutz, alle Wollust verbannen, und dafür die flammende Liebe zu Gott und den Mitmenschen einpflanzen. Wir sollen im dreifachen Kampfe gegen die Welt, gegen den Teufel und gegen die böse Begierlichkeit siegreich bestehen. Wir sollen unsern Eigensinn und Eigenwillen brechen und uns gänzlich dem göttlichen Willen unterwerfen, die Hindernisse, die sich dabei entgegenstellen, mögen noch so mächtig, und die Beschwerden, die damit verknüpft sind, noch so groß und lästig sein. Wir sollen, mit einem Worte, heilig und vollkommen werden, wie Gott unser Vater im Himmel, heilig und vollkommen ist. Vgl. Matth. 5, 48. Das ist unsere Aufgabe auf Erde. Meinet ihr nun, sie sei so leicht und so bald gelöset? Meinet ihr, man dürfe dabei jahrelang einen müssigen Zuschauer machen? Meinet ihr, man dürfe seine Besserung und Heiligung immer und immer verschieben? Wisset ihr nicht, wie lange es schon hergeht, um nur Eine üble Gewohnheit abzugewöhnen? Wisset ihr nicht, wie viele Mühe es schon kostet, um nur Eine Leidenschaft zu überwältigen? Wisset ihr nicht, wie langsam bisher euer Fortschritt auf der Bahn der Tugend, und wie zögernd euer Wachsthum im Guten gewesen ist? O, wir dürfen keinen Augenblick versäumen, an unserer Bestimmung zu arbeiten. Wenn wir auch von Jugend auf an ihr gearbeitet haben, wenn wir auch ein hohes Alter erreichen: wir werden immer noch etwas zu thun haben;

immer wird es noch etwas zu büßen und zu bessern geben; immer wird noch etwas zu bekämpfen und gut zu machen sein; immer kann man noch gegründeter in der Liebe Gottes, immer noch reicher an Verdiensten werden. Um wie viel mehr aber sollten wir uns die Arbeit angelegen sein lassen, wenn wir bisher müssig gestanden sind, wenn wir statt Fortschritte Rückschritte gemacht haben? Um wie vielmehr, da wir nicht wissen, ob wir alt werden, da der Tod uns in der Blüthe der Jahre oder in der Mitte der Laufbahn hinwegraffen kann?

Was uns ferner in dem Entschlusse, unermüdlich Gutes zu thun, stärken soll, ist die Unmöglichkeit, das in diesem Leben Versäumte je in einem andern Leben hereinzubringen. Mit dem Tode endet alle verdienstliche Wirksamkeit, Joh. 9, 4; wie dann der Baum fällt, bleibt er in alle Ewigkeit liegen. Wer bis dahin seine Bestimmung versäumt, wird sie ewig nimmer erreichen; wer bis dahin leer an Verdiensten ist, wird es ewig bleiben; wer bis dahin keine Buße gethan, wird ewig keine Gelegenheit mehr dazu finden; wer bis dahin keinen guten Kampf gekämpft, wird ewig keinen mehr kämpfen können; wer bis dahin nicht gearbeitet, wird ewig vergeblich um eine Zeit dazu sich umsehen; wer bis dahin in der unseligen Knechtschaft der Sünde und des Teufels geschmachtet, wird ewig darin schmachten müssen. Soll uns nun diese Betrachtung nicht zur ununterbrochenen Wirksamkeit anspornen, damit uns ja die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann, nicht unvorbereitet, nicht leer, nicht müssig finde?

Was weiter uns noch in dem Entschlusse, unermüdlich Gutes zu wirken, stärken und beleben soll, ist die unvergleichliche Belohnung, die auf diese Wirksamkeit, so wie die entsetzliche Strafe,

die auf die **Unwirksamkeit** folgt. Dafür, daß die Trägen hienieden nur kurze Zeit eine sündhafte Ruhe genossen, werden sie jenseits ewig keine Ruhe haben Tag und Nacht. Apoc. 14, 11. Dafür, daß sie in der Zeit nicht im Lichte der Wahrheit wandeln wollten, ist ihnen das Dunkel einer ewigen Finsterniß aufbehalten. Dafür, daß sie auf Erde geringe Leiden und Beschwerden scheuten, werden sie in der Hölle die empfindlichsten Peinen ausstehen müssen. Hingegen werden diejenigen, die eifrig Gutes gewirkt haben, für etliche Tage Arbeit eine endlose Ruhe, Apoc. 14, 13, für vorübergehende Beschwerden eine unvergängliche Freude, Matth. 25, 21, für kurzdauernde Mühe eine ewigdauernde Wonne und Erquikkung bekommen. Wie treu und eifrig sollten wir also das Tagewerk vollbringen, das der himmlische Hausvater uns auferlegt, da eine so überreichliche Belohnung uns dafür zu Theil wird!

Was uns endlich noch in dem Entschlusse, unermüdlich Gutes zu thun, und so für unsere Seele, für die Ewigkeit und für den Himmel zu wirken, stärken und befestigen soll, ist die **Betrachtung, wie viel gemeiniglich die Menschen um das Zeitliche und Leibliche thun**, ist die **Betrachtung, wie viel die Sünder sich kosten lassen, um in die Hölle zu kommen.**

Betrachtet nur die **Dienstboten**. Was thun sie alles, um etliche Gulden Lohn zu verdienen? Sie verrichten harte Arbeiten, sie ertragen mürrische Launen, sie lassen sich necken, sie müssen oft bittere Vorwürfe hören, sie müssen manchmal selbst Mißhandlungen erdulden. Und wie, wir sollten dem höchsten und besten Herrn nicht dienen wollen! Wir sollten in diesem Dienste keine Beschwerden auf uns nehmen, keine Widerwärtigkeit ertragen!

Wir sollten Dem nicht dienen, dessen Dienst Herrschaft ist, und der seinen treuen Dienern sich selbst mit aller seiner Herrlichkeit zum Lohne giebt!

Betrachtet so manche Arme. Wie bestreben sie sich, um zu einigem Vermögen zu gelangen, und eine zeitliche Versorgung zu finden! Sie scheuen keine Anstrengung, sie benützen jede Gelegenheit, um etwas zu verdienen, sie begnügen sich mit der nothdürftigsten Nahrung, sie verzichten auf mancherlei Genüsse und Bequemlichkeiten. Und wir, wir sollten uns um eine ewige Versorgung nicht bestreben! Wir sollten nicht auch jeden Anlaß zum Guten benützen! Wir sollten nicht auch freiwillig manche Genüsse uns versagen, und manche Unbequemlichkeit erdulden!

Betrachtet die Kaufleute. Welche Mühe geben sie sich, um irdischen Gewinn zu erhalten! Wie zerbrechen sie sich den Kopf durch Nachdenken und Berechnungen! Wie unternehmen sie weite Reisen! Wie vertrauen sie den unsichern Wellen Leben und Vermögen an! Wie verachten sie Beschwerden und Gefahren! Wie verlassen sie Heimath und Vaterland, Weib und Kinder! Und was haben sie dann von all ihrer Mühe? Wenn's gut geht: zeitlichen Gewinn und vermehrten Reichthum; oft aber selbst den Verlurst der bisherigen Habe und sogar des Lebens. Und wie, wir wollten uns um einen ewigen Gewinn keine Mühe geben! Wir wollten ihm zu lieb nicht auch gerne Anstrengung und Beschwerlichkeit ertragen! Wir wollten uns von allem Ungöttlichen nicht auch losreißen, und sollte es uns so lieb sein, als wie Vater und Mutter, als wie Weib und Kind! Um so mehr, als wir hiebei durchaus nichts zu wagen haben, sondern auf jeden Fall hundertfältig gewinnen! Vgl. Mtth. 19, 29.

Betrachtet ferner die Kriegsleute. Was stehen sie alles aus um vergänglicher Lorbeeren willen! Sie lei-

den Hunger und Durst, sie ertragen Hitze und Kälte, sie machen die angestrengtesten Märsche, sie wagen die kühnsten Unternehmungen, sie gehorchen den gefahrbringendsten Befehlen, sie setzen sich Verwundungen und Verstümmelungen und den augenscheinlichsten Todesgefahren aus. Und wie, wir wollten um eine unvergängliche Krone nichts ausstehen! Wir wollten nichts leiden! Wir wollten nicht gehorsamen!

Betrachtet auch noch die **leiblich Kranken**. Was wenden sie alles an, um wieder gesund zu werden! Wie unterwerfen sie sich ohne Widerrede den Anordnungen des Arztes! Wie nehmen sie die widerlichsten Arzneien! Wie lassen sie sich brennen und schneiden! Wie beobachten sie die strengste Enthaltsamkeit! Wie vermeiden sie sorgfältigst, was ihren Zustand verschlimmern oder unheilbar machen könnte! Und wie, wir sollten auf unsere geistige Gesundheit nichts verwenden wollen? Wir sollten uns den Vorschriften unserer Seelenärzte nicht unterwerfen? Wir sollten die heilsame Bitterkeit der Buße nicht kosten? Wir sollten unser unordentliches Gelüsten nach dem Verbotenen nicht zügeln? Wir sollten nicht alles fliehen, was das Leben der Seele gefährdet oder gar zerstört?

Betrachtet endlich auch noch die **Landleute**, wie sie keinen Fleiß und keine Anstrengung sparen, um eine reichliche Aerndte zu bekommen. Sie lassen es sich oft recht sauer werden; sie arbeiten, daß ihnen der Schweiß von der Stirne rinnt; sie stellen sich allen Ungemächlichkeiten der Witterung bloß; sie trotzen Wind und Regen, Hitze und Frost; sie lassen sich eifrig angelegen sein, ihre Aecker gehörig zu bebauen und zu begeilen; sie entfernen sorgfältig das Unkraut und andere schädliche Einflüsse; sie versäumen auch nicht, den Segen des Himmels auf ihr Bemühen herabzuflehen, und thun überhaupt alles,

was zu einer ergiebigen Aerndte beitragen kann. Und wie, wir sollten für jene Aerndte, die uns in der Ewigkeit entgegenreifet, Fleiß und Anstrengung sparen? Wir sollten für sie keine Ungemächlichkeiten ertragen? Wir sollten das Unkraut aus unserer Seele nicht ausrotten? Wir sollten sie nicht fruchtbar an guten Werken machen? Wir sollten mit unserm Bemühen nicht auch immer das Flehen um die Gnade und den Segen Dessen verbinden, von dem alles natürliche, wie alles sittliche Wachsthum und Gedeihen kommt?

Wenn wir aber erst noch betrachten, was die Sünder sich Mühe kosten lassen, um, so zu sagen, in die Hölle zu kommen: sollte uns dann je eine Mühe und Anstrengung für den Himmel zu groß und zu beschwerlich sein!

Was läßt ein Geizhals sich Mühe kosten wegen der irdischen Güter? Seht, er lebt in einer beständigen Unruhe, er ist immer voll Sorgen, wie er Geld erwerben, wie er es vermehren, wie er es vortheilhaft anlegen, wie er es sicher verwahren möge. Er schont nicht seinen eigenen Körper, nicht seine Gesundheit; er strengt seine Kräfte übermäßig an; er begnügt sich mit der rauhesten Kost; er versagt sich auch erlaubte Vergnügen und Erholungen.

Dies alles thut der Geizige wegen nichtiger und zeitlicher Güter, und wir sollten wegen des höchsten und ewigen Gutes nichts thun?

Was läßt der Ehrsüchtige sich Mühe kosten wegen eitler Ehre? Seht, er sinnt unabläßig auf Mittel und Ränke, um seinen Zweck zu erreichen; er scheut keine Gefahr und Anstrengung, wenn Auszeichnung damit verbunden ist; schlau weiß er seine Leidenschaften zu verbergen und zu beherrschen, um keine Blöße zu geben; er kriecht und schmeichelt, er heuchelt und prahlt, um Gunst und Beifall zu erbetteln. Dies thut der Ehrsüchtige wegen

Menschenlob und vergänglicher Ehre, und wir sollten wegen des Wohlgefallens Gottes, wegen einer unvergänglichen Herrlichkeit nichts thun?

Was läßt der Wollüstige sich Mühe kosten wegen augenblicklicher Lüste? Er opfert ihnen den innern Frieden und das häusliche Glück; er opfert ihnen Vermögen, Gesundheit und Ehre; er achtet nicht auf Schande und Strafe; er achtet nicht auf Siechthum und frühen Tod. Dies thut der Wollüstige wegen augenblicklicher Genüsse: und wir sollten wegen unendlicher Freuden nichts thun?

O, wie thöricht, wie verkehrt, wie bemitleidungswürdig sind doch die Menschen! Sie haschen nach dem Zeitlichen und versäumen das Ewige; sie sorgen für den Leib und vernachläßigen die Seele; sie jagen nach flüchtigen Freuden, die bleibenden verschmähen sie; sie werben um nichtige Güter, die wahren verachten sie; sie dienen todten Götzen, dem lebendigen Gott mögen sie nicht dienen; sie sind thätig für die Hölle, aber unthätig für den Himmel.

So eine verkehrte Wahl wollen wir aber von jetzt an nicht mehr treffen; so unsinnig wollen wir nicht mehr handeln. Wir wollen vor allem Gott dienen, wir wollen uns vor allem das Heil unserer Seele angelegen sein lassen, wir wollen trachten, in den Himmel zu kommen. Wir wollen würdige Früchte der Buße bringen, wir wollen mit den anvertrauten Talenten treulich wuchern, um immer reicher an Verdiensten zu werden. Wir wollen um der Tugend willen keine Kämpfe und Beschwerden, keine Leiden und Entbehrungen scheuen. Wir wollen von nun an in den Weinberg des Herrn gehen und fleißig darin arbeiten. Kommt liebe Kinder, und geht schon am Morgen eueres Lebens in den Weinberg des Herrn! Kommt liebe Jünglinge und Jungfrauen, eilet noch in den Früh-

stunden eueres Alters in den Weinberg des Herrn zur Arbeit! Kommt christliche Männer und Weiber! Der Mittag eueres Lebens ist schon angebrochen: kommt, wenn ihr bisher müssig gestanden, in den Weinberg des Herrn, und arbeitet darin recht eifrig und unverdrossen! Kommt ihr Greise, die ihr etwa den ganzen Lebenstag müssig gestanden; kommt wenigstens noch am Abende desselben in den Weinberg des Herrn, und suchet, wenigstens jetzt noch darin zu arbeiten, und das Versäumte nach Kräften hereinzubringen. Ja ihr alle, kommt, wir wollen in den Weinberg des Herrn gehen und darin unermüdlich arbeiten: dann werden wir, wenn der Feierabend erscheint, den verheißenen Lohn — das ewige Leben empfangen. Amen!

Predigt
auf den IX. Sonntag nach Pfingsten.
Vom Zorn.

„Als Jesus in den Tempel kam, fing Er an, die „Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinaus„zutreiben, und sprach zu ihnen: Es steht geschrie„ben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt „es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ Luc. 19, 45, 46.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Noch nie war jemand im Besitze einer solchen Sanftmuth, als wie sie unser Heiland besaß. Mit der unverdrossensten Geduld suchte Er seine ungläubigen und widerspenstigen Zeitgenossen zu belehren und zu bessern; mit schonendster Nachsicht behandelte Er seine ungelehrigen und schwachgläubigen Jünger; mit würdevollster Ruhe widerlegte Er die boshaften Anklagen und Verläumdungen seiner Feinde; mit rührendster Gelassenheit ertrug Er ihre Unbilden und Mißhandlungen. Aber obwohl er so ausnehmend und unvergleichlich sanftmüthig war, obwohl Er sich seinen Anhängern selbst als das Muster der Sanftmuth aufstellen konnte: so sehen wir ihn doch bisweilen von einem gewissen Eifer erglühen. Freimüthig bekämpft Er das Laster, schonungslos entlarvt Er die heuchlerische Scheinheiligkeit der Pharisäer, strenge

bestreitet Er ihre verderblichen Lehren, scharf verweist Er jenen galiläischen Städten, wo Er so viele Wunder gewirkt hatte, ihren Unglauben, ohne Nachsicht züchtigt Er die Entheiliger des Tempels, indem Er, wie zum Theil schon das heutige Evangelium erzählt, die darin befindlichen Käufer und Verkäufer sammt ihren Ochsen und Schafen mit einer Geißel hinaustrieb, die Tische der Wechsler umstürzte und ihr Geld verschüttete, und ausrief: fort von dieser Stätte! Das Haus meines Vaters ist ein Bethaus; ihr aber habt es durch euere Betrügereien und Ungerechtigkeiten zu einem Aufenthalte der Räuber gemacht.

Aus diesem Benehmen unseres Heilandes können wir nun sehen, daß sich ein gewisser Eifer mit der Sanftmuth gar wohl vertrage, und daß daher nicht jeder Eifer oder Zorn sündhaft sei, sondern daß es auch einen gerechten und erlaubten geben könne. Es frägt sich daher bloß, welcher Eifer oder Zorn gerecht und erlaubt, und welcher sündhaft und unerlaubt sei. Diese Frage bedarf um so mehr einer gründlichen Lösung, als gerade in dieser Beziehung so Manche nicht recht wissen, wie sie daran sind, und öfters einen Zorn, der unerlaubt ist, für erlaubt, und einen erlaubten Zorn für unerlaubt halten. Ich will daher sichere Merkmale angeben, woraus ihr erkennen möget, welcher Zorn erlaubt, und welcher unerlaubt ist.

Abtheilungen werde ich indeß keine in meiner heutigen Predigt machen, sondern sogleich an die **treffenden Merkmale des erlaubten Zorns jene des unerlaubten Zorns** anreihen und dann das Ganze mit einer **Abmahnung vor dem letztern** schließen.

Möchte es mir auch in dieser Abhandlung gelingen, die Ehre Gottes und das Wohl meiner Zuhörer zu be-

fördern. Ich hoffe es mit dem Beistande des heil. Geistes und im Namen Jesu.

Abhandlung.

Wenn wir betrachten, was die heiligsten Männer zu allen Zeiten, was Christus selbst in eine heilige Entrüstung versetzte, so finden wir nichts anderes, als die Sünde, als die Beleidigung Gottes. So entrüstete sich Moses über die Anbetung des goldenen Kalbes von Seite der Israeliten, und zwar so sehr, daß er die zwei steinernen Tafeln, auf welche Gott die zehen Gebote selbst geschrieben hatte, wegwarf und zerbrach. Exod. 32. 19. So war David über die Ungerechtigkeit jenes reichen Mannes, der, um seine vielen Schafe und Rinder zu schonen, das einzige Schäflein eines Armen nahm, und damit einem bei ihm einkehrenden Wanderer ein Mahl bereitete, ergrimmt und schwor in seinem Grimme: „So wahr der Herr lebt, der Mann, der solches gethan, soll sterben." II. Reg. 12, 5. (Freilich hatte er sich dabei sein eigenes Urtheil gesprochen.) So erzürnte Daniel über die Ruchlosigkeit jener zwei alten Richter, welche die keusche Susanna fälschlich anklagten, schalt dieselben und veranlaßte ihre verdiente Bestrafung. Dan. 13, 52 et seq. So ärgerte sich Paulus über die Blutschande jenes Corinthiers, und stieß ihn aus der Versammlung der Gläubigen. I. Cor. 5, 5. So ward jener barmherzige König über die Unbarmherzigkeit seines Knechtes, dem er eine ungeheure Schuld nachgelassen hatte, der aber einem seiner Mitknechte nicht eine unbedeutende Schuld nachlassen wollte, aufgebracht, und übergab ihn voll Zorn den Gerichtsdienern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. Mtth. 18, 34. Bei welchen Anlässen Christus selbst in

einen heiligen Eifer gerieth, habt ihr schon im Eingange dieser Abhandlung vernommen.

Aus den angeführten Beispielen ersehen wir nun, daß man sich über die Sünde wohl erzürnen dürfe. Das erste Merkmal des erlaubten Zorns kann man daher so angeben: „Der Zorn muß, wenn er erlaubt sein „soll, aus dem Eifer für die Ehre Gottes ent„springen und gegen die Sünde gerichtet sein."

Billig zürnest du also, wenn du Zeuge sein mußt, wie Andere Gott und seine Heiligen lästern, wie sie der anbetungswürdigsten Geheimnisse unseres Glaubens spotten, wie sie die ehrwürdigsten Gebräuche und Einrichtungen behohnlächeln und als Aberglauben verschreien. Billig zürnest du, wenn in deiner Gegenwart schändliche Lieder gesungen, ärgerliche Spiele getrieben, oder ehrenrührerische Reden über den Nächsten geführt werden. Billig zürnest du, wenn du sehen mußt, wie schlaue Betrüger gutmüthige Menschen prellen, wie arglistige Verführer die unerfahrne Unschuld verderben, wie mächtige Reiche die hilflose Armuth drängen und unterdrücken.

Desgleichen dürfen auch die Eltern schon zürnen, wenn ihre Kinder ihnen nicht folgen, wenn sie träge, eigensinnig, ausgelassen sind. Sie dürfen schon zürnen, und ihnen ihr Mißfallen zu erkennen geben, ihnen Verweise ertheilen und ihre Unarten und Untugenden rügen; sie dürfen sich schon ihren ungestümen Forderungen mit allem Ernste widersetzen und ihre hartnäckige Widerspenstigkeit mit aller Strenge bestrafen. Ebenso dürfen Seelsorger, Dienstherrschaften, Obrigkeiten schon zürnen, wenn ihre Untergebenen sich verfehlen, wenn sie sich Muthwillen, Untreue, Ungehorsam, Faulheit u. dgl. zu Schulden kommen lassen; sie dürfen dieselben schon zurechtweisen und zur verdienten Strafe ziehen.

Dieser Zorn muß aber, wie gesagt, aus dem Eifer für die Ehre Gottes entspringen und gegen die Sünde gerichtet sein. „Entspringt er nicht aus dem Eifer „für die Ehre Gottes, sondern aus was immer „für einem andern selbstsüchtigen Grunde, und „ist er nicht gegen die Sünde, sondern gegen „etwas anderes gerichtet: so ist der Zorn unerlaubt und sündhaft." Dieser sündhafte Zorn kann aus verschiedenen Ursachen entstehen, aus Stolz, aus Eigennutz, aus Wollust, aus Empfindlichkeit über empfangene Unbilden, aus Unzufriedenheit mit Gottes Anordnungen und Verhängnissen.

Der Stolze geräth in Zorn, wenn man seiner hoffährtigen Einbildung nicht schmeichelt, wenn man seinen Prahlereien nicht beipflichtet, wenn man ihm Andere vorzieht, wenn man seine Anmassungen zurückweist. So ward der stolze Aman über den Mardochäus heftig aufgebracht, weil dieser vor ihm das Knie nicht beugen und vor ihm nicht anbeten wollte. Esther 3, 5. Der Habsüchtige geräth in Zorn, wenn er irgend einen Verlurst erleiden muß, wenn er einen erwarteten Vortheil nicht bekommt, wenn er mit einer ungerechten Forderung nicht durchsetzen kann. So ergrimmte der gottlose Achab über den Naboth, weil dieser sein väterliches Erbe — einen Weinberg ihm nicht überlassen wollte. III. Reg. 21, 4. Der Wollüstige geräth in Zorn, wenn sich der Befriedigung seiner Leidenschaft Hindernisse entgegenstellen, wenn man vor seinem Umgange warnt, wenn man ihn zurechtweist. So zürnte die blutschänderische Herodias auf den Täufer Johannes, und wollte ihn tödten, weil er dem Herodes gesagt hatte: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben." Marc. 6, 18. 19.

Jeder Zorn also, welcher aus irgend einer Leiden-

schaft entsteht, ist Sünde. Ebenso ist es Sünde, wenn man sich über empfangene Unbilden und Beleidigungen erzürnt, insofern man nicht deßhalb zürnt, daß dadurch Gott selbst beleidigt wird. Du darfst also über jene Menschen, welche dich wie immer beleidigen, welche dir Schaden zufügen, welche dich verläumden, welche dich verfolgen, welche dich hassen, welche dich mißhandeln nicht zürnen, sondern mußt sie lieben, ihnen verzeihen, ihnen Böses mit Gutem vergelten.

Ebenso darfst du gegen Gottes Anordnungen nicht zürnen und murren. Er mag dich in Armuth oder Verachtung, in Unglück oder Krankheit stürzen; Er mag deine Plane vereiteln; Er mag deine thörichten und kurzsichtigen Wünsche nicht erfüllen; Er mag dir dein Liebstes auf Erde entreißen; Er mag dich von den Menschen verkennen und verfolgen; Er mag deine Habe schmälern, deinen guten Namen verunglimpfen, dein Wohlsein untergraben lassen. In all diesem darfst du nicht zürnen, sondern mußt dich mit aller Gelassenheit, Sanftmuth und Geduld dem göttlichen Willen unterwerfen.

Wie selten ist aber eine solche Sanftmuth und Geduld! Wie häufig hingegen Zorn und Ungeduld! Wie gerathen wir sogleich in Hitze, wenn man uns beleidigt, wenn man unserer Ehre zu nahe tritt, wenn man uns einen Schaden zufügt, wenn man unser Wohlbehagen stört! Wie wenig können wir Zurücksetzung, Verlurst und Mühewaltung leiden! Wie unwillig werden wir, wenn etwas nicht nach unserm Eigensinne geht, wenn uns ein Wunsch abgeschlagen oder ein Plan vereitelt wird! Wie können wir uns über eine lästige Arbeit, oder über irgend ein Hinderniß, das uns im Wege steht, entrüsten! Wie werden wir gleich so verdrießlich, wenn uns ein Unglück begegnet, oder irgend ein Weh uns heimsucht! Wie lassen

wir uns oft selbst durch ein, nicht böse gemeintes, Scherzwort, ja sogar durch einen verdienten Tadel erbittern! Jede Kleinigkeit ist schon vermögend, uns zornig zu machen. Man betrachte nur die Fuhrleute auf den Straßen, die Hirten bei den Heerden, die Ackersleute auf den Aeckern, die Arbeiter bei ihren Arbeiten, die Handwerker in ihren Werkstätten, wie schnell sie zornig werden, wenn ihnen etwas nicht nach Wunsch von Statten geht. Bald ist ihnen die Witterung nicht recht, bald sollen die vernunftlosen Thiere gescheider sein, als sie selbst, bald machen es die Gesellen und Dienstboten nicht recht, bald sind sie mit ihrer eigenen Arbeit unzufrieden u. s. w.

Aber nicht bloß muß der Zorn, wenn er erlaubt sein soll, aus einer rechtmäßigen Ursache entspringen, sondern er muß auch in seinen Aeußerungen innerhalb der gehörigen Schranken bleiben. Daraus bildet sich dann das zweite Merkmal des erlaubten Zorns. Es heißt: „Der „Zorn, der aus dem Eifer für die Ehre Gottes „entspringt, und gegen die Sünde gerichtet „ist, muß sich auch der Beförderung dieser Ehre „gemäß äußern, darf nicht selbst zur Sünde ver„leiten." Du darfst also nicht, während du dich über die Uebertretung der göttlichen Gebote von Seite Anderer ereiferst, selbst dieselben in deinem Eifer übertreten.

Gottes Gebot und Wille ist es, daß du den Nächsten liebest, wie dich selbst. Niemals darfst du ihn also hassen, wenn er auch gefehlt; nie darfst du so fast dem Sünder, als wie der Sünde zürnen. Du darfst zwar wohl auch dem Sünder wehethun, du darfst dessen Bestrafung wünschen, fordern, veranlassen, oder, wenn es dein Amt mit sich bringt, selbst vollziehen, aber wohl gemerkt, nicht um ihm bloß wehe zu thun, sondern vielmehr, um ihn zu bessern, oder ihn wenigstens für Andere unschädlich zu

machen, in jedem Falle aber, um Gottes Ehre zu befördern.

Gottes Gebot und Wille ist es, daß du seinen und andere heilige Namen niemals zu Flüchen, Scheltworten und Verwünschungen mißbrauchest. Auch die gerechteste Veranlassung zum Zorn hebt dieses Gebot nicht auf; auch im größten Eifer darfst du die Ehrfurcht, die man dem Namen Gottes schuldig ist, nicht vergessen und verletzen. Thust du es aber doch, so ist dein Eifer blind und sündhaft.

Gottes Gebot und Wille ist es, daß du in allem vernünftig und besonnen zu Werke gehest, daß du bei allem, was du thust, dich nur von Gerechtigkeit, Liebe und Billigkeit leiten lassest. Auch beim gerechten Zorn darfst du nicht zu heftig aufbrausen oder darin zu lange verharren. Du sollst die Sonne über deinem Zorne nicht untergehen lassen, vgl. Eph. 4, 26; du sollst zu zürnen aufhören, wenn die Veranlassung dazu aufhört. Dein Zorn soll Sinne und Vernunft nicht verwirren, er soll den geraden Blick nicht trüben und verrücken, er soll dein Angesicht nicht entstellen, er soll dem unpartheiischen Urtheil nicht vorgreifen, er soll nicht zu übereilten Handlungen verleiten, er soll nicht in übertriebene Strenge und Härte ausarten, er soll nicht ungemessene Strafen verfügen, er soll nicht willkührliche Handlungen herbeiführen. Wäre dieses der Fall, so würde ein, wenn auch an sich gerechter Zorn, doch ungerecht und sündhaft sein.

„Unerlaubt ist also der Zorn, nicht nur, „wenn er keine rechtmäßige Veranlassung hat, „sondern auch, wenn er bei einer rechtmäßigen „Veranlassung nicht in den gehörigen Schranken bleibt, wenn er zu heftig aufbraust, oder

„zu lange währt, oder in seiner Aeußerung wie „immer einem Gebote Gottes entgegen ist.“

Wie selten bleibt man aber auch beim gerechten Zorn in den gehörigen Schranken! Wie sündigt man gewöhnlich selbst, während man über fremde Sünde zürnet! Wie verweist man oft Andern ihre Fehler, während man beim Verweise selbst noch größere begeht! Wie ereifert man sich über Beleidigungen Gottes, während man dabei Gott selbst beleidigt! Man sehe nur so manche Eltern. In welch ungestüme Hitze gerathen sie, wenn eines ihrer Kinder sich in etwas verfehlt! Wie überschütten sie dieselben mit den rohesten Schimpfnamen! Wie stoßen sie dagegen die abscheulichsten Flüche und Verwünschungen aus! Wie unsinnig schlagen sie darein! Wie mißhandeln sie dieselben oft auf eine die Gesundheit und das Leben gefährdende Weise! Man sehe auch so manche Dienstherrschaften. Welch bittere Vorwürfe machen sie oft ihrem Gesinde wegen unbedeutenden Verstößen! Zerbricht eine Magd aus Unvorsichtigkeit ein Geschirr, läßt sich eine Köchin beim Kochen zufällig ein Versehen zu Schulden kommen, macht ein Geselle oder Knecht einen unfreiwilligen Fehler bei der Arbeit: dann wird alsbald Lärm geschlagen; es wird gezankt, geschimpft, geflucht. Man sehe endlich auch noch so manche andere Vorgesetzten. Wie übertrieben ahnden sie oft die Fehler ihrer Untergebenen! Wie leidenschaftlich ist oft ihr Verfahren gegen sie! Welche Neckereien und Kränkungen müssen sich diese oft gefallen lassen!

Woher kommt es aber, daß man selbst beim gerechten Zorn oft nicht Maaß hält? Es kommt daher, weil uns nicht so fast der Eifer für die Ehre Gottes zum Zorn treibt, als vielmehr unsere Empfindlichkeit, unsere Laune, unsere Willkühr, unser Eigensinn. Wäre bloß die

Ehre Gottes und die Besserung des Fehlenden unser Augenmerk: so würden wir den Namen Gottes nicht selbst durch Fluchen und Schwören entheiligen, so würden wir die Fehlenden nicht selbst ärgern und sie durch ein leidenschaftliches Benehmen erbittern und zur Sünde reizen. Vgl. Col. 3, 21. Würde den Eltern bloß die Ehre Gottes und das Heil ihrer Kinder am Herzen liegen, so würden sie mit der Strenge stets auch eine vernünftige Mäßigung und vor allem eine unermüdliche Geduld verbinden, so würden sie durch gute Worte und hauptsächlich durch gute Beispiele mehr auszurichten suchen, als durch rohe Behandlung und unbändigen Zorn. Der Zorn, den der wahre Eifer für die Ehre Gottes einflößt, ist unzertrennlich von der Liebe, hat nur das Wohl und die Besserung des Fehlenden im Auge, und ist ebenso ferne von ungestümer Hitze, als wie von weichlicher Nachsicht und Verzärtelung.

Ich glaube nun, ihr solltet den Unterschied zwischen erlaubtem und unerlaubtem Zorne begriffen haben. Zu jenem brauche ich euch nicht zu ermuntern, indem das Feuer der göttlichen Liebe, wo es einmal brennt, ohnehin schon zu einem heiligen Eifer entflammt, und dort, wo es noch nicht brennt, es gefährlich ist, einen Eifer hervorzurufen, der so leicht und gemeiniglich in einen falschen und unordentlichen übergeht. Hingegen darf ich euch ohne Bedenken vor dem unerlaubten Zorne warnen, da er ebenso unheilbringend, als allgemein ist.

Der unerlaubte Zorn gehört, wenn er heftig ist, zu den sieben Haupt- und Todsünden. Er ist eine Todsünde, er mag nun gegen die Mitmenschen oder gegen eine göttliche Anordnung gerichtet sein. Im ersten Falle ist er geradezu das Gegentheil der Nächstenliebe, die ein Hauptgebot des Christenthumes ausmacht; im andern Falle ist

er eine förmliche und unmittelbare Auflehnung und Widersetzlichkeit gegen Gott selbst. Er ist eine Hauptsünde, weil er noch viele andere Sünden und Laster erzeugt. Er erzeugt Zwietracht und Ehrabschneidung, er erzeugt Schadenfreude und Mißhandlung, er erzeugt Flüche und Gotteslästerungen, er erzeugt Raufhändel und Schlägereien, er erzeugt Beschädigungen und Verletzungen, ja selbst Mordthaten. „Im Zorn thut der Mensch nicht, was vor Gott recht ist,“ sagt der heilige Jakobus. Jac. 1, 20. Ueberdieß wirkt der Zorn auch schädlich auf die Gesundheit, veranlaßt mancherlei üble Zustände und verkürzt die Tage des Lebens. Eccli. 30, 26. Endlich raubt der Zorn dem Menschen jede freie Entschließung und jedes nüchterne Urtheil; er versetzt denselben in eine Art Wahnsinn, und macht ihn mehr zu einem reissenden Thiere, als zu einem gesitteten und vernünftigen Wesen.

Wie sehr sollten wir uns also vor dem sündhaften Zorne in Acht nehmen, da er den vernünftigen Menschen so sehr entehrt, da er eines Christen, eines Anhängers des sanftmüthigsten Heilandes so unwürdig ist! Wie sehr sollten wir uns vor ihm in Acht nehmen, da er so schädliche Folgen hat und so viel Unheil anrichtet! Wie sehr sollten wir uns vor ihm in Acht nehmen, da er ebenso sehr der Gott schuldigen Unterwerfung, als wie der dem Nächsten schuldigen Liebe entgegen ist! Wie sehr sollten wir uns vor ihm in Acht nehmen, da ihn Paulus ausdrücklich unter jene Sünden zählt, welche vom Himmelreich ausschließen! Gal. 5, 20.

So nehmt euch also vor dem Zorn fleißig in Acht. Bedenkt, daß ihr nicht auf der Welt seid, damit alles nach euerm Willen gehe, sondern damit Gottes Wille von euch und an euch vollbracht werde. Bedenket, zu wie vielen Thorheiten euch die leidenschaftliche Hitze schon bisher

verleitet, in wie viele Unannehmlichkeiten sie euch schon verwickelt, mit wie vielen Sünden sie euer Gewissen schon beschwert hat. Füget euch ohne Murren in alles, was die göttliche Vorsehung thun oder über euch verhängen mag. Ertraget mit Nachsicht die Schwächen euerer Mitmenschen und erduldet gelassen empfangene Unbilden. Mit einem Worte: Seid sanftmüthig, und ihr werdet das Land der Verheißung — den Himmel erhalten. Mtth. 5, 4, Amen!

Predigt

auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Ungerechtigkeit.

„Der Verwalter rief nun alle Schuldner seines Herrn „zusammen, und sprach zum ersten: Wie viel bist „du meinem Herrn schuldig? Dieser sprach: Hun„dert Tonnen Oel. Er erwiederte: Nimm deine „Handschrift und schreibe: fünfzig. Luc. 16, 5. 6.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Gewöhnlich straft Gott Sünde mit Sünde, und meistens führen kleinere Verbrechen größere herbei. Dies sehen wir unter anderm auch an dem Verwalter, dessen das heutige Gleichnißevangelium Erwähnung thut. Dieser Mann mußte seinem Herrn wohl das Wort gegeben haben, das anvertraute Gut treu und rechtschaffen zu verwalten; denn nur unter dieser Voraussetzung konnte es ihm anvertraut werden. Aber was geschah? Er brach sein Wort, und mißbrauchte das in ihn gesetzte Vertrauen. Statt die Güter seines Herrn zu vermehren, verminderte und verringerte er sie. Er machte einen zu großen Aufwand, er ließ es an der gehörigen Aufsicht über das Gesinde fehlen, er brachte seine Tage, statt mit seinen Geschäften, mit Vergnügen und Lustbarkeiten zu. Lange konnte diese üble Wirthschaft nicht verborgen bleiben; sie kam bald zu den Ohren seines Herrn,

welcher ihn dann vor sich berief und Rechenschaft über seine Verwaltung forderte. Da er sich aber natürlich nicht rechtfertigen konnte, so wurde ihm die Absetzung von seinem Amte angekündigt. Was that er nun? Statt in sich zu gehen, statt seine bisherige Nachläßigkeit und Untreue zu bereuen, statt den angerichteten Schaden möglichst wieder gut zu machen, statt seinen Herrn zu versöhnen, beleidigte und beschädigte er ihn auf's neue, und ließ sich eine noch größere Bosheit und Untreue zu Schulden kommen. Die kurze Frist, die noch bis zu seiner wirklichen Absetzung verstrich, benützte er nemlich zur Verfälschung der Schuldurkunden seines Herrn. In dieser Absicht ließ er noch alle Schuldner desselben zusammen kommen, übergab ihnen die Schuldscheine, und ließ sie stets eine geringere Summe hineinschreiben, als sie schuldig waren; so z. B. ließ er denjenigen, der hundert Tonnen Oel schuldete, bloß fünfzig, und denjenigen, der hundert Malter schuldete, nur achtzig schreiben. Durch dieses zwar kluge aber höchst ungerechte Verhalten wollte er sich die Schuldner geneigt machen, und sich bei ihnen nach seiner Verstoßung eine günstige Aufnahme sichern. Dieser klugen Vorsicht konnte selbst sein Herr den Beifall nicht versagen, so sehr er auf der andern Seite dessen Ungerechtigkeit verabscheuen mußte. Die Ungerechtigkeit ist nemlich immerhin eine Sünde und zwar eine solche Sünde, welche keine Verzeihung erhalten kann, so lange das Unrecht nicht wieder gut gemacht wird. Daß dieses sich wirklich so verhalte, will ich euch nun heute zeigen.

Ich will euch zeigen, **daß die Ungerechtigkeit immerhin eine Sünde sei,** und dieses in meinem I. Theil; dann will ich euch zeigen, **daß diese Sünde ohne Gutmachung des verübten Un-**

rechts keine Verzeihung erhalten könne, was ich aber im II. Theil thun werde.

In beider Hinsicht solltet ihr Antriebe genug finden, euch vor aller Ungerechtigkeit zu hüten. Gott gebe es; ich bitte Ihn darum im Namen Jesu.

I. Theil.

Der Sünde der Ungerechtigkeit kann man sich auf verschiedene Weise schuldig machen; man kann ungerecht sein in Hinsicht auf die geistigen, oder leiblichen, oder zeitlichen Güter des Nächsten. Nur in letzterer Beziehung — als Beschädigung des Nächsten an seinen zeitlichen Gütern — wollen wir die Ungerechtigkeit indessen heute betrachten. Aber auch diese Beschädigung kann auf vielfache Arten geschehen; denn wer sich wie immer auf eine unerlaubte Weise in den Besitz eines fremden Gutes setzt, der begeht eine Ungerechtigkeit. Dieses geschieht nun entweder öffentlich und gewaltthätig durch Raub, oder heimlich und listig durch Diebstahl, oder verdeckt und vermummt durch Betrug.

Der Raub wird begangen, wenn man z. B. gewaltsam in einem Hause einbricht, oder wenn man eine Person anfällt, und sie durch Drohungen, Schläge, Mißhandlungen, oder durch Binden und Verstopfen des Mundes zwingt, das Ihrige herzugeben oder herzulassen. Zur Vollbringung dieses Verbrechens genügt es übrigens schon, wenn auch der Räuber seine Absicht nicht erreicht, wenn er während des Einbruchs oder Anfalls wie immer an der gänzlichen Ausführung seines Vorhabens gehindert wird, oder wenn er, statt eines gehofften reichen Fanges, wenig oder gar nichts bekommt.

Der Diebstahl wird begangen, wenn man einem

Andern, ohne sein Wissen und gegen seinen Willen etwas von seinem Eigenthum entwendet oder vorenthält. Auch der Diebstahl ist eine schwere Sünde, wenn er entweder an sich selbst schon bedeutend ist, oder wenn er wenigstens einen verhältnißmäßig merklichen Schaden zufügt. Daher kann ein Diebstahl, ohne an sich selbst bedeutend zu sein, in Rücksicht der Person, an welcher er verübt wird, bedeutend werden. Ein Armer z. B. empfindet den Verlurst von Einem Gulden härter, als ein Reicher von fünf Gulden; und mehrere kleinere Diebstähle, die, jeder für sich betrachtet, keinen merklichen Schaden bringen, können zusammen genommen doch einen merklichen Schaden verursachen, und daher auch eine schwere Sünde werden.

Der Betrug endlich wird begangen, wenn man dem Nächsten durch Hintergehung etwas von dem Seinigen entzieht. Hieher gehören alle Arten von Fälschungen in Maaß und Gewicht, in Zahl und Elle, in Münzen und Lebensmitteln, gehören alle sündhafte Uebervortheilungen und Uebernehmungen im Handel, gehören alle Kunstgriffe, Vorspiegelungen, Vorwände, Verstellungen, Verheimlichungen, wodurch man fremdes Eigenthum an sich zu ziehen sucht.

Ueberhaupt macht man sich noch der Sünde der Ungerechtigkeit schuldig, wenn man Wucher treibt, wenn man für ausgeliehene Kapitalien zu hohe Zinse fordert, wenn man gefundene Sachen verheimlicht und dem Eigenthümer nicht zurückgiebt, wenn man bestellte Arbeiten nicht bezahlt, wenn man nicht leistet, was man schuldig ist, wenn man den Dienstboten und Taglöhnern ihren verdienten Lohn schmälert oder gar entzieht, und wenn man endlich Schulden macht, ohne den Willen, sie zu bezahlen.

Ja, nicht blos diejenigen sündigen gegen die Gerech-

tigkeit, welche diese geradezu verletzen, sondern auch alle jene, welche zu dieser Verletzung wie immer beihelfen, welche Dieben und Räubern Unterschleif geben, welche gestohlene Sachen verbergen, kaufen oder verkaufen, welche Wache stehen, welche zur Ungerechtigkeit aufmuntern oder sie loben und befehlen u. s. w. Alle diese sündigen nun gegen die Gerechtigkeit.

Wie häufig geschieht dies aber unter den Christen! Wie giebt es immer einige Leute, welche dem liederlichen Gesindel Schlupfwinkel gewähren, welche entwendete Gegenstände kaufen oder verkaufen, oder welche wie immer Diebstähle und Betrügereien unterstützen und begünstigen! Wie entzieht man nicht selten den Seelsorgern etwas von den ihnen gebührenden Einkünften! Wie schmälert man oft selbst den eigenen Eltern den ausbedungenen Austrag! Wie wird manchmal sogar Taglöhnern und Dienstboten an ihrem sauer verdienten Lohne etwas abgestritten! Wie müssen Handwerksleute oft jahrelang auf die Bezahlung warten! Wie müssen sie oft selbst ihre baaren Auslagen verlieren! Wie vielfach werden Schulden gemacht, ohne daß man den Willen und das Vermögen hat, sie wieder abzuzahlen! Wie selten mag man gefundenes Gut zurückstellen! Wie wenig Mühe gibt man sich, den Eigenthümer davon ausfindig zu machen! Wie fehlt es noch immer nicht an Wucherern, welche sich die Noth und Verlegenheit ihrer Mitmenschen zu Nutzen machen, und einen unverhältnißmäßigen Gewinn daraus zu ziehen suchen! Wie heucheln Manche Armuth, die keine Unterstützung brauchen und stehlen so den wirklich Armen das Almosen ab! Wie oft werden leichtgläubige Menschen durch Versprechen und Verheißungen geprellt! Wie unbillig werden oft die Zechen gemacht! Wie oft bekommt man statt einer echten und frischen Waare eine verfälschte

und verlegene! Wie vielfältig werden selbst die gewöhnlichen Nahrungsmittel, Brod, Mehl, Bier, Wein unter dem vorgeschriebenen Gewichte oder Gehalte bereitet! Wie werden sie zuweilen sogar durch ungesunde und eckelhafte Beimischungen verfälscht! Wie mischt man auch nicht selten unter ein gutes Heu ein schlechtes, unter das bessere Korn ein minderes, um beim Verkauf einen höhern Preis zu erzielen! Wie verheimlicht man oft den Käufern von Dingen und Thieren Fehler und Gebrechen, welche diese haben! Wie verfertigt man oft eine schlechte Arbeit, und läßt sie doch als gut theuer bezahlen! Wie fordern Handwerksleute doch ihren ganzen Taglohn, wenn sie auch den ganzen Tag über oft recht nachläßig und träg gewesen sind! Wie bestehlen oft die eigenen Hausgenossen einander, Kinder ihre Eltern, Weiber ihre Männer, Dienstboten ihre Dienstherrschaften! Wie sogar wenig macht man sich daraus, Holz oder Futter zu entwenden! Wie wenig macht man sich daraus, in fremdem Wasser zu fischen oder auf fremdem Gute Wild zu schießen! Wie treulos werden oft anvertraute Gelder unterschlagen, oder hinterlegte Unterpfänder abgeläugnet! Wie ereignen sich mit einem Worte, so vielerlei Diebstähle, Betrügereien, Beraubungen und Einbrüche!

Aber höret nur, wie sehr Gott diese und ähnliche Ungerechtigkeiten verbietet und verabscheuet; höret nur, wie strenge Er sie bestraft. „Du sollst nicht stehlen," befiehlt Er, Exod. 20, 5; „du sollst deinem Nächsten kein Unrecht thun, noch ihn drücken durch eine Gewaltthat," Lev. 19, 13; „du sollst deinem Bruder weder Geld noch Früchte, noch irgend ein Ding auf Wucher leihen," Deut. 23, 19; „der Lohn des Taglöhners soll bei dir nicht bleiben bis an den Morgen," Lev. 19, 13; und

ferner: „Ihr sollt nicht lügen und nicht trügen „einer den andern, Lev. 19, 11; ihr sollt kein „Unrecht thun im Gerichte, in der Elle, im Ge„wichte, im Maaß; sondern Wage, Gewicht, „Schäffel und Kannenmaaß seien richtig." Lev. 19, 35. 36. Dies alles sollen wir also vermeiden; und wehe uns, wenn wir es nicht vermeiden. „Wehe dem, „der aus Geiz ungerechtes Gut sammelt," heißt es beim Propheten Habacuc. Hab. 2, 9: „Eine falsche „Wage ist ein Greuel vor dem Herrn," lesen wir in den Denksprüchen Salomons. Prov. 11, 1. „Wer „mit Gewalt raubt, wer auf Wucher leiht," spricht Gott selbst bei Ezechiel, „soll der leben? „Nein, er soll nicht leben, er soll des Todes „sterben." Ezech. 18, 12. 13. „Der Lohn der „Arbeiter," schreibt der heil. Jakobus, „welcher von „euch vorenthalten wird, schreit wider euch „und das Geschrei der Schnitter dringt hinauf „zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren." Jac. 5, 4. „Diebe und Räuber," bezeugt endlich der heil. Paulus, „werden das Reich Gottes nicht be„sitzen." 1 Cor. 6, 10.

Bedarf es nun noch mehrerer Beweise, um euch zu zeigen, welch eine strafbare Sünde die Ungerechtigkeit sei? Sagt uns dieses nicht selbst schon unsere Vernunft? Ist es uns nicht klar, daß man den Leuten auch nicht thun dürfe, was wir nicht wollen, daß sie uns thun? Verletzt der Ungerechte außer der Gerechtigkeit nicht auch noch zugleich die Liebe? Untergräbt er, so viel an ihm ist, nicht auch noch die öffentliche Ruhe und Sicherheit? Wie sehr sollten wir also schon um dieser Ursache willen jede Art Ungerechtigkeit vermeiden! Hiezu kommt dann noch eine andere wichtige Ursache, die uns von aller Un-

gerechtigkeit abschrecken soll, nemlich die Unmöglichkeit, Verzeihung dieser Sünde ohne Gutmachung des verübten Unrechts zu erlangen, wie ihr noch umständlicher vernehmen werdet im

III. Theil.

Von jeher war es eine unerläßliche Pflicht, ungerechtes Gut zurückzustellen und einen angerichteten Schaden zu vergüten. Dies sehen wir schon im alten Testament, wo Gott den Israeliten befahl, das Entwendete nicht bloß einfach, sondern doppelt und noch öfter zu ersetzen. „Wenn jemand," heißt es unter andern in den Gesetzen Mosis, „einen Ochsen stiehlt oder ein „Schaf, und schlachtet oder verkauft es: der „soll fünf Ochsen für einen Ochsen zurückgeben, „und vier Schafe für ein Schaf. — Hat aber „der Dieb nicht, was er erstatte für den Dieb„stahl, so soll er verkauft werden. Findet man „aber bei ihm noch am Leben, was er ge„stohlen, sei es Ochs oder Esel oder Schaf: so „soll er das Doppelte ersetzen." Und ferner: „Wenn jemand einen Acker oder Weinberg be„schädigt, und läßt sein Vieh hinein, daß es „weide auf fremder Hut, der soll das Beste, „was er auf seinem Acker oder Weinberg hat, „nach der Schätzung des Schadens erstatten. Exod. 22, 1 — 6.

Wenn nun schon die Israeliten so strenge zum Schadenersatz und zur Zurückgabedes fremden Gutes verpflichtet waren, sie, die doch noch ein unvollkommenes Gesetz hatten: um wie viel mehr werden wir Christen dazu verbunden sein, die wir das vollkommene Gesetz haben? Vgl. Math. 5, 17. Jac. 1, 25. Ja, diese Zurückgabe ist so

nothwendig, daß wir ohne dieselbe schlechterdings keine Verzeihung der Sünde erlangen können. Dies lehrt der heil. Kirchenvater Augustinus ausdrücklich, indem er schreibt: „Die Sünde des Diebstahls wird nicht „nachgelassen, wenn das Gestohlene nicht zu„rückerstattet wird.“ Epist. ad Maced. Die Ursache davon ist auch leicht einzusehen. Es wird ja überhaupt keine Sünde nachgelassen, so lange man sie nicht aufgiebt, so lange man keine wahre Reue über sie hat, so lange der Vorsatz fehlt, sie künftig zu meiden, und so lange man ihre aufhebbaren Folgen nicht aufhebt. Dieses ist nun aber gerade beim Ungerechten, der das Unrecht nicht gut machen will, der Fall. Er giebt die Sünde nicht auf, weil er noch fortwährend im ungerechten Besitze bleibt; er kann keine wahre Reue über sie haben; denn er empfindet keinen Abscheu über das begangene Unrecht, sonst würde er sich davon losmachen; es fehlt ihm nothwendig auch am festen Vorsatz, die Sünde zu meiden, da er ja gerade den Willen hat, noch länger in ihr zu verharren; und endlich mag er die Folgen seiner Sünde nicht aufheben, indem er den Nächsten noch immerfort im Schaden läßt.

Der Ungerechte erhält also keine Verzeihung seiner Sünde, so lange er das Unrecht nicht gut macht. Nur die reine Unmöglichkeit, dieses zu thun, kann eine Ausnahme machen. Wem es also durchaus nicht mehr möglich ist, das ungerechte Gut zurückzustellen, der kann zwar Verzeihung erhalten; dabei muß er aber wenigstens den aufrichtigen Willen haben, es zu thun, er muß aus allen Kräften nach den Mitteln streben, es thun zu können, und endlich muß er, wenn er zu diesen Mitteln kommen sollte, es wirklich thun, und wenn dies auch erst nach vielen Jahren geschehen könnte. Wem es aber möglich

ist, das ungerechte Gut zurückzustellen, oder wer die Mittel hat, Ersatz dafür zu leisten, der muß dies ungesäumt thun, und wenn es ihm auch noch so schwer ankommen sollte. Ja nicht bloß dieses; sondern er muß sogar den Gewinn, den das unrecht erworbene Gut ihm etwa eingebracht, zurückerstatten, so wie überhaupt den Schaden gut machen, den der Eigenthümer aus dem Abgange seines Eigenthums wie immer gehabt haben mag.

Zur Rückerstattung sind, was ich aber nur im Vorbeigehen berühren will, auch die Mithelfer zu einer ungerechten Handlung verbunden, und zwar nach dem Maaße ihrer Mithilfe. Zu geschehen hat die Rückerstattung an den Eigenthümer, und ist dieser nicht mehr am Leben, an seine Erben, und hat er keine Erben oder kann er nicht mehr ausgemittelt werden, an die Armen; in keinem Falle aber darf das ungerechte Gut im Besitze des Ungerechten bleiben.

Indeß kann ich all dieses nur oberflächlich und im Allgemeinen andeuten; die nähere Bestimmung und die Entscheidung besonderer Fälle muß einem erfahrnen Beichtvater überlassen werden. Aber schon aus dem Wenigen, was ich bisher gesagt habe, erhellt, wie schwierig, ja fast unmöglich oft die Wiedererstattung eines ungerechten Gutes sei, und wie sehr man sich also hüten solle, fremdes Gut an sich zu bringen, da es die beängstigendsten Gewissensbisse, die traurigsten Verwickelungen und nicht selten die ewige Verdammniß nach sich zieht, wie ihr an folgendem Beispiele sehen könnet. In einem Orte, das ich indeß nicht nennen will, lebte schon seit geraumer Zeit ein Bürger mit seiner Familie in zwar dürftigen aber noch immerhin erträglichen Umständen. Seinem Gewerbe nach war er ein Maurer, und stand, was Arbeitsliebe und Redlichkeit betrifft, in gutem Rufe. Diesem hatte er es

unter andern zu verdanken, daß ein wohlhabender Einwohner jenes Ortes beim Ausbruch eines Krieges und beim Herannahen des Feindes ihm auftrug, eine bedeutende Summe Geldes an einer bestimmten Stelle zu verbergen und einzumauern. Dafür, so wie für die versprochene Geheimhaltung des Ganzen wurde er reichlich bezahlt. Es verstrich nun einige Zeit, als unvermuthet der Eigenthümer dieses Geldes plötzlich vom Tode überfallen wurde, ohne mehr seinen Angehörigen Eröffnungen machen zu können. Der genannte Maurer, der nun allein um den verborgenen Schatz wußte, fühlte alsbald eine heftige Versuchung, sich desselben zu bemächtigen, um so mehr, da sich seine Vermögens-Umstände durch die Drangsale des Krieges noch mehr verschlimmert hatten. Lange widerstand er zwar diesem ungerechten Beginnen; endlich willigte er aber doch ein. Es glückte ihm auch sein Vorhaben nach Wunsch; er bekam das Geld in seine Hände, ohne daß es jemand merkte. Um nun kein Aufsehen zu erregen, hielt er seinen Fang vorerst geheim. Er veräusserte zwar sein bisheriges Anwesen, und kaufte eine Wirthschaft mit vielen dazu gehörigen Grundstücken, ließ aber auf ihr den größten Theil des Kaufpreises als erste Hypothek-Schuld lasten, während er unter der Hand seine eigenen Kapitalien auslieh. Niemand wußte daher recht, wie man daran war; man ergoß sich freilich in mancherlei Vermuthungen; allein der Sache konnte man nicht auf den Grund kommen. Dabei war jener arbeitsam, haushälterisch und unternehmend, und da ihn auch das Glück noch begünstigte, so kam es schon nach etlichen Jahren dahin, daß er öffentlich für einen der reichsten und angesehensten Bürger seines Ortes galt. Seine Kinder erhielten eine angemessene Erziehung, und bei ihrer Verehelichung eine sehr reichliche Ausstattung. Es

fehlte natürlich nicht an Leuten, welche ihn glücklich priesen und ihn beneideten. Indeß wollten diejenigen, die öfter und näher um ihn waren, schon seit längerer Zeit an ihm eine gewisse Unruhe und Schwermuth bemerkt haben; man hörte ihn bisweilen, wenn er sich allein glaubte, bitter seufzen; man sah ihn, wenn zufällig die Rede auf einen gewissen Gegenstand kam, sichtbar in Verlegenheit gerathen. Daß ein heimlich begangenes Verbrechen die Ursache davon war, wußte man nicht, um so weniger, als er, besonders bei herannahendem Alter, fleißig in die Kirche ging, auch die heil. Sakramente zu den gewöhnlichen Zeiten empfing, und eben nicht hartherzig gegen die Armen war. Endlich kam dieser Mann auf das Todbett; er wußte, daß man ohne Zurückgabe des ungerechten Gutes keine Verzeihung erlangen, und kein Kind der Seligkeit werden könne. Er hatte es ja schon oft gehört, und dieses war es ja gerade, was ihm schon bisher so unsäglichen Kummer gemacht. Seine Furcht und Unruhe stieg auf's Höchste; fürchterlich kämpfte es in seinem Innern. Zurückgeben oder auf ewig verloren sein! Zurückgeben, was er mit der Ruhe seines Gewissens erkauft; zurückgeben, was er mit so vielen Aengsten und Sorgen bewahrt; zurückgeben, was er durch vieljährige Mühe errungen; zurückgeben, und sich am Rande des Grabes noch, wenigstens vor seinen Kindern, als Verbrecher bekennen; zurückgeben, und jetzt von aller seiner Ungerechtigkeit nichts haben; zurückgeben, woran sein Herz bisher gefesselt war; zurückgeben, und über seine Kinder vielleicht Armuth, Zwietracht und Verzweiflung bringen — das war die unerbittliche Forderung der Gerechtigkeit. Ach, hätte er ihr doch genügt, hätte er doch gut gemacht, was möglich war! Wie er aber bisher schon unzähligen Rufen der Gnade wider-

standen, so widerstand er auch ihrem letzten Ruf; und wie er schon so oft die heil. Sakramente unwürdig empfangen, so sollte er auch jetzt nicht mehr gewürdigt werden, sie würdig zu empfangen.

Ach, Unglückseliger! Was hast du jetzt von deinem ungerechten Reichthum? Den Reichthum mußtest du verlassen; die Ungerechtigkeit und ihre Strafe ist dir geblieben und wird dir ewig bleiben. Wer muß auch hier nicht ausrufen: „Was nützte es dem Menschen, wenn er „die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Scha„den litte?" Matth. 16, 26. Nichts nützt es ihm. Vom ungerechten Gewinn hat man im Leben nichts, als Unruhe und Gewissensbisse; man hat im Tode nichts, als Furcht und Verzweiflung; man hat in der Ewigkeit nichts, als Mangel und Elend. Auch die Kinder haben nichts davon; denn das ungerecht Erworbene geht gemeiniglich bald wieder verloren; daher das Sprichwort: Wie gewonnen, so zerronnen: und wenn dies auch nicht wäre, so müssen sie, falls sie um das Unrecht wissen, dasselbe gut machen, ausser dem auch sie nicht selig werden können.

Und nun frage ich euch, Geliebteste! Ist es denn der Mühe werth, daß man wegen dem kurzen Besitze eines ungerechten Gutes sein Gewissen beschwert und die Seelenruhe untergräbt, daß man sich Leben und Tod verbittert, daß man darüber die ewigen Güter und das höchste Gut verliert, und daß man sich und die Seinigen der Gefahr eines ewigen Untergangs aussetzt? Wahrlich, es ist nicht der Mühe werth; ihr müßt es selbst eingestehen. O, so bitte und beschwöre ich euch dann: Enthaltet euch doch jeder Art Ungerechtigkeit; gebet jedem das Seine, und lasset jedem das Seine. Habt ihr aber, wie immer, schon ungerechtes Gut an euch gebracht, so stellet es doch vollständig und unverzüglich zurück. Es muß sein, wenn

ihr nicht verloren gehen wollt; und sollte es euch auch noch so schwer ankommen, so denkt: der Himmel, das ewige Leben, das höchste Gut ist alles werth. Machet es, wie Zachäus, der zum Herrn sagte: „Sieh, Herr! „die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn „ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.“ Luc. 19, 8. Wenn ihr dann dieses thut, wenn ihr nicht bloß gerecht, sondern auch liebevoll und barmherzig seid, wenn ihr, wie Gott bei dem Propheten Ezechiel spricht, „niemand betrübet, wenn ihr dem Schuldner das Pfand „wiedergebet, wenn ihr nichts mit Gewalt raubet, wenn „ihr euer Brod den Hungrigen reicht und die Nackten „bekleidet, wenn ihr nicht auf Wucher leihet, und nicht „darüber nehmt, wenn ihr euere Hände vom Unrecht zu„rückhaltet, und nach meinen Geboten wandelt, so werdet „ihr leben.“ Ezech. 18, 7—9. Amen!

Predigt auf Mariä Empfängniß.

Von der Lüge.

„Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariens, von „welcher Jesus geboren wurde, der Christus ge„nannt wird.“ Matth. 1, 16.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! Nach den Verheißungen, die Gott den Altvätern gethan, und nach den Weissagungen der Propheten, mußte Jesus Christus von Abraham und David abstammen. So nemlich sprach Gott zu Abraham: „In deinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden,“ Gen. 22, 18; und dem David ließ Er sagen: „Wenn deine Tage um sind, und du schläfst bei deinen Vä„tern, so will ich nach dir deinen Samen erwecken, die„ser soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will „den Thron seines Reiches feststellen bis in Ewigkeit. „Ich will ihm zum Vater sein, und er soll mir zum „Sohne sein.“ II. Reg. 7, 12 et seq. Von den Propheten sprechen Isaias und Jeremias diese Abstammung Jesu von David und durch ihn von Abraham auf's bestimmteste aus. Isaias weissagt nemlich: „Ein Reis wird „hervorkommen aus der Wurzel Jesse“ (dem Vater Davids), „und eine Blume wird aufgehen aus seiner Wur-

„zel, und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der „Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des „Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und „Frömmigkeit, und der Geist der Furcht des Herrn wird „ihn erfüllen.“ Isai. 11, 1 et seq. Jeremias hingegen weissagt: „Sieh, es kommt die Zeit, spricht der Herr, „daß ich dem David einen gerechten Sprößling erwecke: „ein König wird herrschen, der weise ist und Recht und „Gerechtigkeit übet auf Erde. In jenen Tagen wird „Juda erlöst werden und Israel sicher wohnen, und dies „ist der Name, womit man Ihn nennen wird: der Herr, „unser Gerechter.“ Jer. 23, 5 et seq. So lauten nun die Weissagungen und Verheissungen in Betreff der menschlichen Abstammung Jesu Christi; das heutige Evangelium aber zeigt ihre genaue und buchstäbliche Erfüllung. Wir ersehen aus demselben, daß Jesus Christus dem Fleische nach wirklich von Abraham und David abstammt, und zwar sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite. Joseph, Jesu gesetzlicher Vater, stammte nemlich von David durch seinen Sohn Salomon, und Maria, Jesu leibliche Mutter, stammte von David durch Nathan, einen andern Sohn desselben, wie der Evangelist Lukas ausführlicher beschreibt. Luc. 3, 31. In welch' glänzendem Lichte erscheint auch hierin wieder Gottes Wahrhaftigkeit und Treue! Was Er immer verspricht, geht gewiß in Erfüllung, und sollte es auch erst nach Jahrhunderten geschehen; was Er immer sagt, ist unfehlbar wahr und gewiß, und sollte es uns auch noch so unbegreiflich scheinen. Möchten wir uns diese Treue und Wahrhaftigkeit Gottes doch stets zum Vorbilde nehmen! Möchten auch wir in allen Lagen und Verhältnissen treu und wahrhaft sein! Möchten auch wir alle Lüge und Falschheit verabscheuen und fliehen! Hiezu nun euch zu ermuntern ist gegenwärtig meine

Absicht. Ich hoffe, sie mit dem Beistande des Himmels zu erreichen, wenn ich euch die Beweggründe darlege, um derentwillen wir alle Lüge und Falschheit fliehen und verabscheuen sollen. Dieses soll nun heute geschehen. Dieser Darlegung werde ich aber zuerst die Aufzählung der verschiedenen Arten der Lüge und Falschheit voranschicken, und dann erst sie selbst folgen lassen.

Demnach werde ich **die verschiedenen Arten der Lüge** aufzählen im I. Theil; **die Beweggründe, sie zu fliehen** aber im II. Theil.

Herr! versage auch dieser Predigt deine Gnade nicht, sondern leite sie zur Ehre deines Namens.

I. Theil.

Lüge im Allgemeinen ist jede unwahre Aeußerung, geschehe sie in Worten oder Geberden oder Handlungen, wenn man dabei die Absicht hat, Jemanden zu hintergehen. Gewöhnlich versteht man aber unter der Lüge bloß eine unwahre Aeußerung in Worten. In dieser letztern Beziehung erhält die Lüge verschiedene Benennungen, je nachdem die Zwecke, die man durch selbe erreichen will, verschieden sind. Sucht man durch selbe z. B. bloß Spaß zu machen, Lachen zu erregen, sich und andern die Zeit zu vertreiben, und sich auf Kosten eines leichtgläubigen Dritten zu unterhalten; so haben wir die sogenannte Scherzlüge. Sucht man hingegen durch selbe einer Beschämung und Strafe zu entgehen, oder eine Last oder einen Schaden von sich abzuwenden, oder sich aus irgend einer Verlegenheit zu reißen: so nennt man dies eine Nothlüge. Eine solche begieng Rachel gegen ihren Vater Laban, indem sie die Hausgötzen, die sie ihm bei ihrer

Flucht mit Jakob entwendet hatte, bei sich verbarg, und durch ein erdichtetes Vorgeben deren Auffinden verhinderte. Vgl. Gen. 31, 35. Hofft man aber durch unwahre Aeußerungen sich Gewinn, Wohlsein oder Nutzen zu verschaffen, so kann man dieselben Vortheilslügen heißen. Eine solche erlaubte sich Jakob gegen seinen Vater Isaak, da er sich fälschlich für dessen Erstgeborenen Esau ausgab, und dadurch den Segen der Erstgeburt erlangte. Vgl. Gen. 27, 19. 27. Von dieser Vortheils- oder Eigennutzlüge läßt sich die Dienstlüge unterscheiden, welche dann eintritt, wenn man auf Kosten der Wahrheit Andern einen Gefallen erweisen, wenn man sie retten oder vor Schaden und Unglück bewahren will. Dies war bei der heldenmüthigen Judith der Fall, welche dem Holofernes mehrere Unwahrheiten sagte, um ihre hartbedrängten Landsleute zu Bethulia aus seiner Hand zu befreien. Vgl. Judith 10, 12 et seq. Will man endlich durch unwahre Reden Andern Schande, Strafe, Nachtheil zufügen, so entsteht dasjenige, was man Schadenlüge nennt. Durch so eine schändliche Lüge stürzte der Satan unsere ersten Eltern in Sünde, Tod und Verdammniß, Gen. 3, 4. 5 et seq.; durch so eine Lüge bereiteten die Kinder Israels ihrem alten Vater das größte Herzensleid, Gen. 37, 31 — 36; durch so eine Lüge brachte Putiphars lasterhaftes Weib den unschuldigen Joseph um Ehre und Freiheit, Gen. 39, 17. 20; durch so eine Lüge versetzten jene zwei alten Richter die keusche Susanna und ihre Familie in die höchste Trauer, und würden sie sogar in den Tod gebracht haben, hätte der gotterleuchtete Daniel ihren Betrug nicht aufgedeckt, Dan. 13, 36 et seq.; durch so eine Lüge wurden die falschen Zeugen, die gegen Christus auftraten, Miturheber seiner Verurtheilung und seines Todes. Matth. 26, 60.

Die bisher genannten Unwahrheiten heißt man, wie gesagt, gewöhnlich Lügen; indeß giebt es noch andere Unwahrheiten, die, wenn man sie auch nicht Lügen nennt, doch im Grunde nichts anderes sind. Dahin gehört z. B. Schmeichelei, wobei man gegen seine Ueberzeugung jemanden Vorzüge beilegt, die er nicht hat, oder wobei man dessen wirkliche Vorzüge übermäßig vergrößert, oder wobei man selbst an Andern lobt und entschuldiget, was zu tadeln ist. So schmeichelten die Einwohner von Sidon und Tyrus dem Herodes Agrippa, indem sie ihm, da er eine Rede an sie hielt, zuriefen: „Eines Gottes Stimme, und nicht eines Menschen.“ Act. 12, 22. Dahin gehört die Verläumdung, wodurch man dem Nächsten aussergerichtlich Sünden und Laster aufbürdet, die er nicht begangen, oder Tugenden abspricht, die ihm eigen sind. So verläumdeten die Juden Jesum als einen Fresser und Weinsäufer, und schrieben seine offenbar göttlichen Werke dem Teufel zu. Matth. 11, 19 — 12, 24. Dahin gehört ferner die Heuchelei und Scheinheiligkeit, dieses Grundlaster der Pharisäer und Schriftgelehrten, die wohl zum Schein lange Gebete hielten, daneben aber die Häuser der Wittwen verpraßten, die wohl das Leichtere des Gesetzes sehr genau beobachteten, das Schwerere desselben aber ausser Acht ließen, die wohl einer äußern Reinigkeit sich befließen, die innere aber vernachläßigten. Matth. 23, 13 et seq. Dahin gehört auch noch die Verstellung und Falschheit, bei denen man sich jemanden geneigt zeigt, dem man nicht geneigt ist, bei denen man sich mitleidig stellt, während man kein Mitleid oder wohl gar Schadenfreude empfindet, bei denen man Freude lächelt, während man heimlichen Verdruß und Aerger hat. So stellte sich Judas gleich den übrigen Aposteln über die Rede Jesu, daß ihn einer unter ihnen

verrathen würde, betrübt, und fragte gleich den Andern: „Meister, bin ich es?" Matth. 26, 21. 22. 25. Dahin gehört endlich die Arglist und Tücke. Dieses Laster unterscheidet sich von dem vorhergehenden nur dadurch, daß man die Verstellung als ein Mittel gebraucht, um einen Andern um so leichter und sicherer verderben zu können. So stellte sich Kain gegen seinen Bruder Abel einmal ganz freundlich, damit er ihn auf das Feld hinausbrächte, um ihn daselbst um so ungehinderter morden zu können. Gen. 4, 8. So stellte sich Amnon, der Erstgeborne Davids, nur deßhalb krank und erbat sich seine Halbschwester Thamar zur Pflegerin, um mit ihr sein schändliches Vorhaben um so eher ausführen zu können. II. Reg. 13, 6. 14.

Dies wären die gewöhnlichsten Arten der Lüge in Worten, Geberden und Handlungen. Wie stark im Schwunge geht aber auch dieses Laster unter den Christen! Wie thut man so unzählige Scherzlügen, ohne sich oft nur im Geringsten etwas daraus zu machen! Wie braucht man so oft unwahre Ausreden, um einer lästigen Forderung auszuweichen! Wie erdichtet man oft allerlei Vorwände, um ein unangenehmes Geschäft von sich abzuwälzen! Wie übertrieben preist man oft ein Ding an, um desselben mit Vortheil los zu werden! Wie bedient man sich oft falscher Vorspiegelungen, um sich Hilfe und Unterstützung zu verschaffen! Wie hartnäckig läugnet man oft begangene Fehler, um der dadurch verwirkten Strafe zu entgehen! Wie leichtsinnig verspricht man oft etwas, ohne das Versprechen halten zu wollen! Wie sucht man oft geliebte Personen auf Kosten der Wahrheit zu empfehlen! Wie legt man selbst oft zu ihren Gunsten falsche Zeugnisse ab! Wie nicht selten sucht man sogar dem Nebenmenschen durch Verläumdungen und falsche

Anklagen zu schaden! Wie schmeichelt Mancher einem Höhern, lobt dessen Untugenden, um nicht zu mißfallen! Wie ist ein Anderer oft so freundlich unter das Gesicht, während er im Rücken voll Neid und Abneigung ist! Wie gibt es noch immer Leute, die sich äußerlich mit einem Heiligen-Schein umgeben, innen aber voll giftiger Bosheit sind! Wie sinnen noch Manche heimlich auf eines Andern Unglück und Verderben, den sie öffentlich ihres Wohlwollens versichern!

Ihr seht also schon, Geliebteste, es fehlt noch immer nicht an Lügen und Lügnern, so in unsern wie in frühern Zeiten. Was soll uns aber als Christen bewegen, jede Lüge, wie sie immer heißen mag, zu fliehen und zu verabscheuen? Ich will es euch sagen im

II. Theil.

Was uns bewegen soll, alle und jede Lüge und Falschheit zu fliehen und zu verabscheuen, und stetshin nur nach der Wahrheit zu reden und zu handeln, ist vor allem die Betrachtung von Gottes Wahrhaftigkeit und Treue. „Gott ist wahrhaft und treu," Rom. 3, 4. I. Cor. 1, 9.; sein ganzes Wesen ist Wahrheit und Heiligkeit; zu lügen ist Ihm unmöglich. II. Tim. 2, 13. Nur an der Wahrheit kann Er Gefallen haben; die Lüge und Falschheit muß Ihm mißfallen, muß Ihn beleidigen. „Du hassest," sagt David zu Gott, „alle, die Böses „thun, und verderbest alle, die Lüge reden," Ps. 5, 7; und der weise Mann sagt: „Lügenhafte Lippen sind dem „Herrn ein Greuel." Prov. 12, 22. Soll nun dieses Wohlgefallen Gottes an der Wahrheit uns diese nicht auch lieb und werth machen? Soll sein Mißfallen an der Lüge nicht auch uns einen Abscheu vor derselben ein-

flößen? Sollen wir nicht selbst die kleinste Lüge vermeiden, da Gott auch durch sie schon beleidiget wird?

Was uns ferner noch bewegen soll, jede Art Lüge zu fliehen, und hingegen uns in allem der Wahrheit zu befleissen, ist die weitere Betrachtung, daß wir Glieder Eines Leibes sind, und zwar eines Leibes, von dem Christus, die ewige Wahrheit, das Haupt ist. Eph. 4, 23. Joh. 14, 6. Als Glieder Eines Leibes stehen wir unter einander und mit Christus in der engsten Verbindung. Soll daher unter uns nicht gegenseitig die größte Offenheit und das vollste Zutrauen herrschen? Soll nicht jedes Glied sich hüten, dem andern zu schaden? Soll nicht jedes sich vielmehr bestreben, den übrigen nützlich zu sein? Wie kann Eintracht unter den Gliedern eines Leibes bestehen ohne Zutrauen? Wie Zutrauen ohne Offenheit und Wahrhaftigkeit? Wenn unser verherrlichtes Haupt die ewige Wahrheit ist, und wenn es von Ihm heißt, daß nie eine Lüge in seinem Munde erfunden ward, wie kann sich die Lüge für Solche ziemen, die unter Ihm als lebendige Glieder zu einem Leibe verbunden sind, und von einem Geiste beseelt seyn sollen? Durch die Lüge schaden wir unsern Mitgliedern, beschimpfen unser Haupt, und zerstören das wechselseitige Zutrauen. Wie sehr sollten wir also auch schon um dieser Ursache willen alle Lüge und Falschheit vermeiden!

Was uns aber die Lüge noch besonders verhaßt machen soll, ist der Umstand, daß wir durch dieselbe dem Teufel geradezu ähnlich werden. Dieser ist ein Lügner und ein Vater der Lüge, und in der Wahrheit ist er nicht bestanden. Joh. 8, 44. Wer möchte nun diesem verworfenen Lügengeiste gleichen? Wer möchte gleich ihm, durch Lüge seine Mitgeschöpfe verderben? Wer möchte das göttliche Ebenbild an sich so sehr ver-

unstalten? Christus ist gekommen, die Lügenwerke des Teufels zu zerstören, und wie, wir, die wir Christo angehören, wollten Ihm bei dieser Arbeit nicht mithelfen, wollten lieber dem Satan dienen, dem wir doch in der heiligen Taufe schon abgeschworen haben? Dies sei ferne!

Was uns endlich noch ausserdem von aller Lüge und Falschheit abhalten soll, ist die Schande und Strafe, die auf dieselbe folgt. Die Lüge mag noch so schlau und künstlich angelegt sein, sie mag noch so viel Schein der Wahrheit für sich haben, sie mag noch so lange verborgen bleiben: einmal wird sie immer offenbar werden; „denn," sagt ein bekanntes Sprichwort, „nichts ist so fein gesponnen, es kommt einst an die Sonnen." Was ist dann die Folge davon? Für den Lügner Verachtung und Abscheu. Er verliert alles Zutrauen; man mag mit ihm nichts zu schaffen haben; man glaubt ihm nicht mehr; selbst die Wahrheit wird in seinem Munde verdächtig nach dem ebenfalls bekannten Sprichwort: „Wer einmal „lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die „Wahrheit spricht." Auch wird der Lügner gewöhnlich in seinen eigenen Schlingen gefangen; es wird ihm meistens mit dem Maaße eingemessen, mit dem er ausgemessen. Dies sehen wir an Satan, dem Lügner von Anbeginn. Er wollte durch seine Lüge die Menschheit auf immer von Gott losreißen, und sie in den ewigen Tod stürzen; Gottes Barmherzigkeit nahm aber davon Anlaß, die Menschheit gerade auf die innigste und vollkommenste Weise mit sich zu verbinden, indem sein Sohn selbst die menschliche Natur annahm, und seinen Mitmenschen eine Unsterblichkeit verdiente und sicherte, welche die anerschaffene weit übertreffen wird. Kain, der das Zutrauen, das ihm sein Bruder Abel schenkte, so schändlich mißbrauchte, erhielt die verdiente Strafe, daß er von derselben Stunde an

bis an sein unseliges Ende von einer beständigen Furcht und von dem peinlichsten Mißtrauen gegen jedermann geplagt wurde. Gen. 4, 14. Amnon, der seine Halbschwester Thamar unter dem Vorwande, ihm ein Mahl zu bereiten, zu sich lockte und dann schändete, wurde dafür ebenfalls unter dem Scheine der Freundlichkeit zu einem Festmahle geladen, daselbst aber ermordet. II. Reg. 26, 29. Die zwei alten Richter, die es durch ihre falsche Anklagen dahin bringen wollten, daß die unschuldige Susanna gesteinigt würde, wurden entlarvt und mit der nemlichen Todesart hingerichtet. Dan. 13, 61.

So folgt also der Lüge nichts als Schande und Strafe schon auf dieser Welt; sollten diese aber auch hienieden ausbleiben, jenseits bleiben sie in keinem Falle aus. Am Tage des Gerichtes wird alles Verborgene ans Licht kommen; dort wird alle Lüge, alle Falschheit, alle Heuchelei, alle Arglist, alle Tücke offenbar werden; dort wird allen Lügnern und Heuchlern ihr Lohn und Antheil werden im Feuer- und Schwefelpfuhl. Apoc. 21, 8.

Dies sollten nun Beweggründe genug für euch sein, um jede Lüge, wie sie immer heißen mag, zu fliehen und zu verabscheuen. So fliehet denn jede, auch die kleinste; denn auch diese ist schon eine Beleidigung Gottes; redet ein jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten; denn wir sind ja Glieder unter einander, Eph. 4, 23.; ahmet nicht dem Teufel, sondern dem wahrhaftigen Gotte nach. Verabscheut vor allem alle Arglist und Tücke: diese sind des Satans Eigenthum; denn der geht umher und sucht, wen er verschlinge. I. Petr. 5, 8. Meidet alle Verstellung und Scheinheiligkeit; denn was nützt der Schein vor Demjenigen, der Herzen und Nieren durchforscht? Ps. 7, 10. Verläumdet auch Niemanden; ihr habt es auch nicht gern, und der Verläumder ist vor Gott und den Menschen ein

Greuel und Abscheu. Prov. 6, 16 — 24, 9. Schmeichelt auch Niemanden; es ist für euch selbst schimpflich und erniedrigend und für Andere schädlich und gefährlich. Besonders hütet euch auch vor jeder Schadenlüge, die schnurstracks dem Gebote der Nächstenliebe entgegenläuft, und meistens eine schwere Sünde ist. Aber auch die Dienstlüge meidet; es ist ein schlechter Dienst, der durch eine Beleidigung Gottes erkauft wird. Deßgleichen enthaltet euch der Noth- und Vortheilslügen: dies wäre ein schöner Vortheil, welcher der Seele zum Nachtheil gereicht; und wenn man durch Läugnen auch der Strafe vor den Menschen entgeht, der Strafe des Allwissenden wird man doch nicht entgehen. Ja selbst keine Scherzlüge sollt ihr euch erlauben; es ist wahrlich kein Scherz, Andere durch etwas zu erlustigen, was Gott mißfällig ist.

Seid also in allen euern Reden, Geberden und Handlungen aufrichtig, offen, treu, wahrhaft, unbefangen, gerade, einfach: dann wandelt ihr hier schon in der Wahrheit, und werdet gewürdigt werden, ihr Licht jenseits ewig zu schauen und zu genießen. Amen!

Zugabe.

Predigt

auf den 1. Sonntag nach Ostern.

Vom Frieden.

„Jesus stand mitten unter ihnen und sprach: Der „Friede sei mit euch." Joh. 20, 19.

Eingang.

Geliebteste 2c. 2c.! Allen Menschen ist ein unabweislicher Drang nach Wohlsein angeboren, und all ihr Thun und Trachten ist darauf gerichtet, diesen Drang zu befriedigen. Aber wie verschieden sind die Mittel, die sie brauchen, wie sich durchkreuzend die Wege, die sie gehen, wie seltsam die Gegenstände, die sie wählen, um zu ihrem Ziele zu gelangen! Einige glauben das Wohlsein in einer Menge irdischer Güter zu finden, und daher geht all ihr Streben und Sorgen auf Erwerben, Vermehren und Behalten derselben. Andere setzen das Wohlsein in fleischliche Genüsse und andere sinnliche Ergötzungen, und werden deßhalb nicht müde, sich dieselben zu verschaffen und immer neue Reize auszusinnen. Wieder Andere erblicken im Ruhm und Ansehen das gewünschte Wohlsein, und um es zu erreichen, lassen sie es sich oft recht sauer werden. Aber alle diese Dinge gewähren kein wahres und bleibendes Wohlsein, haben Bitterkeit genug im Gefolge, und führen ihre Freunde zuletzt in das tiefste Verderben. Selbst

edlere Dinge und Beschäftigungen, als da sind: Freundschaft und Liebe, das Bewundern und Nachahmen der Natur und Kunst, das Hervorbringen und Anhören wohllautender Töne, die Erforschung der Wahrheit, ja selbst die Uebung der Tugend, für sich allein betrachtet, vermögen das Sehnen nach wahrem Wohlsein nicht immer und auf die Dauer zu stillen. Dieses Sehnen stillt nur die Ruhe in Gott, nur der Friede aus Gott. Diesen Frieden den Menschen zu bringen, ist der Sohn Gottes vom Himmel herabgestiegen, Luc. 2, 14; diesen Frieden hat Er bei seinem Hinscheiden seinen Jüngern als Erbtheil hinterlassen, Joh. 14, 27; diesen Frieden wünschte Er ihnen auch sogleich wieder nach seiner Auferstehung, wie wir aus dem heutigen Evangelium sehen. Joh. 20, 19. 21. Von diesem Frieden sagte Er: Es sei ein Friede, wie ihn die Welt mit allen ihren Freuden und Gütern nicht geben könne, Joh. 14, 27, ein Friede, der, wie der Apostel Paulus schreibt, alle Begriffe weit übersteigt. Phil. 4, 7. Wenn nun dieser Friede ein so köstliches Gut ist, wenn er allein unser Sehnen nach Wohlsein hienieden stillen kann: worin besteht er denn, und wie können wir ihn erlangen? Ueber diese zwei Fragen möchte ich euch nun heute einen genügenden Aufschluß geben.

Demnach werde ich einmal **zu erklären suchen, worin der wahre Friede bestehe**, und dies im I. Theil; dann werde ich euch **den Weg weisen, auf dem ihr denselben erlangen werdet**, dieses aber im II. Theil der heutigen Predigt.

Herr Jesu, du Fürst des Friedens, laß uns ahnen, was dein Friede sei, damit wir um so bereitwilliger werden, ihm nachzujagen. Ich beginne nun wieder in deinem Namen.

I. Theil.

Obwohl es nach der Versicherung des heil. Apostels Paulus unmöglich ist, von dem Frieden Gottes einen erschöpfenden Begriff zu geben, weil man in seinem beseligenden Dasein ihn mehr fühlen, als aussprechen kann: so lassen sich doch die Grundzüge und einige Wirkungen desselben andeuten. Auch das Wenige, was sich von demselben sagen läßt, sollte übrigens schon hinreichen, uns von seiner Vortrefflichkeit zu überzeugen, und uns dessen Besitz höchst wünschenswerth zu machen.

Im Allgemeinen läßt sich also sagen: „Da, wo „Friede aus Gott herrscht, ist alle Unruhe aus„geschlossen." Nun giebt es so viele Dinge und Zustände, welche uns arme Sterbliche beunruhigen.

Einige martert das Bewußtsein begangener Sünden und die Furcht vor den dadurch verwirkten Strafen. Wie rührt sich nicht das Gewissen des Sünders, wenigstens in so manchen Augenblicken! Wie strafend hält es ihm seinen Undank und seine Untreue vor! Wie erfüllt es ihn mit Scham, Reue und Bitterkeit! Wie drohend und beängstigend stellt es ihm die Zukunft dar! Von all dieser Marter weiß nun derjenige, dem der Friede Gottes inwohnt, nichts. Bei ihm hat das Gewissen sein Strafamt niedergelegt; ihm sind die Sünden schon verziehen, ihm sind die ewigen Strafen schon erlassen, und die etwaigen zeitlichen Strafen, die Gottes Liebe ihm auferlegt, will er gerne und freudig erdulden.

Andere hingegen martern die unbeherrschten Leidenschaften und die sich durchkreuzenden Neigungen und Wünsche. Diese bestürmen das Herz gleich einem ungestümen Meere, werfen es von einer

Thorheit und Verirrung in die andere, bekämpfen sich selbst wechselseitig, und kaum scheint eine Leidenschaft zu schweigen, so bricht eine andere um so heftiger wieder los, so daß der Mensch nie zur Ruhe kommen kann und keinen Augenblick sicher ist, in einen Abgrund geschleudert zu werden. Ist das nun nicht ein unglückseliger Zustand? Ganz anders ist er dort, wo der Friede Gottes thront. Da sind die Leidenschaften schon gebändigt, da können sie keine Verheerungen mehr anrichten, da herrscht Sicherheit und Ordnung, da stimmen alle Neigungen und Wünsche in dem Einen Streben — Gottes Willen zu vollziehen — zusammen.

Was ferner noch so Manche beunruhigt, sind die ängstlichen Nahrungssorgen. Ein großer Theil der Menschen verzehrt sich in denselben. Sie härmen und kümmern sich ab, fürchten immerdar, es möchte ihnen in der Folge an dem nothwendigen Unterhalte gebrechen, sie getrauen sich nicht, auf eine vernünftige Weise sich ihres Daseins zu freuen, sondern plagen sich selbst mit widernatürlicher Härte durch karge Nahrung und übermäßige Anstrengung. Solche heidnische Sorgen verscheucht aber der Friede Gottes. Der Christ, der ihn besitzt, trägt die Ueberzeugung in sich: Der Gott, der die Blumen des Feldes kleidet und die Vögel der Luft nähret, wird auch meiner als seines Kindes und Dieners nicht vergessen, wird auch mich nähren und kleiden.

Was ausserdem noch Viele beunruhigt, ist die Besorgniß über das, was die Zukunft etwa alles bringen wird. Da plagt man sich oft mit allerhand Grillen: Vielleicht warten meiner noch recht schwere und kummervolle Tage; vielleicht kommen über mich noch recht heftige Versuchungen; vielleicht muß ich

noch die beschwerlichsten Arbeiten verrichten; vielleicht muß ich noch die größten Schmerzen und Leiden ausstehen; vielleicht stehen mir noch harte Drangsale und Unglücksfälle bevor, u. dgl. Solche Grillen können nicht Statt finden in einem Gemüthe, wo der Friede Gottes einheimisch ist. Denn mit ihm erwächst die lebendige Zuversicht: Gott ist treu, und legt keine Lasten auf, die ich nicht tragen kann; was immer über mich kommen mag, es wird mir nur zum Besten gereichen. Aus allen Arbeiten, die ich zu verrichten, aus allen Kämpfen, die ich zu bestehen, aus allen Leiden, die ich zu erdulden, aus allen Drangsalen, die ich zu erleben habe, werde ich mit Gottes allvermögender Hilfe unverletzt und nur stets mit neuen Verdiensten bereichert hervorgehen.

Was weiters noch allgemein beunruhigt, sind gegenwärtige Leiden und Verfolgungen. Es thut freilich wehe, einen großen Verlurst zu erleiden, oder eine schmerzhafte Krankheit zu überstehen, oder in einer wichtigen Erwartung getäuscht zu werden, oder von geliebten Personen scheiden zu müssen; es thut freilich wehe, verkannt, verfolgt, verläumdet, mißhandelt oder zurückgesetzt zu werden: aber alle diese Bitterkeiten vermögen nicht, den innern Frieden zu zerstören. Mit diesem Frieden konnte der heil. Apostel Paulus im Kerker singen und selbst in der Tiefe des Meeres frohen Muthes sein; mit diesem Frieden konnte eine heil. Theresia bei vierzigjährigen Körperleiden die heiterste Stimmung der Seele bewahren.

Was endlich noch so häufig die Menschen beunruhigt, ist der Kummer um die Angehörigen, besonders, wenn diese ferne von uns leben. Auch diesen Kummer lindert der Friede Gottes; denn er erzeugt in demjenigen, der ihn hat, das kindliche

Zutrauen zu Gott, daß sein Vaterauge auch über die fernen Lieben wache und walte, daß Er das heiße Flehen für sie erhören, und auch sie auf dem geeignetsten Wege zu ihrem Ziele führen werde, und daß nach kurzer Trennung die Stunde des Wiedersehens und der ewigen Vereinigung schlage.

Wo also der Friede Gottes in einem Gemüthe herrscht, da ist Ruhe in Hinsicht auf die Vergangenheit: die Sünden sind getilgt, die ewigen Strafen sind erlassen; da ist Ruhe in Hinsicht auf die Gegenwart: der Körper gehorcht dem Geiste, der Geist aber Gott, dem Vater der Geister; da ist Ruhe in Hinsicht auf die Zukunft: was immer kommen mag, es kommt aus der Hand Gottes nur zu meinem Besten; da ist Ruhe in Hinsicht auf den Tod und das Schicksal in der Ewigkeit; auch in jener ernsten Stunde wird der Herr mich nicht verlassen, auch den letzten Kampf werde ich mit seiner Gnade gut kämpfen, und mein Sehnen, Ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen, wird nicht zu Schanden werden. Wo dieser Friede in einem Gemüthe herrscht, da ist Eintracht mit Gott; die Scheidewand, welche die Sünde aufgerichtet, ist abgetragen; da ist Eintracht mit den Menschen, die er alle mit zärtlicher Liebe als Kinder Eines Vaters umfaßt; da ist Eintracht mit sich selbst: das aufrührerische Fleisch ist schon gebändigt. Wo dieser Friede in einem Gemüthe herrscht, da ist Zufriedenheit mit allen göttlichen Anordnungen, da ist Beruhigung über eigene und fremde Schicksale, da ist Erhabenheit über alle Stürme dieses Lebens.

Aber nicht bloß schließt der Friede Gottes alle unordentliche Unruhe aus, sondern er schließt auch zugleich die beseligendsten Gefühle und Empfin-

dungen ein, und dieses ist das zweite, was sich vom Frieden sagen läßt.

Der Hinblick auf die Verdienste Christi, auf die Gemeinschaft mit Gott, und auf so viele segensreich vollbrachte Arbeiten, auf so viele mannhaft errungene Siege, auf so viele geduldig überstandene Leiden kann nicht anders als mit dem süssesten Bewußtsein erfüllen. Der feste Muth, die Zuversicht, mit Gottes Gnade auch aus allen gegenwärtigen und zukünftigen Mühen, Versuchungen und Stürmen unbesiegt hervorzugehen, wirkt ebenfalls wohlthuend und herzerhebend. Zu dem erhöht und veredelt der Friede Gottes jede andere reine Freude, die uns aus der Freundschaft, aus dem Wohlthun, aus dem Gebete, aus dem Anblicke der Natur, die uns aus dem Umgang mit gleichgesinnten Menschen, aus Kunst und Wissenschaft erblühen. Die höchsten und erquickendsten Empfindungen schöpft der Friedhabende aber aus dem Gedanken: Gottes Kind bin ich; Gottes Erbe werde ich; hinterlegt ist mir die Krone der Gerechtigkeit. Auf kurze Mühen folgt eine endlose Ruhe, geringfügige Leiden erzeugen unaussprechliche Freuden, aus vorübergehenden Kämpfen erblühen unverwelkliche Siegeskronen, aus dem zeitlichen Tod erwächst das ewige Leben.

Darin bestände nun den Hauptzügen nach der Friede Gottes. Ist er nun nicht ein großes und höchst wünschenswerthes Gut? Würde ein Mensch, der ihn besäße, nicht so glücklich sein, als es auf diesem Erdenrunde möglich wäre? Seht, wir alle können so glücklich werden, wenn wir den rechten Weg einschlagen. Was ist dies aber für ein Weg? Ihr sollt es erfahren im

II. Theil.

Wenn uns auch die Tugend allein und für sich selbst, d. h. ohne Rücksicht auf Gott und Ewigkeit nicht wahrhaft zufrieden machen kann, theils weil sie, als menschliche Tugend, immerhin noch mangelhaft und unvollkommen bleibt, theils weil es nicht in ihrer Macht steht, alles von uns ferne zu halten, was unsern Trieb nach Seligkeit stört, theils weil sie, als beständiger Kampf, mit steter Mühe und Aufopferung verbunden ist: so ist sie doch der Weg, auf welchem, und die Bedingung, unter welcher wir zum Frieden gelangen können. Dies geht aus den Zeugnissen der hl. Schrift, so wie aus der Natur der Sache selbst hervor. So spricht der königliche Prophet David und mit ihm der heil. Apostel Petrus: „Wer „sich seines Lebens freuen und gute Tage sehen „will, der bewahre seine Zunge vor Unrecht „und seine Lippen vor trügerischen Reden; er „lasse ab vom Bösen und thue Gutes; er suche „den Frieden und jage ihm nach.“ I. Petr. 3, 10—13. Deßgleichen schreibt der heil. Apostel Paulus: „Herrlichkeit und Ehre und Friede einem je„den, der Gutes thut.“ Rom. 2, 10. Ebenso verhießen die Engel bei der Geburt Christi nur jenen Menschen Frieden, „die eines guten Willens sind.“ Luc. 2, 14.

Daß die Tugend eine unerläßliche Bedingung des Friedens sei, geht aber auch aus der Sache selbst hervor. Die Gewissensruhe, die einen wichtigen Bestandtheil des Friedens ausmacht, setzt ja schon voraus, daß wir unsere Pflichten treu erfüllt haben, und ohne, wenigstens ohne schwere Sünde sind. Die Ordnung in uns selbst, ohne die kein Friede denkbar ist, kann nur da Statt finden,

wo die Leidenschaften schon gebändigt worden, und das empörerische Fleisch schon besiegt ist. Die Eintracht mit den Nebenmenschen kann nur dann eintreten, wann Zorn Haß, Neid, Rache, Feindschaft gegen sie bereits aus dem Herzen verbannt sind. Der Eintracht mit Gott muß Buße und Versöhnung vorangehen; die Beruhigung in Hinsicht auf künftige Schicksale, auf Tod und Ewigkeit wird nur derjenige haben können, welcher sich bisher schon auf alles gehörig vorbereitet hat. Wo es aber an dieser Vorbereitung mangelt, wo noch keine Aussöhnung mit Gott vorangegangen, wo noch Haß und Zwietracht gegen den Nächsten wüthet, wo noch Leidenschaften herrschen, wo man noch in Sünden steckt: da kann der Friede Gottes nicht Einkehr nehmen. Darum spricht der Herr bei dem Propheten Isaias: „Kein Friede den Gottlosen,“ Isai 48, 22; darum schreibt auch der Apostel Paulus: „Trübsal und Angst über die Seele eines jeden Menschen, „der Böses thut.“ Rom. 2, 9.

Die Tugend ist also wohl die unerläßliche Bedingung zum Frieden, aber der Grund des Friedens ist sie nicht. Dieser Grund ist nur Gott, der die Liebe, der die Treue, der die Allmacht ist. Was aber den liebenden, treuen und allmächtigen Gott anfaßt, ist die Hoffnung des Christen, die nicht zu Schanden werden läßt, wenn die Liebe Gottes durch den heil. Geist in unsere Herzen ausgegossen ist. Vgl. Rom. 5, 5. Was uns also eigentlich und zunächst den Frieden verschafft, ist die Hoffnung, ist die zuversichtliche Erwartung, daß Gott seine Verheißungen an uns erfüllen werde. Daher nimmt der Apostel Paulus keinen Anstand, zu erklären: „In der Hoffnung sind „wir selig,“ Rom. 8, 24; daher bekennt auch David: „Ich schlafe im Frieden und ruhe; denn du, Herr! hast „mich sonderlich festgestellt in der Hoffnung.“ Ps. 4, 9. 10.

Daß die Hoffnung wirklich hienieden unsern Frieden und unsere Seligkeit ausmache, liegt am Tage. Denn nur die Zuversicht, Gott ist die Liebe, und diese Liebe gedenket meiner Verirrungen nicht mehr, und erläßt mir die verdienten Strafen, nachdem ich mich gebessert habe, kann mich in Hinsicht der begangenen Sünden beruhigen. Nur die Zuversicht, Gott ist die Liebe und Treue, Er wird mir keine unerträgliche Last auflegen, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang geben, kann mir Muth für die Gegenwart und Trost für die Zukunft einflößen. Nur die Zuversicht, Gott ist die Liebe, und sorgt mehr für mich als die zärtlichste Mutter, kann mich vor ängstlichen Sorgen wegen Nahrung und Kleidung bewahren. Nur die Zuversicht, Gott ist die Liebe, und in seiner Hand liegen alle Dinge und Er leitet sie nur zu unserm Besten, kann mich bei allen Ereignissen, die mich oder die Meinigen treffen, ruhig machen. Nur die Zuversicht, Gott ist die Liebe, und wird sein Wort: mich nicht im Tod zu lassen, sondern mich aufzuwecken zu einem neuen Leben und seine Herrlichkeit mit mir zu theilen, erfüllen, kann mir Heiterkeit selbst am Rande des Grabes verleihen.

Wollt ihr also den Frieden Gottes haben, so gehet den Weg der Tugend und setzet alle Hoffnung auf Gott. Lasset alle euere Anliegen im Gebete Ihm offenbar werden; erflehet von Ihm in allen Lagen Trost und Stärke, werfet alle Sorgen auf den Herrn, suchet immer vollkommener in der Liebe zu werden, dann werdet ihr auch immer gegründeter in der Hoffnung werden, bis dann die Seligkeit der Hoffnung in die Seligkeit des Genusses übergeht. Amen!

Predigt

auf den V. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Wozu die Bösen?

„Willst du, sprachen die Knechte zum Hausvater, „daß wir hingehen, und das Unkraut ausjäten? „Nein, sagte er, damit ihr nicht etwa, während ihr „das Unkraut ausjätet, mit demselben zugleich auch „den Weizen ausreisset.“ Matth. 13, 28. 29.

Eingang.

Geliebteste ꝛc. ꝛc.! In dem heutigen Evangelium vergleicht sich unser göttlicher Heiland mit einem Hausvater, der guten Samen auf seinen Acker ausgesäet. Dieser Same ist nichts anderes, als seine himmlische Lehre, die Er in der von Ihm gestifteten Kirche niederlegte, und die ihrer Natur nach nur gute Früchte bringen konnte. Sie mußte die Menschen, welche sie glaubten und befolgten, zur Erkenntniß der Wahrheit führen und gut und selig machen. Dies würde auch allgemein geschehen sein, hätte nicht der Feind des Hausvaters, der Teufel, Unkraut unter den guten Samen gestreut, und dadurch so Manche von den Anhängern Jesu in Sünde und Irrthum gestürzt. Er streute es aber, und so kam es, daß von jeher auf dem Acker der Kirche neben und unter dem guten Wei-

zen auch Unkraut wucherte, daß Gute und Böse mit einander darin lebten. Der Hausvater wollte auch nicht, daß man das Unkraut sogleich ausjäte, daß man die Bösen sogleich vertilge, sondern man sollte jenes wachsen lassen bis zur Aerntezeit, man sollte die Bösen dulden bis zum jüngsten Tage: dann erst sollte ihre Ausscheidung von den Guten vor sich gehen. Warum duldet aber unser göttlicher Heiland in seiner heiligen Kirche auch Böse? Es möchte wohl der Mühe werth sein, diese Frage etwas näher zu beleuchten. Manches Vorurtheil dürfte dann schwinden, manche vorlaute Klage verstummen, mancher blindeifernde Wunsch beseitigt werden; auch dürfte es so manchen Stoff zu heilsamen Betrachtungen und guten Entschlüssen gewähren. Ich will also jene Frage heute zu beantworten suchen; ich will die Gründe anführen: warum Gott die Bösen in seinem Reiche hienieden duldet, und aus dieser Duldung dann die geeigneten Folgerungen ziehen.

Die Gründe jener Duldung führe ich an im I. Theil;
die Folgerungen aus ihr aber im II. Theil dieser Predigt.

Höret mir nun mit Aufmerksamkeit zu, und flehet mit mir zum Herrn um seinen Beistand. Ich beginne im Namen Jesu.

I. Theil.

Die Gründe, warum Gott die Bösen in seinem Reiche hienieden duldet, lassen sich nach Vernunft und Offenbarung kurz so aussprechen: Gott duldet die Bösen um der Guten willen; er duldet sie auch um ihrer selbst willen;

und Er duldet sie in beiderlei Hinsicht zur Verherrlichung seines Namens.

Gott duldet die Bösen um der Guten willen. Dies erhellt aus der Antwort, die der Hausvater im heutigen Evangelium seinen Knechten gab. Diese fragten ihn nemlich, ob sie das Unkraut auf dem Acker ausjäten sollten. Nein, sagte er, ihr möchtet sonst mit dem Unkraut auch zugleich den Weizen ausreißen. Er duldete also das Unkraut, weil er besorgte, dessen Entfernung würde auch für den Weizen in mancher Beziehung schädlich sein. Ebenso duldet Gott nun auch die Bösen und vertilgt sie nicht, weil diese Vertilgung auch für die Guten nicht ohne Schaden ablaufen könnte. Es mag freilich sonderbar klingen, daß die Guten aus dem Abgange der Bösen Schaden leiden sollten; aber es ist doch so. Die Bösen hassen zwar die Guten, und lästern und drücken und verfolgen dieselben, sie bereiten ihnen Schmerz und Kummer, sie widerstreben ihren guten Absichten, hintertreiben ihre Bemühungen und verleiten selbst Manche von ihnen durch schlechte Grundsätze und Beispiele in Irrthum und Sünde. Alle diese Nachtheile aber, welche die Bösen den Guten zufügen, werden von den Vortheilen, welche sie wider ihren Willen ihnen gewähren, weit überwogen. Das Licht strahlt um so herrlicher, je mehr es sich im Gegensatze zum Schatten befindet: und die Tugend leuchtet ebenfalls um so vortrefflicher, je mehr das Laster bemüht ist, sie zu bekämpfen und zu verdunkeln.

Den ersten Nutzen, den also die Guten aus dem Dasein der Bösen ziehen können, ist eine größere Vortrefflichkeit ihrer Tugend und eine reichlichere Belohnung für dieselbe. Die Tugend ist um so vortrefflicher, je heftigern Versuchungen sie widerstanden, je größere Reize sie verschmäht, je härtere

Leiden sie erduldet; ist um so vortrefflicher, je drohendere Gefahren sie verachtet, je schwierigere Hindernisse sie überwunden, je theuerere Opfer sie gebracht; ist um so vortrefflicher, je reiner sie in der Absicht, je unerschütterlicher sie im Entschlusse, und je beharrlicher sie in der Ausführung ist. Daß nun die Guten ihre Tugend zu so einer Höhe und Vortrefflichkeit bringen, geben ihnen die Bösen Gelegenheit genug. Diese führen sie in die heftigsten Versuchungen, diese reizen sie durch die glänzendsten Versprechen, diese bereiten ihnen die härtesten Leiden, diese drohen ihnen mit den größten Gefahren, diese setzen ihnen fast unübersteigliche Hindernisse entgegen, diese zwingen sie, oft ihr Theuerstes auf Erden zu opfern, diese geben ihnen mit einem Worte durch Verführung, Druck und Verfolgung die beste Gelegenheit, die Standhaftigkeit, Stärke, Reinheit und Beharrlichkeit ihrer Tugend zu zeigen.

Ohne Putiphars lasterhaftes Weib würde die Tugend eines egyptischen Josephs uns nie in einem so glänzenden Lichte erschienen sein. Ohne jene zwei geilen Richter würde eine Susanna nicht stets als ein Muster ehelicher Treue dastehen. Ohne einen Antiochus und andere blutdürstigen Tyrannen würden uns keine so ausserordentliche Beispiele des Heldenmuths, des Glaubenseifers und der Seelenstärke rühren und begeistern, als wie uns die Beispiele der machabäischen Brüder, ihrer Mutter und unzähliger anderer Blutzeugen rühren und begeistern.

Unter lauter Guten gut sein, ist eben nichts so Großes; aber unter lauter Bösen gut sein, und im Kampfe mit ihnen seine Tugend unverletzt bewahren, das zeugt von wahrer Größe und erregt unsere gerechte Bewunderung. Wer bewundert nicht einen Noe, der unter einem ganz verdorbenen und fleischlichgesinnten Menschengeschlechte

allein als gerecht von Gott erfunden wurde? Wer bewundert nicht einen Abraham, der allein dem wahren Gott getreu blieb, während die Abgötterei schon allgemein, selbst im Hause seines Vaters, eingerissen hatte? Wer bewundert nicht einen Lot, der mitten in dem ganz in Wollust versunkenen Sodoma sich doch nicht anstecken ließ? Wer bewundert nicht jene drei israelitischen Jünglinge Sidrach, Misach und Abdenago, die allein unter allen Gegenwärtigen die goldene Bildsäule, die der König Nabuchodonosor hatte zur Anbetung aufrichten lassen, nicht anbeteten?

Gesetzt aber auch, Viele von den Guten zögen aus der Duldung der Bösen nicht den Nutzen, den sie für ihre Tugend ziehen könnten und sollten; gesetzt, es lassen sich Viele durch die Bösen zum Falle bringen, was leider nur zu häufig geschieht: so sind im Grunde genommen nicht die Bösen, sondern die Guten selbst schuld. Sie dürfen sich nur recht enge an Gott anschließen, sie dürfen nur recht eifrig die Gnadenmittel gebrauchen, sie dürfen nur recht wachsam und vorsichtig sein, sie dürfen nur wacker kämpfen und muthig dulden: dann kann ihnen weder die Hölle, noch die gesammte Rotte der Bösen, noch etwas anderes in der Welt schaden, sondern alles muß ihnen vielmehr zu ihrem größten Heile dienen; denn fest steht das Wort: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten.“ Rom. 8, 28.

Der erste Nutzen also, der aus der Duldung der Bösen für die Guten, wenn diese nur wollen, erwächst, ist eine geübte, geläuterte und bewährte Tugend. Aber nicht bloß gewinnt die Tugend der Guten an Innigkeit und Höhe durch das Dasein der Bösen, sondern auch an Reichhaltigkeit und Umfang, und dies ist

ein zweiter Nutzen. Wenn Gott nemlich die Bösen nicht duldete, so könnten mehrere Tugenden, und darunter gerade die edelsten, gar nicht geübt werden. Wie könnten wir Demuth üben, wenn wir nicht verspottet, verachtet, hintangesetzt und mißkannt würden? Wie Sanftmuth und Gelassenheit, wenn uns Niemand beleidigte oder wenn sich Niemand widerspenstig gegen uns erzeigte? Wie Großmuth und Feindesliebe, wenn wir keine Feinde hätten? Wie Verträglichkeit, ohne daß es Zänkische und Streitsüchtige gebe? Wie inniges Mitleid mit des Nächsten Verirrungen, wenn diese mangelten? Wie brennenden Eifer, Sünder zu bekehren, wenn keine zu bekehren wären?

Aber auch noch in anderer Beziehung können die Guten aus der Duldung der Bösen vielfachen Nutzen ziehen. So z. B. können sie an ihnen den ganzen Verlauf der Sünde wahrnehmen. Diese ist, von welcher Gattung sie auch sein mag, im Beginne immer klein, wächst aber, falls sie nicht beherrscht wird, immer mehr, bis sie zur furchtbaren Leidenschaft sich steigert, die nicht mehr zu bändigen ist. Dies sehen wir unter andern an dem Brudermörder Kain und an dem Verräther Judas. Jener beneidete seinen Bruder Abel, weil der Herr auf dessen Opfer mit Wohlgefallen herabgesehen hatte, auf das seinige aber nicht. Lange barg er diesen Neid im Herzen: vergebens warnte ihn Gott, diesem Laster nicht Raum zu geben, sondern es zu unterdrücken. Er that es nicht, und so kam es vom Neid zum tödtlichen Hasse und vom Hasse zum Brudermord. So ging es auch dem Judas. Seine Vorliebe für das Geld, die anfänglich noch erträglich war, ging, aller Belehrungen des Heilandes ungeachtet, bald in eine unordentliche Anhänglichkeit über, und diese, da er auch sie nicht bezähmte, in den schändlichsten Geiz, der ihn dann zum Verrathe und zum Selbstmorde hinriß.

Hieraus kann man abnehmen, wie nothwendig es sei, die bösen Neigungen und Triebe, von welcher Art sie auch sein mögen, im Keime zu ersticken, und ihnen keinen Aufenthalt und kein Wachsthum zu gestatten. Ferner können die Guten an den Bösen sehen, welch schauerliche Folgen gewisse Laster schon auf dieser Welt nach sich ziehen. Die Hoffahrt stürzte einen Nabuchodonosor in Wahnsinn, so daß er wie ein wildes Thier Gras fraß; die Wollust bereitete einem Menschen, den Jesus beim Schwemmteiche Bethesda heilte, ein achtunddreisigjähriges Leiden. Lassen diese höchst bösartigen Wirkungen nicht auf die Bösartigkeit ihrer Ursachen selbst schließen? Sollten jene nicht allein schon abschrecken, diese zu begehen? Endlich können die Guten an den Bösen auch noch sehen, wie alles Bemühen der Letztern gegen Gott und die Tugendhaften vergeblich sei, wie zwar das Laster eine Zeit lang triumphiren könne, am Ende aber immer unterliege, und wie die Tugend zwar gedrückt, aber niemals unterdrückt werden könne. Beispiele davon haben wir an Jakob und Laban, an Joseph und Putiphars Frau, an David und Saul, an Susanna und ihren falschen Anklägern u. s. f. Diese Betrachtung muß die Guten im Vertrauen auf Gott stärken, muß sie im Kampfe mit den Bösen ermuthigen, muß sie zur ausharrenden Geduld bei der gerechten Sache anfeuern.

So können also die Guten aus der Duldung der Bösen vielerlei Vortheile ziehen; wenigstens sollten sie dieselben nach Gottes Absicht ziehen, und sie haben sie wohl auch größtentheils zu allen Zeiten gezogen, und mithin ist der Satz ganz richtig, daß Gott die Bösen um der Guten willen duldet. Er duldet sie aber auch um ihrer selbst willen, und dies ist das zweite, was ich zu beweisen habe.

Gott hat kein Wohlgefallen am Untergang der Bösen, sondern will, daß sie sich bekehren und leben. Dies bezeugt Er selbst beim Propheten Ezechiel. Ezech. 33, 11: und Christus sagt von sich: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren „war.“ Luc. 19, 10. Diese Bekehrung der Bösen, dieses Auffinden der Verlornen ist aber, ohne Dazwischenkunft einer besondern und ausserordentlichen Gnade Gottes, nicht das Werk eines Augenblicks, sondern erfodert längere Zeit. Würde also Gott die Menschen nach einem tödtlichen Falle plötzlich von der Erde vertilgen, oder sie sogleich und auf immer aus seiner heiligen Kirche ausschließen, so hätten diese keine Zeit und Gelegenheit mehr, sich zu bekehren. Zu dieser Bekehrung will ihnen nun Gott Zeit und Gelegenheit geben; darum erhält Er sie am Leben, darum duldet Er sie in seiner Kirche, darum hört Er nicht auf, durch das Gewissen sie zu warnen, darum läßt Er ihnen immerfort seine Barmherzigkeit verkünden, darum läßt Er sie fortwährend zur Sinnesänderung einladen, darum läßt Er ihnen so viele guten Ermahnungen zufließen, und so viele gute Beispiele vorleuchten, darum sollten ihnen alle Heilsmittel stets offen stehen, darum sollten sie der Fürbitten und anderer geistlicher Güter, die aus der Gemeinschaft der Heiligen entspringen, nicht beraubt werden, darum sendet Er ihnen endlich Leiden und Trübsale, um ihnen die Augen zu öffnen, und sie zum Heile zu führen. „Gott ist langmüthig um euertwillen,“ schreibt der heilige Apostel Petrus, „und will nicht, daß jemand verloren „gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ II. Petr. 3, 9. Nur wer das angebotene Heil immer und immer von sich stößt, wer auf alle Rufe der Gnade nicht achtet, der geht verloren. Wer es aber ergreift, wer dem Rufe der Gnade folgt, sei es am Morgen, oder

Mittag oder am Abende seines Lebens, der wird gerettet, wird aus einem Unkraut ein guter Weizen, aus einem Anhänger des Teufels ein Kind Gottes, aus einem Sklaven der Sünde ein Freund der Tugend und ein Erbe des ewigen Lebens. Unzählig ist die Schaar derjenigen, welche über ihre Sünden wahre Buße gethan haben, und, schon der Hölle verfallen, durch Gottes Langmuth und Barmherzigkeit nochmal gerettet worden sind. Die Meisten von ihnen wären ewig verloren gegangen, hätte Gott sie nicht am Leben und in der wahren Kirche erhalten, nachdem sie das erste Mal sich schwer versündiget hatten.

Es ist also auch dieses wahr, daß Gott die Bösen um ihrer selbst willen dulde; es ist nun nur noch übrig, zu zeigen, wie Gottes Herrlichkeit sich durch die genannte zweifache Duldung der Bösen offenbare. Dies wird auch bald gezeigt sein; denn offenbart Gott nicht durch die Duldung der Bösen seine Langmuth? Offenbart er nicht dadurch, daß Er sie wieder in Gnaden aufnimmt, wenn sie sich bekehren, seine Barmherzigkeit? Offenbart Er nicht dadurch, daß Er selbst aus dem Bösen Gutes zu ziehen weiß, und daß selbst die Bösen zur Läuterung und Vervollkommnung der Guten dienen müssen, seine unendliche Weisheit? Offenbart Er nicht dadurch, daß Er die menschliche Freiheit, auch wenn sie auf's ärgste mißbraucht wird, bestehen läßt, seine Unveränderlichkeit, und dadurch, daß Er bei aller Freiheit der Einzelnen doch das Ganze nach seinem Wohlgefallen leitet, seine unbegreifliche Allmacht? Offenbart Er nicht dadurch, daß Er sogar die Sünder mit Wohlthaten überhäuft, seine anbetungswürdige Huld und Vaterliebe?

Es ist also erwiesen, daß Gott die Bösen sowohl um ihrer selbst willen, als auch um der Guten willen duldet, und daß sich in dieser zweifachen Duldung seine Herr-

lichkeit offenbare. Wenn aber dieses der Fall ist, welche Folgerungen haben wir aus dieser Duldung zu ziehen? Ihr sollt es hören im

II. Theil.

Wenn Gott überhaupt die Bösen duldet, so sollen auch wir, falls wir den Guten anzugehören hoffen dürfen, dieselben dulden, dies ist die erste und natürlichste Folgerung. Sinne daher nicht auf die Vernichtung der Bösen, wünsche nicht ihren Untergang, verurtheile sie nicht vor der Zeit, hasse nicht sie selbst, sondern das Böse, das sie thun, ertrage sie, wie Gott sie erträgt, und liebe sie, wie der himmlische Vater sie liebt, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Ungerechte, wie über Gerechte regnen läßt. Vgl. Matth. 5, 45.

Wenn Gott die Bösen duldet, um den Guten Gelegenheit zu verschaffen, ihre Tugend zu zeigen, zu kräftigen, zu läutern, zu erhöhen, und neue Tugenden auszuüben: so sollen sie diese Gelegenheit treulich benützen, dies ist eine zweite, ebenfalls natürliche, Folgerung. Du sollst also den Reizen und Versuchungen der Bösen mannhaft widerstehen, du sollst auf ihre schlechten Grundsätze und Beispiele nicht achten, du sollst dich weder durch ihre Drohungen und Verheissungen, noch durch ihre Belohnungen und Strafen, noch durch Druck, Mißkennung und Verfolgung vom Tugendwege abbringen lassen. Ferner sollst du empfangene Unbilden sanftmüthig ertragen, deinen Beleidigern von Herzen verzeihen und ihnen großmüthig Böses mit Gutem vergelten. Auch sollst du mit dem geistigen Elende der Bösen Mitleid haben, für sie beten und rastlos und unverdrossen an ihrer Besserung und Bekehrung arbeiten, und endlich sollst du, wenn du

von ihnen verachtet, gelästert und verfolgt wirst, diese unverdiente Mißhandlung mit Demuth und Geduld ertragen.

Wenn Gott die Bösen duldet, um an ihnen warnende Beispiele über den Ursprung und Lauf des Lasters, über seine Folgen, und seinen endlichen Ausgang darzustellen, so folgt von selbst daraus, daß die Guten diese Beispiele sich auch zur Warnung sollten sein lassen. Siehst du, wie die Bösen nur darum in einen oft so schauerlichen Abgrund des Lasters und des Verderbens versanken, weil sie ihren Leidenschaften nicht gleich anfänglich Einhalt thaten, sondern ihnen freien Lauf ließen: so erkenne daraus, wie nothwendig es sei, daß du deine Neigungen frühzeitig bezähmest, und dich selbst beherrschen lernest. Judas hat wohl nicht geglaubt, daß seine Vorliebe zum Gelde, so bald und so schrecklich über Hand nehmen, und ihn zu so greulichen Verbrechen verleiten, und in die ewige Verdammniß stürzen würde: und doch ist es so gegangen. So wird mancher Dieb oder Räuber, der hingerichtet wurde, beim ersten Diebstahl nicht geglaubt haben, daß dieser schon das erste Glied jener Kette sei, deren letzter Ring ihn auf das Blutgerüst führen sollte: und doch ist er es gewesen. So hätte wohl manches Mädchen, das im Spitale oder im Zuchthaus seine Ausschweifungen büßen und beschließen mußte, beim ersten Verstoße gegen die Keuschheit nicht gedacht, daß mit diesem Verstoße schon der Keim zu allen seinen nachmaligen Verirrungen und Leiden gelegt würde: und doch ist er gelegt worden. Wie dringend nothwendig ist also, daß wir schon den kleinsten Anfängen zur Sünde widerstehen, damit nicht aus einem kleinen Funken ein Feuer, und aus dem Feuer ein Brand werde, den man nicht mehr zu löschen vermag!

Wenn Gott die Bösen duldet, um ihrer selbst willen, um sie zu bekehren und zu bessern, so sollen auch wir nach Kräften zur Verwirklichung dieser göttlichen Absicht beitragen. Auch dies ist wieder eine natürliche Folge. Trage also bei zur Bekehrung der Sünder, so viel du kannst; mache sie aufmerksam auf ihre Verirrungen, bezeige ihnen hierüber deine aufrichtigste Theilnahme, verweise ihnen mit Sanftmuth ihr Unrecht, ermahne sie väterlich zur Sinnesänderung, warne sie liebvoll, belehre sie freundlich, leuchte ihnen vor durch gute Beispiele, suche sie durch Wohlthaten zu gewinnen, flehe vertrauensvoll für sie zum Vater der Erbarmungen, daß Er ihre Herzen rühre und erweiche, laß dich durch mißlungene Versuche nicht sogleich abschrecken, setze ihrem Undanke und ihrer Widerspenstigkeit nichts als Geduld und Wohlwollen entgegen, und scheue überhaupt keine Mühe, um eine Seele zu erretten, für die der Sohn Gottes am Kreuze verblutete.

Sagt dir aber vielleicht dein Bewußtsein, daß du selbst nicht unter die Guten gehörst, sondern vielmehr unter die Bösen: o, dann falle nieder, und danke Gott, daß Er dich so langmüthig ertrug, daß Er dir noch Zeit und Gelegenheit zur Buße schenkt, daß Er noch bereit ist, dir deine Sünden zu verzeihen, und die dafür verdienten Strafen zu erlassen. Mache dir aber dann die Zeit der Gnade schleunigst zu Nutzen; versprich Ihm, auf der Stelle den Weg der Sünde und des Verderbens zu verlassen, und nach langer Trennung wieder heimzukehren an's Vaterherz und zur Freude der Kinder Gottes.

Laß diesen Entschluß aber nicht mehr wankend werden, sondern führe ihn standhaft aus. Sieh, jetzt kannst du noch auf dem Acker der Kirche Gottes aus Unkraut Weizen, jetzt kannst du noch an dem sittlichen Leibe Jesu

Christi aus einem kranken ein gesundes Glied werden, jetzt kannst du noch von der Rotte der Bösen zur Schaar der Guten übergehen. Einmal wirst du es nicht mehr können, einmal wird es zu spät sein. Und dies ist dann der Fall, wann der himmlische Hausvater den Schnittern — seinen Engeln befehlen wird: „Sammelt zuerst das „Unkraut, und bindet es in Büschel zusammen, auf daß „man es verbrenne; den Weizen aber sammelt in meine „Scheuern." O, wie wird es dich gereuen, wenn du dich auf ewig von Gott und seinen Heiligen getrennt siehst, daß du dich nicht früher mit ihnen in Liebe vereinigtest! Aber dann wird alle Reue vergeblich sein. Drum eile, eile, dich mit ihnen zu vereinigen, daß du einst nicht ewig von ihnen geschieden wirst. Ja, Geliebteste, wir alle wollen so leben, daß uns jener Tag der Ausscheidung der Guten von den Bösen nicht unter den letztern finde, sondern unter den erstern. Amen!

Predigt
auf ein Kirchweihfest.
Von den Bedingungen des Heils.

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren."
Luc. 19, 9.

Eingang.

Geliebteste rc. rc.! Es ist ein uralter und allgemeiner Gebrauch, bei erfreulichen Veranlassungen und zum Andenken an glückliche Ereignisse Gastmahle zu geben, und hiezu Verwandte und andere guten Freunde einzuladen. An diesem Gebrauche ist eben nichts auszusetzen, ja er ist sogar löblich und gut, wenn unter den Gästen Aufrichtigkeit und gegenseitiges Wohlwollen herrscht, wenn eine bescheidene Heiterkeit vorwaltet, und wenn die Schranken der Zucht und Mäßigkeit nicht überschritten werden. Durch solche freundschaftliche Mahle wird nemlich die gegenseitige Liebe erneuert und erhöht und das Band der Freundschaft wird enger befestigt; man kann in schöner Vertraulichkeit über häusliche und andere Angelegenheiten reden; man kann sich wechselseitig verständigen, trösten, erfreuen, erbauen. Nur sollte man dabei stets auch der Armen eingedenk sein, und Gott, den Geber alles Guten, nicht vergessen.

Eine gewöhnliche Veranlassung zu solchen Gastmahlen

giebt euch nun vornehmlich das jährlich wiederkehrende Andenken an die Einweihung dieses Gotteshauses, wo der Herr Himmels und der Erde sich würdigte, bei euch einzukehren, und von dieser heiligen Stätte aus euch mit Gnaden zu überschütten. Ihr werdet auch nicht gesäumt haben, mehrere von euern Verwandten und Freunden einzuladen, um mit ihnen in Freude und Liebe das Kirchweihfest zu feiern. Ich wüßte aber auch noch einen Gast, der von euch geladen sein möchte; er ist nicht bloß ein gewöhnlicher Freund, er ist der zärtlichste, der Beste; er ist nicht bloß ein Anverwandter, er ist euer Bruder, er ist, wißt ihr, wer er ist? er ist Jesus Christus, der heute dem Zachäus zurief: „Steig eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause Einkehr nehmen,“ und der nach seiner Einkehr zu dem nemlichen Zachäus sagte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Dieser möchte nun heute auch bei euch Einkehr nehmen, und auch euch würde durch seine Einkehr Heil widerfahren. Was müßt ihr aber thun, daß der Heiland auch wirklich bei euch einkehren kann, und worin besteht das Heil, das seine Einkehr bringt? Diese zwei Fragen werde ich in meiner heutigen Rede beantworten.

Und zwar **die erste Frage** beantworte ich im I. Theil; **die zweite** aber im II. Theil.

Herr Jesu, gieb uns die Gnade, die Bedingungen, unter denen du bei uns einkehren willst, nicht nur zu erkennen, sondern auch zu erfüllen, damit wir des Heils deiner Einkehr wirklich mögen theilhaftig werden. Ich hoffe es von deiner Liebe, und fahre nun fort in deinem Namen.

I. Theil.

Um zu erfahren, was wir thun müssen, wenn der Heiland bei uns Einkehr nehmen soll, dürfen wir nur beobachten, was Zachäus gethan. Was sagt nun das heutige Evangelium von ihm? „Er suchte Jesum zu sehen, wer Er wäre." Luc. 19, 3. Das erste also, was wir thun müssen, wenn Jesus bei uns einkehren soll, ist, daß wir uns bestreben, von Ihm uns eine echte und immer hellere Erkenntniß zu verschaffen. Er ist die zweite Person in der Gottheit, der Sohn Gottes, gleicher Natur und Wesenheit mit dem Vater; aus Liebe und Erbarmung gegen uns Menschen hat Er aber in der Fülle der Zeit die menschliche Natur angenommen, um uns vom Irrthum, Sünde, Tod und Verdammniß zu erlösen. Diese Erlösung vollbrachte Er hauptsächlich durch seinen Tod am Kreuze; denn durch diesen erwarb Er uns die Aussöhnung mit Gott, Entsündigung, Heiligung und ewiges Leben. Er blieb aber nicht im Tode, sondern stand, wie Er es vorhergesagt hatte, aus eigener Macht wieder vom Grabe auf, und fuhr, nachdem Er seine Jünger von seiner Auferstehung auf's vollkommenste überzeugt, und sie noch über Verschiedenes belehrt hatte, wieder in den Himmel hinauf. Dort sitzt Er nun zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, und macht daselbst unsern Mittler, Regierer und Fürsprecher, bis Er am Ende der Zeiten wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Diese Erkenntniß Jesu Christi wirst du nun erlangen und in dir lebendig machen, wenn du demüthig an Ihn glaubst, wenn du dir seine göttliche Lehre tief einprägst, wenn du aufleißig in seinem heiligen Leben forschest, wenn du aufmerksam seine wundervollen Schicksale und die Größe sei-

ner Werke und die Erfüllung seiner Weissagungen betrachtest, wenn du dich unerschütterlich an die von Ihm gestiftete Kirche hältst, wenn du mit deinem aufrichtigen Bemühen, Ihn kennen zu lernen, stets das Gebet um Erleuchtung von Oben verbindest, und wenn du endlich, was durchaus nicht zu übersehen ist, dein Leben nach seinen Vorschriften einrichtest, und dich Ihm immer mehr ähnlich zu machen suchst. Ist es dir also um eine wahre Erkenntniß Jesu Christi zu thun: so unterwirf deine Vernunft demüthig dem Glauben, mache dich mit der christlichen Offenbarung recht vertraut, betrachte oft und aufmerksam das Leben, Wirken und Leiden deines Heilandes, halte unzertrennlich an die einzig wahre katholische Kirche, werde nicht müde, zu deinem Bemühen auch den Segen des Himmels zu erflehen, und suche stets mit der bisher gewonnenen Erkenntniß auch deinen Lebenswandel in Einklang zu bringen: dann wird es dir nicht fehlen, du wirst Jesum immer besser erkennen; und Er selbst wird sich dir offenbaren. Vgl. Joh. 14, 21. Wenn du aber deine Vernunft unter den Glauben nicht gefangen geben magst, wenn dir die Lehren des Christenthums gleichgiltig sind, wenn du zu träg bist, Betrachtungen über das Leben Jesu anzustellen, wenn du dich nicht an die Kirche, diese Säule und Grundfeste der Wahrheit hälst, wenn du die Predigten und Christenlehren entweder gar nicht besuchst oder doch darin nicht aufmerkst, wenn du verschmähst, christliche Bücher zu lesen, wenn du wähnst die Wahrheit aus dir selbst ohne die Gnade von Oben erforschen zu können, wenn du endlich nicht dein Leben nach den Vorschriften des göttlichen Christenthums einrichtest: dann glaube ja nicht, Jesum wahrhaft zu erkennen, glaube ja nicht, daß Er bei dir einkehren werde.

Bei dem bloßen Streben, Jesum kennen zu lernen,

darf es aber nicht stehen bleiben; es muß dazu noch die Bereitwilligkeit kommen, Ihn wirklich aufzunehmen und alle Hindernisse wegzuräumen, die seiner Einkehr und Aufnahme entgegenstehen. So machte es Zachäus. „Er stieg eilends „vom Baume herab, und nahm Ihn mit Freu„den auf." Luc. 19, 6. So müssen auch wir es machen. Nachdem wir Jesum kennen gelernt, und von seiner Liebenswürdigkeit angezogen gleichsam den Ruf von Ihm gehört haben: Heute will ich in deinem Hause — in deinem Herzen einkehren: so müssen wir diesem Rufe schnell und freudig Folge leisten, wir müssen Ihm in unsern Herzen sogleich eine Wohnung bereiten, wir müssen im Gebet uns auf's innigste mit Ihm vereinigen, wir müssen Ihn nicht nur geistiger Weise, sondern auch wirklich im hl. Altarssakramente empfangen, wir müssen Ihn, nach dem Ausdrucke des heil. Apostels Paulus, gleichsam anziehen, und Ihn so ganz in uns aufnehmen und festhalten, daß Er, um mit dem heil. Johannes zu reden, in uns, und wir in Ihm leben. Dieß alles kann aber nicht geschehen, so lange wir die Hindernisse nicht wegräumen, die seiner Einkehr und Aufnahme entgegenstehen. Diese Hindernisse sind aber unsere Sünden; diese müssen also vor allem abgelegt werden, wenn Jesus zu uns kommen soll. Er ist der Heiligste, und mag nicht bei Unheiligen wohnen, sondern seinem Hause geziemt Heiligkeit auf immerdar. Vgl. Ps. 92, 5. Willst du also, daß Jesus bei dir einkehre, so entferne von dir alles unheilige Wesen. Er ist der Reinste; nur reine Herzen können Ihm gefallen; nur diesen giebt Er sich zu schauen und zu genießen. Willst du Ihn also schauen und genießen, so verbanne von dir alle unreinen Gedanken und Begierden, Reden und Handlungen. Er ist der Fürst des Frie-

dens; Er kann nur bei friedfertigen, versöhnlichen und sanftmüthigen Seelen weilen. Soll Er also bei dir weilen, so lege ab alle Zwietracht, alle Feindschaft, alle Zornmüthigkeit und Rachgier. Er ist endlich der Demüthigste; nur den Demüthigen nahet Er mit seiner Gnade, den Hoffährtigen aber widersteht Er. Soll Er also dir sich nahen, so drücke nieder allen Hochmuth, allen Stolz und jede eitle Einbildung.

Zwar kehrt Jesus auch bei Sündern ein, Luc. 19, 7; aber wie wir an dem Zachäus sehen, nur bei solchen, welche ein aufrichtiges Verlangen haben, sich zu bessern. Dieser sagte nemlich zu Jesus: „Sieh Herr, die „Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und „wenn ich jemanden betrogen habe, so ersetze „ich es vierfach." Luc. 19, 8. Dem Zachäus muß es mit seiner Bekehrung recht ernst gewesen sein, da er nicht nur entschlossen war, allen Forderungen der Gerechtigkeit auf das pünktlichste ein Genüge zu thun, sondern überdieß noch bereit war, die Pflichten der Liebe auf die uneigennützigste Weise zu erfüllen. Bei ihm war also plötzlich eine große Veränderung vorgegangen. Vorher hing er mit unordentlicher Liebe am Gelde, jetzt achtet er es gering; vorher war er hart gegen seine Mitmenschen, und bedrückte und betrog sie; jetzt ist er gegen sie voll Wohlwollen und spendet ihnen reichliches Almosen; vorher war er ungerecht und unbillig, jetzt ist er nicht bloß gerecht und billig, sondern auch noch liebevoll. Diese Veränderung war auch die Ursache, warum der Heiland dem Zachäus zurief: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist." So eine Veränderung muß nun in jedem Sünder vor sich gehen, so ernst, sich zu bekehren, muß es einem jeden sein, wenn Christus bei ihm einkehren, und durch diese Einkehr ihm Heil widerfahren soll. Was nun aber dies für ein Heil sei, sollt ihr noch kurz erfahren im

II. Theil.

Das Heil, das Christus einer Seele bringt, bei welcher Er einkehrt, ist nichts anderes, als Erleuchtung, Beseligung und ewiges Leben.

Christus ist das Licht der Welt, vgl. Joh. 8, 12; zu wem Er also kommt, wem Er sich offenbart, der wird erleuchtet. Er schaut die Wahrheit: er erkennt nemlich nicht nur Jesum selbst, der die Wahrheit ist, sondern durch ihn auch den Vater; denn wer den Sohn kennt, der kennt auch den Vater. Vgl. Joh. 14, 6. 7. Ja auch den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, kennt er, und wird von Ihm mittelst der unfehlbaren katholischen Kirche in alle Wahrheit geleitet. Vgl. Joh. 14, 17, und 16, 13. Wenn also Christus bei uns einkehrt, so wandeln wir im Lichte, und erschauen in diesem Lichte Gott und seine unendlichen Vollkommenheiten, wir wissen unsere Bestimmung, und den Weg und die Mittel, sie zu erreichen, wir werden aufgeklärt über unser endliches Schicksal in der Ewigkeit. Bei wem aber Christus nicht einkehrt, oder wer Ihn nicht gläubig aufnimmt, der bleibt in Unwissenheit und Irrthum, der wandelt in Nacht und Finsterniß, der weiß sich auf die wichtigsten Fragen keine genügende Antwort zu geben, der bleibt über seine höchsten Angelegenheiten im Dunkeln. Welch eine öde und düstere Nacht muß dieses sein! Wie sehr sind solche Menschen zu bedauern, die an Jesum, als das Licht der Welt, nicht glauben, und daher die Wahrheit nicht erkennen! Wie glücklich sind dagegen jene, welche diesen Glauben und diese Kenntniß besitzen! Im Vergleiche zu ihr, schreibt der heilige Apostel Paulus halte er alles für Schaden, und ihretwegen habe er alles gerne verloren und achte es als Unrath, damit er Christum gewinne. Phil. 3, 8. Wie bereitwillig sollten wir also Jesum bei uns aufnehmen, da wir durch diese Aufnahme die alles übertreffende Erkenntniß Gottes und Jesu Christi erlangen!

Aber nicht bloß Erleuchtung verschafft uns diese Aufnahme, sondern auch Heiligung. Christus ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, Joh. 2, 29; Er ist die Wahrheit, die wahrhaft frei macht, Joh. 8, 36; Er ist der Sohn Gottes, der auch denjenigen, die Ihn aufnehmen, Macht giebt, Kinder Gottes zu werden. Joh. 1, 12. Wer nun diesen Sohn in sich aufnimmt, wer Eines Sinnes und Lebens mit Ihm wird, der ist ein Kind Gottes, das keine Sünde thut. Vgl. I. Joh. 3, 9. Wer an diesem Weinstocke bleibt, der bringt viele Frucht in guten Werken. Wer sich an diese Wahrheit hält, der wird wahrhaft frei von der Knechtschaft der Sünde. Wer sich an dieses Lamm anschließt, der erhält Entsündigung und Heiligung. Wer dieses aber nicht thut, der bleibt in Sünde und Knechtschaft, der ist unfähig zu guten Werken, und kann des Wohlgefallens und der Kindschaft Gottes nicht theilhaftig werden. Wenn es euch also um dieses göttliche Wohlgefallen und um euere Heiligung zu thun ist, so bittet Jesum, daß Er bei euch einkehre, und beeifert euch, Ihm eine recht würdige Wohnung zu bereiten.

Diese Einkehr Jesu wird euch dann auch noch den wahren Frieden bringen. Er ist der Fürst des Friedens, der den Seinigen einen Frieden giebt, wie ihn die Welt nicht geben kann. Vgl. Isai. 9, 6. und Joh. 14, 27. Welch' ein wünschenswerthes Gut ist es doch um diesen Frieden! Wer ihn besitzt, der hat Ruhe des Gewissens, hat ein süßes Bewußtsein von edlen Handlungen, hat einen heitern Muth für die Gegenwart und eine frohe Zuversicht für die Zukunft, hat ein kindliches Zutrauen zu Gott, in dessen Vaterherz er alle Nöthen und Anliegen ausschütten kann. O, ohne dich, mein Jesu, giebt es keinen wahren ausdauernden Frieden. Alle Güter und Freuden dieser Erde, alle Herrlichkeit und Macht, alle Kunst und Wissenschaft, vermögen nicht, unser Sehnen nach wahrem Wohlsein zu stillen: das vermag nur deine be-

seligende Gegenwart: diese giebt Frieden, und ist zugleich das Unterpfand des ewigen Lebens, das hier schon begonnen, jenseits nur fortgesetzt wird. Denn du bist die Thüre, durch die wir eingehen müssen, wenn wir selig werden wollen, Joh. 10, 9; du bist der gute Hirt, der seinen Schafen das ewige Leben giebt, das ihnen niemand mehr entreissen kann, Joh. 10, 28; du bist das wahre Himmelbrod; wer von diesem Brode ißt, der bleibt in Dir und Du in ihm, und der wird leben in Ewigkeit. Joh. 6, 59. Wer aber nicht von diesem Brode ißt, der wird kein Leben in sich haben; wer nicht zu deinen Schafen gehört, wird eine Beute der Wölfe werden; wer nicht durch Dich in den Schafstall der ewigen Seligkeit eingehen will, wird niemals hineinkommen.

Seht also, Geliebteste! All unser Heil kommt nur von und durch Christus; nur durch Ihn können wir erleuchtet, können wir heilig, zufrieden und selig werden. Laßt uns also doch recht innig an Ihn anschließen! Laßt uns stets in Glaube und Liebe mit Ihm verbinden! Laßt uns mit Ihm oft im heiligsten Altarssakramente vereinigen! Laßt uns Ihn unabläßig bitten, Er möge zu uns kommen und Wohnung bei uns nehmen. Ja, Herr Jesu, komm zu uns, und erleuchte uns in aller Wahrheit, stärke uns zu allem Guten, schütze uns vor allen Gefahren, vertheidige uns gegen alle Feinde, tröste uns in allen Leiden; komm zu uns, und sei und bleibe immerdar unser Gast: sieh, wir laden dich kniefällig ein. Laß dann aber auch uns, wenn es zum Scheiden kommt von dieser Erde, deine Einladung hören: „Kommt ihr Gesegneten „meines Vaters," kommt, und nehmet Theil an dem Mahle, das ich meinen Auserwählten auf ewig bereiten werde. Amen!

O. A. M. D. G.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bihler, Franz Sales

Volkspredigten auf alle Sonntage und Feste des Kirchen-Jahres nebst einigen Gelegenheitspredigten

Bd.: 1,3

Regensburg 1841

Hom. 146 es-1,3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457933-2